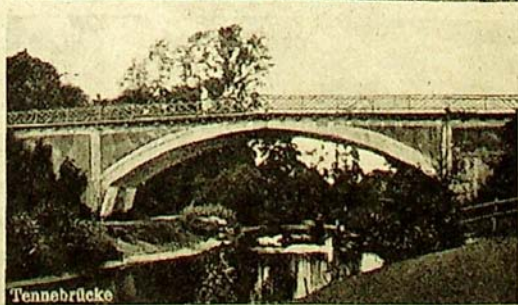


Ramutter Bilderbogen

Zur Freude all unserer Leser aus der Umgebung von Ramuten können wir heute einen kleinen Ramutter Bilderbogen veröffentlichen, der Erinnerungen an das freundliche Dorf an der Tenne wachruft. Eine erstaunlich moderne Dorfkirche in neugotischem Stil, aus Ziegeln auf einem Granitsockel errichtet, grüßte weit in das ebene Land. — Rechts oben: An der Gastwirtschaft hielten gern die Bauern an, die vom Markte kamen. Der Festsaal war Schauplatz vieler geselliger Zusammenkünfte. — Rechts unten: Eine schöne Brücke überspannte die idyllische Tenne, die im Frühjahr oftmals zu einem reißendem Strom anschwellen und weit die Wiesen überfluten konnte.



Kleiner Bilderbogen aus Ramuten

Die malerisch am Tennefluß gelegene Grenzgemeinde des Kreises Heydekrug, der unser heutiger kleiner Bilderbogen gewidmet ist, erhielt nach dem Anschluß einen neuen Namen. Ob die Bezeichnung Tennetal lebensfähig bleiben wird, muß die Zukunft zeigen. Unsere Bilder stammen noch aus der Zeit, als Ramuten eben noch Ramuten hieß. Links der Backsteinbau der evangelischen Kirche mit dem dekorativen Granitsockel aus Findlingssteinen, oben die Gastwirtschaft mit Festsaal, darunter die Brücke über die Tenne, die aus Litauen kommt und bei Klumben in die Minge mündet. Übrigens – solche Bilder wollen wir haben!

Gruss aus Ramuten



Kirche.



Gasthaus



Tennebrücke

Diese reizvolle Postkarte wurde von Frau Edith Tulowitzki geb. Richter, Zweigstr. 15, 4300 Essen, eingesandt.

Die Einweihung der Ramutter Kirche im Jahre 1930



Es war ein windiger Sommertag, an dem die Ramutter Gemeinde ihre schöne Kirche erhielt. Der Photograph hatte die hohe Geistlichkeit so gruppiert, daß alle Persönlichkeiten gut zu erkennen waren. Aber dann spielte der Wind doch einen Streich mit den weißen Bäfichen, die wir ganz unfeierlich herumflattern sehen. Der aufmerksame Betrachter wird viele bekannte Gesichter entdecken. Vorn sitzen von links nach rechts: Präses Bömeleit (Jakobuskirche Memel), Prof. D. Dr. Söhngen-Berlin (heute Vizepräsident EKU), Generalsuperintendent Gregor-Memel, Konsistorialrat Reidys (Jakobuskirche Memel), Pfr. Weihrauch-Ramutten, der Hausherr der neuen Kirche. Von den hinten stehenden Geistlichen konnten wir nicht alle benennen. Vielleicht helfen uns unsere Leser. Von links nach rechts stehen: Pfr. Lekies-Rucken, Pfr. Schernus-Pogegen, dann wohl der früh verstorbene Pfr. Lokies-Memel, Konsistorialrat Ribbat (damals Prökuls), Pfr. Szallies-Wannaggen, der sechste Pfarrer der Reihe ist unbekannt, neben ihm Superintendent Jopp aus Werden, Pfr. Freiherr von Saß-Memel (Johanniskirche), der Herr mit Zylinder und der neben ihm stehende Pfarrer sind uns wieder unbekannt, dann folgen Pfr. Reisgies-Kairinn, Pfr. Erich Moser-Wischwill, neben ihm sein Vater Pfr. Moser-Kinten, Pfr. Leitner-Memel (Johanniskirche), Superintendent Obereigner (damals Plaschken), Pfr. Bergott-Paszieszen, Pfr. Oksas-Saugen, Pfr. Oloff-Ruß und Pfr. Kallweit-Szugken.

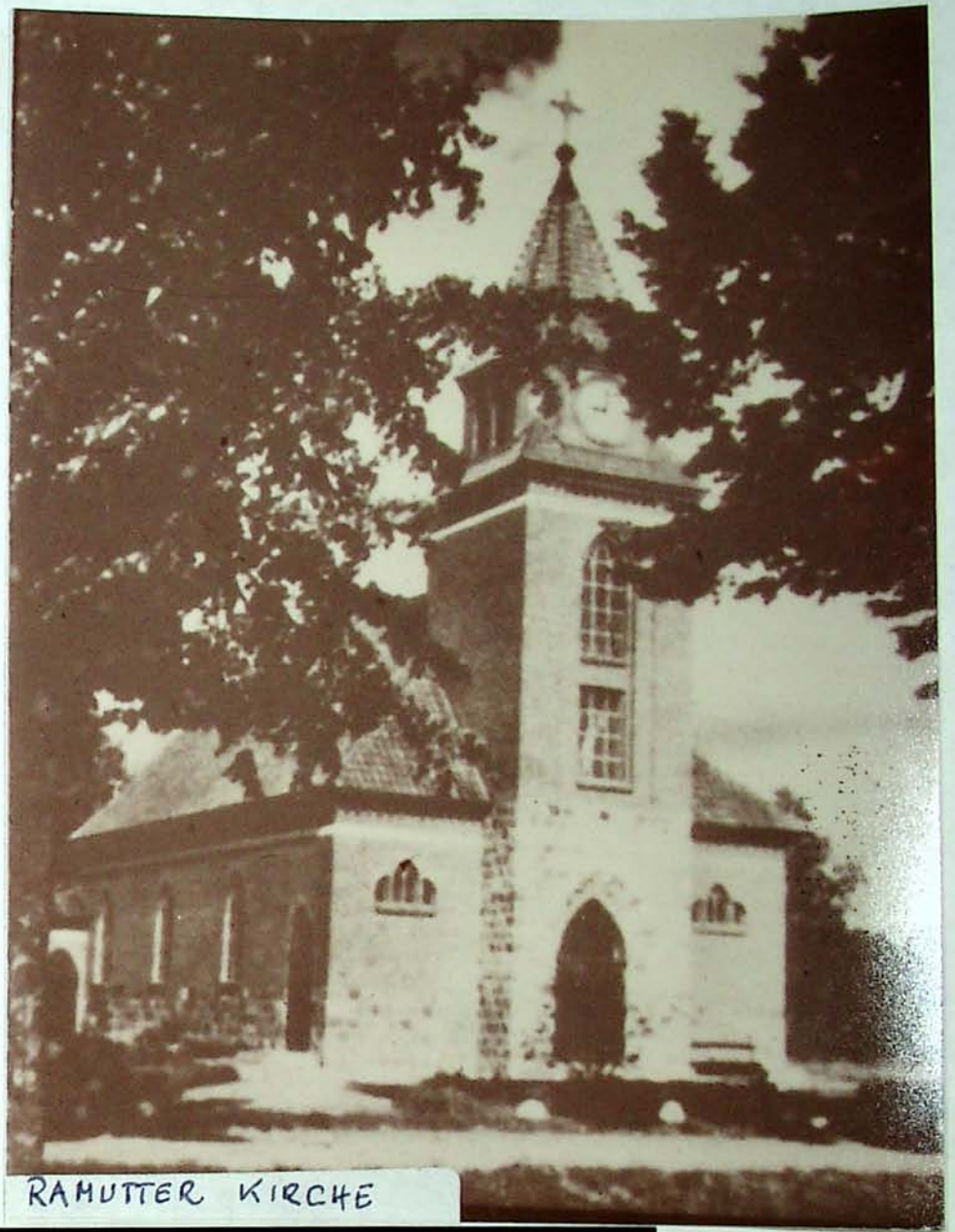
8

Sri he an d

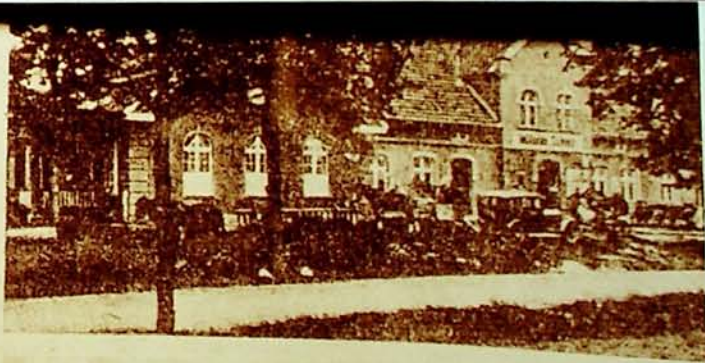
Ki du

Ramni Me.





RAMUTTER KIRCHE



Ramutter Bilderbogen

Freunde aller unserer Leser aus der Umgebung von Ramutten können wir heute einen kleinen Ramutter Bilderbogen veröffentlichen, der Erinnerungen an das freundliche Dorf an der Tenne wachruft. Eine erstaunlich modern erbaute Kirche in neugotischem Stil, aus Ziegeln auf einem Granitsockel errichtet, grüßte weit in das ebene Land. — Oben links: An der Gastwirtschaft hielten gern die Bauern an, die vom Markte kamen. Der Festsaal war Schauplatz geselliger Zusammenkünfte. — Rechts unten: Eine schöne Brücke überspannte die idyllische Tenne, die in

Wer war in Ramutten dabei?

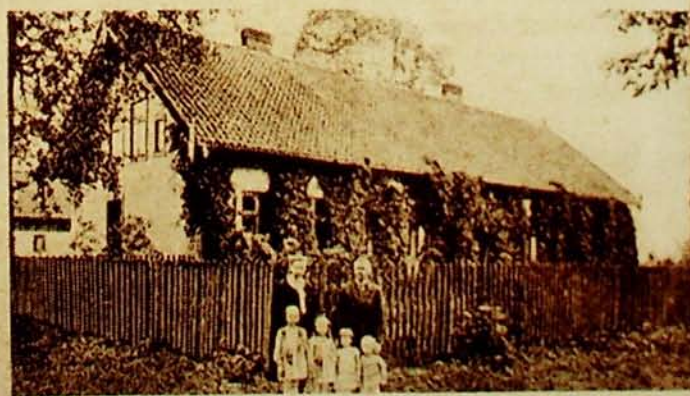
Zu unserem Bild von der Einweihung der Ramutter Kirche in Nr. 20 erhalten wir zwei Zuschriften, durch die unsere Bildunterschrift ergänzt wird. „Der Pfarrer, der gleich hinter Präses Bömeleit steht, gleich neben Superintendent Jopp, ist meiner Meinung nach Pfarrer Tennigkeit, der Vater von Pfarrer Gottfried Tennigkeit. Die beiden Geistlichen rechts von Pfarrer Moser (mit Bart) sind Pfarrer Kerschies (vorn) und Pfarrer Jucknat-Paleiten (hinten).“ Dies schreibt uns Magdalene Haase, geb. Jucknat, aus 446 Nordhorn, Tilsiter Straße 6. „Der Herr im Zylinder ist der ehemalige Amtsgerichtsrat und spätere Oberkirchenrat Löhcke“, schreibt der praktische Zahnarzt E. H. Tiedtke aus 534 Bad Honnef, Luisenstraße 31.

Unseren aufmerksamen Lesern unseren herzlichsten Dank für diese Hinweise.



Und heute: Ein Gruß aus Ramutten!

Solche Bilder wollen wir haben! Hier hat uns unser Leser Arthur Haase, früher Barwen, jetzt 2216 Schenefeld, Rentnerwohnheim Kellweg, uns für kurze Zeit eine Postkarte aus Ramutten überlassen, die das evangelische Gotteshaus, das Gasthaus mit Festsaal und das Pfarrhaus zeigt. Vor dem Pfarrhaus sieht man Pfarrer Weihrauch mit Frau und Kindern. Herr Haase wurde angeregt, uns diese Karte zu senden, als er die Bilder der Saugener Kirche in unserer Zeitung fand. Der gleichen Kirche, in der er 1917 kriegsgetraut wurde. – Vielleicht haben auch Sie ein Bildchen Ihres Heimatdorfes gerettet, das Sie uns kurzfristig zur Verfügung stellen können? Viele Leser werden sich mit Ihnen über den Abdruck freuen!



Und heute: Ein Gruß aus Ramutten!

Solche Bilder wollen wir haben! Hier hat uns unser Leser Arthur Haase, früher Barwen, jetzt 2216 Schenefeld, Rentnerwohnheim Kellweg, uns für kurze Zeit eine Postkarte aus Ramutten überlassen, die das evangelische Gotteshaus, das Gasthaus mit Festsaal und das Pfarrhaus zeigt. Vor dem Pfarrhaus sieht man Pfarrer Weihrauch mit Frau und Kindern. Herr Haase wurde an-

Festsaal

Gasthaus



Ranzitten









RAMUTTEN



604



606

RAMUTTEN



NÖRDLICH DER TENNE

616



612

RAMOTTEN



RICHTUNG FRIEDHOF

614



WESTLICH DER KIRCHE

611





Gut Riedelsberg lag an der Wischwill

Aus den Aufzeichnungen von Gertrud von Knoblauch

Im vorigen Sommer starb in Potsdam-Babelsberg Hans-Otto von Knobloch, der letzte Besitzer des Gutes Riedelsberg im Kreise Pögegen. Seine Frau Gertrud, eine geborene Hoepfner, die heute noch in Babelsberg lebt, schrieb nach Beendigung des erfolgreich verlaufenen Trecks von Riedelsberg nach Babelsberg einige Erinnerungen nieder, die uns von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt wurden. Viele Wischwiller werden sich freuen, auf diese Weise von der Familie von Knoblauch zu hören.

Unser kleines Gut Riedelsberg liegt hart an der litauisch-russischen Grenze. Es ist nach der Frau des Majors Riedel benannt, die es sich als Witwensitz etwa 1770 auf dem früheren 10 000 Morgen großen Gut Adl. Wischwill hatte erbauen lassen. Eingebettet in einen Park mit uralten Bäumen, liegt es an einem Nebenfluß der Memel, der Wischwill, direkt an der wunderbaren Juraforst mit ihren ungeheuren Wäldern.

Mein Vater, Hans Hoepfner, der sein Gut in Masuren unserem ältesten Bruder übergab, kaufte Riedelsberg 1910 als seinen Ruhesitz, um als großer Pferdeliebhaber mit seinen wertvollen Pferden die Zucht weiterbetreiben zu können.

1920 heiratete ich Hans Otto von Knobloch, und wir blieben auf Riedelsberg, da mein Vater vor 1914 gestorben war. Als im Jahre 1923 das Memelland nach dem Versailler Vertrag den Litauern zugesprochen wurde, begann eine schwere Zeit für die Landwirtschaft, weil die Ausfuhr für landwirtschaftliche Erzeugnisse gesperrt war und diese darum im Lande selbst nur geringen Erlös brachten.

Wir richteten in unserem Haus mit 22 Zimmern ein Erholungsheim ein, das wir allmählich vergrößerten, sodaß wir im Winter 10-14 Gäste, im Sommer 20-25 Gäste aufnehmen konnten. Riedelsberg war ein Eldorado für jung und alt, nicht zuletzt wegen des großen Beerenreichtums im nahen Wald und wegen der Badegelegenheiten an der Wischwill und am schönen Memelstrand. Fast jeden Tag wurden Ausfahrten unternommen, im Sommer im Reitwagen, der sogenannten Lineika, im Winter per Schlitten mit angehängten Rodelschritten.

Es war uns gelungen, bei dem litauischen Direktorium die Ernennung Wischwills zum Kurort durchzudrücken. Auf diese Weise konnten die Deutschen aus dem Reich, aus Berlin, Hamburg, Köln, Düsseldorf oder Königsberg, auf Badevisum zu uns kommen. Das hatte für sie den Vorteil, daß der bei uns geltende Lit ihnen zum normalen Kurs angerechnet wurde, sodaß sie für zwei Mark pro Tag bei uns leben konnten. Durch die Verquickung von Erholungsheim und Land-

wirtschaft, aus der wir Fleisch, Eier, Milch und Brot hatten, sowie aus dem großen, nach biologisch-dynamischen Grundsätzen bewirtschafteten Garten mit seiner 1 Morgen großen Spargelanlage, erhielten die Gäste bei uns eine sehr reichhaltige, kräftige und gesunde Verpflegung.

Nach dem Anschluß an Deutschland im März 1939 interessierte sich der zuständige Landrat sehr für unser Erholungsheim, das er gern vergrößert sehen wollte. Wir lehnten das ab, weil dann das Heim seinen intimen Charakter mit seinen Stammgästen verloren hätte.

Interessieren wird es vielleicht noch, daß 1914 in Riedelsberg ein russisches Generalkommando lag. Neun Wochen lang hatten wir zwölf Herren der russischen Umsiedlungskommission bei uns. Als am 22. Juni 1941 der Krieg gegen Rußland begann, lag Generalfeldmarschall von Manstein mit seinem Stab bei uns. Sein Handschreiben aus Rußland, in dem er in sehr netter Weise seines „letzten Bettes“ in Deutschland gedenkt, ist uns leider mitsamt unseren Teppichen, der Wäsche, den Kleidern, dem Silber und den Bildern in Sachsen geraubt worden, wohin die Sachen gut gelangt waren.

Nachdem wir schon einmal flüchten mußten, aber nach eineinhalb Tagen zurückkehrten und Riedelsberg elend ausgeräubert vorfanden, bekamen wir am 7. Oktober 1944 erneut einen Räumungsbefehl. Auf einem gummibereiften Ackerwagen kamen unsere persönlichen Sachen, auf einen Leiterwagen Futter für die Tiere, die Nähmaschine, mein Rad und die Konservenverschlußmaschine. Mit uns fuhr unser früheres langjähriges Mädchen, das nun als verheiratete Frau mit ihrem siebenjährigen Jungen bei uns Zuflucht gesucht hatte. Nun mußten wir selbst flüchten. Meine Schwester „Fiebie“ (Frau Friedel Herrmann), die mich in rührender Weise begleitete, saß mit mir im Gummwagen, zwei tragende Stuten vorgespannt, die ich selbst lenkte. Im zweiten Wagen saß der Pole Jurrey. Vera, die Ukrainerin, und Julian, der Franzose, gingen hinter den beiden Kühen her, die am Wagen angebunden waren, den einzigen, die uns noch

von der ersten Flucht geblieben waren. Die Füllen Lorchen und Lisettchen liefen nebenher, letzteres rückte uns aus und kehrte nach Riedelsberg zurück. Als letzte fuhr Auguste in ihrem kleinen Wägelchen mit Ali. Auf dem Leiterwagen hatten wir auch sieben Hühner, die wir noch schnell in zwei Körben mitgenommen hatten. Von all unseren Gänsen, Puten, Enten, Kücken und Schweinen hatten wir nichts geschlachtet, weil alles so schnell ging.

In Güldengrund bei Kraupischken hatte der Treck die erste Zuflucht. Dorthin kam nach einigen Tagen, als schon der Befehl zum Weiterflüchten erteilt war, auf einige Stunden mein Mann, der mit seiner Volksturmeinheit bei Untereißeln lag. Er war schon am Morgen nach der Abfahrt des Trecks in den Schützengraben gesteckt worden. Als er nach 14 Stunden nach Hause

zurückkehrte, lagen etwa 200 Soldaten im Haus. Sämtliche Sachen meines Mannes einschließlich Daunendecke, Wäsche, Schlafanzug, Betten, Kleidern und Lebensmitteln waren gestohlen. Wenige Tage später waren die Russen bereits bis zum Memelstrom vorgestoßen, und nur noch der Brückenkopf Memel hielt sich mit Hilfe von Schiffsar tillerie.

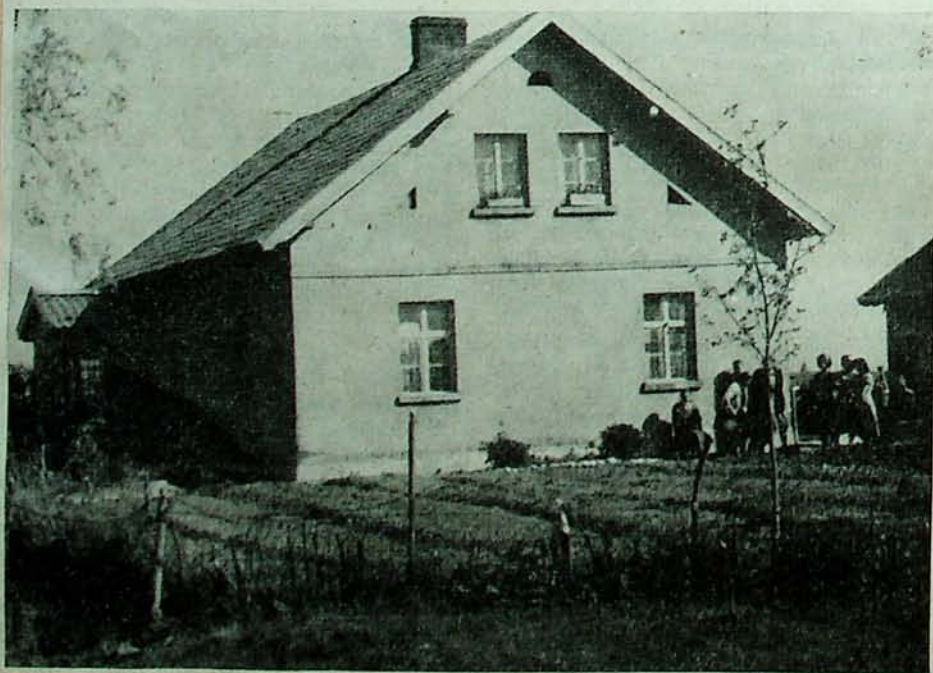
Leider fehlt hier der Platz, um die Treckerlebnisse von Frau Knobloch in aller Ausführlichkeit nachzuerzählen. Viele unserer Landsleute haben selber den Treck erlebt und kennen die ungeheuren Belastungen, denen sich Mensch und Tier in jenem Spätherbst 1944 gegenübersehen. Am 27. Oktober mußte in Heilsberg eine Kuh wegen wunder Hufe geschlachtet werden. Das Pferd Heinrich hatte geschwollene Beine, doch gelang es, hier ein Panjepferd zu kaufen. Am 5. November wurden in Robitten die Pferde von Druse befallen, mit der sie sich lange herumzuquälten hatten. Am 12. November ging der Treck auf einer Pontonbrücke über die Weichsel. Am 4. Dezember, schon in Pommern, kreperte Zibirra, das Panjepferdchen, das Augustus Wagen gezogen hatte. Am 12. Dezember, es hatte geschneit, kam der kleine Treck in Babelsberg an. Drei tragende Stuten und das Fohlen Lorchen wurden mit dem Polen Jurrey als Pferdepfleger auf dem Versuchs-



Erholungsheim Riedelsberg bei Wischwill

ROBKOJEN

- Gemeinde mit den Dörfern
Kutturren und Robkojen



Erich Kroll

ine Würdigung der Haltung und Leistung der
norddeutschen Führerschaft darf nicht nur die in
Ausicht genommenen Abgerundeten des zukünftigen
Landtages berücksichtigen. Den gleichen Anteil an dem
bisherigen Geschehen wie auch an dem der kommenden
Tage haben die Führer des Kulturverbandes.

An erster Stelle ist im Kreise Pögegen der Kreis-
gruppenleiter des Memeldeutschen Kulturverbandes, der
Lehrer Erich Kroll. Eistrawischken zu nennen. Er



wurde am 17. Januar 1901 als Sohn eines Bauern zu
Kobkojen geboren. Nach dem Besuch der Volksschulen
in Kobkojen und Wladiken und der höheren Knaben-
schulen Auderneee war er von 1915 bis 1918 auf der
Präparandenanstalt in Pr. Friedland. Anschließend be-
suchte er ein Seminar in Angerburg. Nach sein An-
tritt ging seine ganze Energie gewiss am Frei-
willigen Grenzschutz Ostpreußen. Im Verbands des
Am. Rechts. 41 machte er die Art der Befreiung Kö-
gsbergs von den roten Horden verbundenen Kämpfe
t. Vom Herbst 1919 bis 1921 behauptete er die Semi-
re Memel und Hohenstein. Hier betätigte er sich
in „Völkischen Bund“. Nach der ersten Prüfung war
t an den verschiedensten Schulen im Memellande be-
tätigt. Nach der zweiten Prüfung war er zunächst
lehrer in Saubienen und ab 1922 in Eistrawischken.
Erich Kroll hat sich von jeher dem öffentlichen Leben
Betätigung gehalten. Die Amtsgeschäfte des Ge-
meinde- und des Amtsvorstandes kennt er aus seiner
eigenen. Besonders im Genossenschaftswesen hat er sich
betätigt und ist heute der Vorsitzende des Memelländi-
schen Verbandes der Landwirtschaftlichen Genossen-
schaften. Ferner ist er der Vorsitzende des
Lehrervereins Pögegen und Mitglied der Lehrerver-
einigung des Memellandes.

Nach der erzwungenen Auflösung der memeldeutschen
Lehrervereinigung, Erich Kroll war in der Sovog tätig gewesen,
öffnete sich ihm ein neues und sehr weites, allerdings
ein sehr schwieriges Tätigkeitsfeld, die Betreuung der
gehörigen der Verhafteten, die zum Teil in trost-
losen Verhältnissen zurückgelassen waren. Unter seiner
Führung entstand schon früh im Kreise Pögegen die
Organisation des Winterhilfswerks.

*

Zur letzten Ruhe geleitet wurde dieser Tage der
Bauer Hermann Milbrecht in Kobkojen. Ein sehr
großes Trauergesolge und verschiedene Vereine
nebst Vertretern öffentlicher Körperschaften waren
im Trauerhause erschienen und gaben dem Ent-
schlafenen das letzte Geleit bis zum Friedhof.
Pfarrer Dauskardt fand zu Herzen gehende Worte
des Trostes und der Erhebung. Bisher hat der
Kobkojer Friedhof eine so große Trauergemeinde
wohl nicht gesehen. In geschlossenem Zuge geleitete
die Freiwillige Feuerwehr Kobkojen, die
Freiwillige Feuerwehr Rattkischken und der Ge-
sangsverein Liederfreunde Rattkischken den Sarg.
Am offenen Grabe sangen die Liederfreunde zum
Abschied „Da unten ist Friede“. Am frischen Hügel
legte als erster Landrat von Schlenker-Pögegen
einen Kranz nieder und widmete dem aufrechten
deutschen Mann herzliche Abschiedsworte. Dann
wurde noch eine ganze Reihe Kränze von Vereinen
und Verbänden sowie aus dem Familien-, Freun-
des- und Bekanntenkreis niedergelegt. Mit dem
Sarg vom guten Kameraden nahmen alle Abschied
von dem Verstorbenen. st.

Robkojen, das stille Kirchdorf im Kreise Pogegen, liegt hart an der litauischen Grenze. Von Pogegen fährt man geradewegs in nördlicher Richtung nach Nattkischken, und von dort ist es nur noch ein Katzensprung nach Robkojen. Das Dorf liegt an der nach Laugszargen führenden Landstraße in einem leicht welligen Gelände. Unsere Bilder, die uns unser Leser Erich Juschus aus Rastatt, Goethestraße 2 a, zur Verfügung stellte, entstanden im vorigen Frühling. Sie zeigen, daß sich in diesem stillen Winkel unserer Heimat nicht viel verändert hat, wenn man nach dem äußeren Bild urteilen will.

Oben: Die Katholische Kirche, auf einem kleinen Hügel gelegen, diente hauptsächlich den litauischen Landarbeitern und Beamten. Pfarrer Reschewski ist noch in guter Erinnerung.

Mitte: An der Landstraße, welche die Lebensader des kleinen Dorfes bildet, liegt genau in der Kurve das bekannte Gasthaus „Zum Litauischen Dragoner“. Die Tilsiter Litauischen Dragoner rekrutierten sich zu einem großen Teil aus den Bauerndörfern des Memellandes. Links ist das Häuschen von Albert Kassautzki sichtbar.

Unten: Hier wohnte Amtsvorsteher Milbrecht. Heute leben nur noch wenige Robkojer in ihrem Dorf. Die meisten Memelländer sind geflüchtet bzw. warten noch auf ihre Ausreise. Fremdlinge von jenseits der Grenze haben von dem Dorf einstweilen Besitz genommen.

HEUTE - IN ROBKOJEN



Robkojen, das stille Kirchdorf im Kreise Pogegen, liegt hart an der litauischen Grenze. Von Pogegen fährt man geradewegs in nördlicher Richtung nach Nattkischken, und von dort ist es nur noch ein Katzensprung nach Robkojen. Das Dorf liegt an der nach Laugszargen führenden Landstraße in einem leicht welligen Gelände. Unsere Bilder, die uns unser Leser Erich Juschus aus Rastatt, Goethestraße 2 a, zur Verfügung stellte, entstanden im vorigen Frühling. Sie zeigen, daß sich in diesem stillen Winkel unserer Heimat nicht viel verändert hat, wenn man nach dem äußeren Bild urteilen will. **Oben:** Die Katholische Kirche, auf einem kleinen Hügel gelegen, diente hauptsächlich den litauischen Landarbeitern und Beamten. Pfarrer Reschewski ist noch in guter Erinnerung. — **Mitte:** An der Landstraße, welche die Lebensader des kleinen Dorfes bildet, liegt genau in der Kurve das bekannte Gasthaus „Zum Litauischen Dragoner“. Die Tilsiter Litauischen Dragoner rekrutierten sich zu einem großen Teil aus den Bauerndörfern des Memellandes. Links ist das Häuschen von Albert Kassautzki sichtbar. — **Unten:** Hier wohnte Amtsvorsteher Milbrecht. Heute leben nur noch wenige Robkojer in ihrem Dorf. Die meisten Memelländer sind geflüchtet bzw. warten noch auf ihre Ausreise. Fremdlinge von jenseits der Grenze haben von dem Dorf einstweilen Besitz genommen.



Rooken

Amtsbezirk: Grabsten. B: Klingbeil. I. B:
Schernus. II. B: Paddags.
St. A: Mertineit-Prökuls.
Post: Aglohn.

- Anduleit, Michel, Bauer.
- Aschmann, Johann, Bauer.
- Aschmies, Michel, Bauer.
- Bandzelus, Christoph, Bauer.
- Buddrus, Anna, Ortsarme.
— Georg, Arbeiter.
- Brinkies, Michel, Bauer.
- Dumpies, Else, Arbeiterin.
— Michel, Bauer.
- Gallein, Heinrich, Bauer.
- Giszas, Jurgis, Bauer.
- Grabst, Johann, Bauer.
- Greitschus, Georg, Bauer.
- Jakumeit, Marie, Altsitzerin.
- Jaudszims, Jakob, Bauer.
- Kess, Urte, Bäuerin.
- Klingbeil, Eduard, Bauer.
— Gustav, Bauer.
- Konrad, Johann, Bauer.
- Kurschat, Christoph, Bauer.
— Martin, Bauer.
- Labrenz, Martin, Bauer.
- Laß, Gertrud, Bäuerin.
- Lippnus, Martin, Bauer.
- Lukat, Johann, Bauer.
- Missullies, Anna, Bäuerin.
- Moors, Michel, Bauer.
- Paddags, Willy, Bauer.
- Pareigies, Martin, Bauer.
- Preugschat, Georg, Bauer.
- Purwins, Johann, Bauer.
- Puttrus, Martin, Bauer.
- Schernus, Johann, Bauer.
- Schneider, Else, Bäuerin.
- Simoneit, Katarine, Bäuerin.
- Skwirblies, Michel, Bauer.
- Stubra, Else, Bäuerin.
- Szabries, Eva, Bäuerin.
— Johann, Bauer.
- Tecins, Martin, Bauer.
- Tumat, Christoph, Bauer.
- Wannags, Johann, Bauer.

Rooken - Gemeinde mit den Dörfern Buttken,
Rooken und Ziauken

Gott hat's gegeben,
Gott hat's genommen.

Nach einem tragischen Unfall ver-
schied am 7. April 1972 unsere
Mutter, Schwiegermutter, Großmut-
ter und Urgroßmutter

Anna Puttrus

geb. Gasze
früher Rooken, Kr. Memel
im 69. Lebensjahr.

In stiller Trauer

**zwei Söhne
eine Tochter
vierzehn Enkelkinder
fünf Urenkelkinder**

7211 Gölldorf, den 12 April 1972

Geliebtes Rucken - an der Kamon

Aus der Vergangenheit eines memelländischen Kirchdorfes - Von J. R.

Immer wieder schreibt einer unserer Leser: „Über alle möglichen Ortschaften des Memellandes habe ich schon im MD gelesen. Nur mein Heimatdorf wird nicht beschrieben!“ Warum soll ich warten, bis ein anderer über mein Dorf schreibt, dachte sich unser Leser J. R. Er setzte sich hin und schrieb nieder, was er über sein geliebtes Rucken an der Kamon wußte. So entstand der folgende Bericht. Er sei allen als Beispiel empfohlen, die bisher umsonst auf eine Arbeit über ihr Dorf gewartet haben!

Am Rande der schönen Dingker Forst erblickt man ein Kirchlein mit stumpfer Spitze. Dort liegt Rucken! Zu beiden Seiten der Tilsit-Memeler Chaussee lagen die Gehöfte; drei Kilometer lang und bis zwei Kilometer in die Breite dehnte sich das Dorf. Im Süden führte die Eisenbahnstrecke mit den schier unübersehbaren Memelwiesen vorbei. Im Norden gruppierten sich auf dem ansteigenden Gelände die Ortschaften Spingen, Pakamonen, Uszkamonen und im Westen lag die Eisenbahnstation Stonischken. Das Kamonflüßchen mit dem Bächlein Eisra, letztere mündete im Orte in die Kamon, teilte das stille Dörflein in zwei Teile, die Bäume an den Ufern gaben ein idyllisches Bild.

Die geschichtliche Vergangenheit reicht sehr weit zurück. Woher der Ortsname Rucken stammt, ist nicht bewiesen worden. Möglich ist die Herkunft von einer alteingesessenen Familie oder von den Postkutschern, die die Heeresstraße befuhren und an der sehr schlechten Stelle an der Eisra- bzw. Kamonbrücke mit Hau-Ruck und Zu-Ruck im Hallo und Geschrei durchkamen.

Außerhalb des Tales von Kamon und Eisra war der Boden zu beiden Seiten der Chaussee sandig. Die stolzen Vetter aus der Picketpöner Gegend höhnten manchmal „in Rucken haben wir nur drei Ziegen gesehen“. Ausgerechnet in der Nähe der Schule stand ein kleines Gehöft, das sich mit Ziegenzucht beschäftigte. An den Flußläufen war der Boden sehr fruchtbar. Wohl hatten die Anlieger nach der Schneeschmelze unter Hochwasser zu leiden, die kleinen Flüßchen Kamon und Eisra wurden reißende Bäche.

Im Jahre 1939 hatte Rucken 756 Seelen, zum größten Teil Landwirte und Bauern mit Besitzungen mittlerer Größe, die ihre Gebäude in schönster Ordnung, die Äcker sauber gepflegt hatten. Ein sehr leichtes, angenehmes Wirtschaften war es; die gute Verkehrsstraße, die vor den Hoftoren liegenden Wiesen und die herrliche Dingker Forst in der Nähe trugen dazu bei. Zu den Einwohnern gehörten auch die wohlhabenden Handwerker, die gutgestellten Arbeiter, die in der Forst- und Landwirtschaft ihr Brot fanden, die reichen Gastwirte und Händler, Pensionäre und Rentner und unsere guten und treuen Beamten.

Ruß liegt an der Atmath (Schluß)

lage von Deichen, die sich bewährt haben.

Heute ist Ruß für uns unerreichbar, weil es im Machtbereich des Krämls liegt, und die Heimatvertriebenen müssen mit dem Dichter sprechen:

„In meiner Heimat zwischen Haff und Meer
Wandern die Wolken jetzt hoch und heiter
Über mein Haus hin . . . und
wandern weiter . . .
In meiner Heimat bin ich nicht mehr.“

Hermann Bink-Göttingen.

Rucken hatte eine dreiklassige Schule und zwei Kirchen: das landeskirchliche Gotteshaus mit der schönen Pfarrwohnung und die Freikirche (Abromeit), auch mit schönen Nebenwohnhäusern. Das Gemeindehaus war 1938 erbaut worden, es gab drei Gasthäuser mit Saalbetrieb und Fremdenzimmern, zwei Textilgeschäfte, zwei Bäckereien, einen Fleischer, zwei Schmiedestätten, einen Gartengroßbetrieb, eine Stellmacherei und die Schneide- und Mahlmühle Kruwinnas.

Wie überall im Memellande war auch die Geselligkeit groß. Der Vaterländische Frauenverein, welcher von der achtbaren Vorsitzenden, der Frau des Rittergutsbesitzers Habedank, viele Jahre geleitet wurde, tagte in den Räumen Stuhler oft, und die Wohltätigkeitsfeste im Saale waren beliebt und gemütlich. Der Kriegerverein bestand seit 1897, eine Kaisereiche wurde damals auf dem Kirchenplatze gepflanzt, die rührigen Kameraden stellten sich mit der Fahne vielmals zum Appell und zum Feste. Freiwillige Feuerwehr, Handwerkerverein und der nie vergessene Orchesterverein gaben Sommer- und Winterfeste. Daß der Orchesterverein unter dem sehr rührigen Dirigenten Hans Kämpf (leider von den Russen ermordet) im hohen Ansehen stand, beweist das Gastspiel des „Dresdener Quartetts“, welches sonst nur in Memel und Heydekrug auftrat. Nicht zu vergessen wären der Gemischte Chor und der Kirchen-Bläserchor.

Das Kirchspiel Rucken wurde 1870 gegründet; folgende Ortschaften gehörten dazu: Annuschen, Schillgallen Gut und Dorf, Stonischken, Kowgirren, Maszeiten, Spingen, Steppon-Rödszen, Pakamonen, Uszkamonen, Tutteln, Skerswethen, Kaszemeken, Krauleiden, die drei Stumbragirren (Chatull, Bäuerlich, Erbfrei), Mohlgirren und Jeksterken mit ungefähr 3500 Seelen. Bis 1870 gehörten die genannten Gemeinden zum Teil zu Coadjuthen, Plaschken und Picketpönen. Bis zum Neubau der Kirche wurde der Gottesdienst in der Schule gehalten. Geplant wurde der Kirchenbau auf einer beträchtlichen Anhöhe im Orte Spingen, nach reiflicher Überlegung und tatkräftiger Hilfeleistung des Rittergutsbesitzers Habedank kam der Bau hart an der Chaussee Tilsit-Memel zu stehen. Zum Trotz wollten die Spinger keine Hilfe am Bau der Kirche leisten. Im Jahre 1884 wurde die Kirche geweiht.

Die neue Schule wurde etliche Jahre vordem an einer neuen Stelle, auch hart an der Straße gebaut.

Amtierende Pfarrer waren: Jordan, Neßlinger, Penschuck, Pipirs, Glang, Köhler, Metschulat, Tennigkeit, Schernus, Lekies (gefallen) und unser sehr beliebter Pfarrer Kurt Schmidt. Leitende Lehrer und Organisten an der Schule waren: Bedarf, Kaukoreit, Schneider und der auch sehr beliebte Präzenter Franz Sulies.

Die Chaussee bzw. die alte Heeresstraße teilte Rucken in zwei Teile. Die

neue Chaussee wurde 1840 gebaut, auf der Heerstraße wurde manche Last befördert, viel vom Memeler Hafen über Miekieten in Richtung Tauroggen nach Rußland. Die Post von Tilsit und weiter aus dem Reich machte den Weg auch durch Rucken. Drei Arten von Beförderung gab es: mit vier Pferden, mit zwei Pferden und die schnelle Stafette die Reitpost. Von der letzteren erzählten die alten Veteranen, die Geschwindigkeit eines Autos sei gar nichts dagegen gewesen - ein Vorbeibrausen nur. Raststätte war der Krug Schulz, später Stuhler. Die Postillone gaben vom Ankommen und Abfahren durch Posthorn Meldung. Frische Gespanne wurden in Szameitkehnen bei Mädwald gestellt. Auf der alten Heeresstraße zogen viele fremde Kriegerscharen wie Schweden, Russen und Franzosen. Die Schwedenschanze, nordwestlich der neuen Schule, Gräber von Schwedensoldaten mit Pferd und Ausrüstung, Kanonenkugeln sind Beweismstücke eines Scharmützels zwischen Schweden und Truppen des Großen Kurfürsten. Reste der Schanze wurden noch nach dem ersten Weltkrieg zum Wegebau der Gemeinde verwandt.

Die Eisenbahnstrecke Tilsit-Memel wurde 1875 gebaut. Die Bauausführungen von Chaussee und Bahn wie z. B. Dämmeauffüllungen wurden nur durch Handarbeit gemacht. Im Gasthaus Schulz wurden die Kolonnen aufgestellt, und manch Bomke Schnaps wurde geleert. Die Schachtmeister, die am meisten ausgaben, hatten die besten Arbeitskräfte.

Der Spinger Weg litt sehr unter Hochwasser der Kamon, ein Passieren war manchmal unmöglich. Trotzdem wurden die Staketenzäune der angrenzenden Gärten als Hilfsüberbrückung benützt und so mancher verlor das Gleichgewicht und mußte Bekanntschaft mit dem eiskalten Wasser der Kamon machen. Sogar der örtliche berittene Gendarm I. stürzte mit Pferd infolge der Glätte und mußte mit Stiefeln und Sporen die 100 Meter lange Wegstrecke durchwaten. Vielleicht lebt Herr Isakeit noch? Im Jahre 1912 wurde der Weg ungefähr 500 Meter lang stellenweise bis zu zwei Meter hoch aufgefüllt. Die Erde wurde durch Pferdehufen, auch wie bei den erwähnten Schwedenschanzen, hergeschafft. Seitenbäume sollten Linden oder Kastanien sein, die angrenzenden Besitzer waren wegen des Schattens dagegen.

Vom 1. Weltkrieg wäre folgendes zu erzählen: Eine große Aufregung gab es, als einige Tage vor der Mobilmachung an einem Abend etliche Chausseebäume an der Kamonbrücke gefällt wurden. Das russische bzw. französische Kriegsgold sollte im Anrollen sein. Die stattlichen Bäume versperrten die Straße, ein Posten sollte Tag und Nacht Wache halten. Von weit und breit kamen die Einwohner zum Stelldeichein an die Brücke, um Neues zu erfahren, bis am 1. August 6 Uhr die Mobilmachung herauskam. Persönlich führte ich den Auftrag aus, die Glocken der Kirche eine Stunde lang läuten zu lassen. Gottlieb Stahl, der alte Glöckner und Veteran von 1870/71, schüttelte den Kopf. Von November 1914 bis Februar 1915 begann für das Kirchspiel Rucken eine recht kriegerische Zeit. Patrouillengefächte gab es beinahe jeden Tag. Wenn unsere Jäger (Radfahrkompanie) da waren, gab es kein Weichen, manch ein Russe blieb tot oder verwundet liegen. Die russischen Krieger wurden auf

den Friedhöfen Plaschken und Rucken gebettet. Kürassiere waren nicht so frontbegeistert; eine größere russische Reiterabteilung sprengte die Eisenbahnbrücke über die Kamon. Am 25. Januar 1915 kam es zu einem größeren Gefecht mit Artilleriebeschuss der Kirche und der Chaussee. Eine am Altar liegende Granate wurde zum Andenken in die Ostseite der Kirche eingemauert. Einwohner Lengies fand den Tod. Am Kirchhof wurde eine Feldwache von einer überwältigenden Übermacht der Russen überrascht und vernichtet. Die sechs Mann versuchten sich in ein naheliegendes Insthaus des Besitzers Rogga zu retten; das Haus wurde in Brand gesteckt. Einwohner Schneiderei wurde erstochen, die Frauen mit Kolbenschlägen davongejagt. Von den sechs braven Landwehrmännern (Brandenburgisches Landwehr-Regiment 48) konnte sich allein der Führer retten. Im Februar 1915 hatte Rucken sehr viel Militär, im Saale befand sich ein Verbandsplatz, zwei junge Krieger bekamen ihre letzte Ruhestätte auf dem Kirchplatz neben der Kaisereiche.

Der 1. Weltkrieg fand sein tragisches Ende; 169 Mitglieder des Kirchspiels Rucken mußten ihr Leben opfern. Zum Gedenken hing eine Heldentafel in der Kirche. Der verlorene Krieg brachte uns 1920 Franzosenbesatzung, und im Januar 1923 zogen litauische Soldaten von Taugoggen nach Memel, und von

da an sollten wir keine Herren in unserem Lande sein. Etwas möchte ich noch einflechten. Der litauische Gesangsverein „Auszolas“ hatte eine Eiche gepflanzt, um welche viel Palaver gemacht wurde. Etliche Male wurde sie beschädigt, einmal sogar ganz geknickt, aber sie wuchs weiter. Im schwersten Kriegszustandsjahr 1937 lag die Eiche abgesägt da. Die litauische Geheimpolizei forschte Tag und Nacht nach dem Täter, aber erfolglos.

Die Landwirtschaft hatte in der Litauerzeit einen sehr schweren Stand, ein Pfund Butter kostete 50 Cent = 20 Pfennig, ein Zentner Schwein 20 Lit = 8 RM, eine hochtragende ältere Kuh sage und schreibe 75 Lit = 30 RM. Die Industriepreise, insbesondere Eisen, hatten aber deutschen RM-Kurs. Viele Höfe kamen unter den Hammer. Knapp hatten wir den Wiederanschluß erreicht, schon brach der 2. Weltkrieg aus. Viel, viel Herzeleid kam durch Verlust eines liebsten Angehörigen in die Familien. Und dann trat das traurige Ende für unser Liebes Memelland ein; alles im Stich lassen und die Flucht!

Und wie sieht es jetzt in unserem Rucken aus? Spätaussiedler haben uns erzählt, mancher würde seine Gegend nicht wiedererkennen. Aber trotzdem wollen wir unsere Heimat nicht vergessen und wollen sie so in Erinnerung behalten, wie wir sie verlassen haben.

Memel - im Sommer 1773 | Von M. Szameitat

Der nachstehende Bericht entstammt dem dreibändigen Werk von Bernoulli, der in den Jahren 1773-74 von Berlin nach Petersburg reiste und sich dabei auch zwei Tage in Memel aufhielt. Den Aufzeichnungen des Reisetagebuches entnehmen wir die nachfolgende interessante Schilderung:

„3. Julius: In einer großen Reisebaare kam ich gegen 12 Uhr in dem kleinen Fischerdorf Jambyk an der Südspitze des Kurischen Haffes an. Den 53 Meilen weiten Weg von Königsberg nach Mitau mit einem Fuhrmann allein und auf eigene Kosten zu unternehmen und dafür 28 Ducaten (nach heutigem Kurs etwa 1400 DM!) zu bezahlen, war mir so wenig gelegen, wie durch „Extrapost“ mit einem unbedeckten Fuhrwerk (in einem zweirädrigen leichten Fahrzeug, der sogenannten „Karriole“) zu fahren. Die gewöhnliche Post kam gar nicht in Betracht, weil sie (die Unbequemlichkeiten ganz beiseite gesetzt) einen großen Umweg veranlaßt hätte. Demnach mußte ich mich bequemem, mit den sogenannten „rigaischen Fuhrleuten“, die alle Woche Gelder von Königsberg nach Riga brachten, einen Accord zu treffen. Man hatte mir in Königsberg fleißig zugeordnet, daß dieses die sicherste und auch „wohlfeilste Manier sey“, weiterzukommen.

In Jambyk am Haff gabs zu Mittag Bramsen, einen wirklich sehr schmackhaften Fisch. Mit Ungeduld mußte ich bis abends halb 8 auf einen Reisegefährten warten. Endlich kam er mit einer „Gariole“ an. Die Fuhrleute und Fischer, die ihn offenbar bereits kannten, betitelten ihn mit „Herr General“. Liebenswürdig bot er an, mich von Riga ab in seinem eigenen Wagen nach Petersburg mitzunehmen.

Sofort nach der Begrüßungsszene schifften wir uns samt Reisewagen in

einem größeren Kahn ein. Weil Wetter und Wind günstig waren, wollten wir zu Wasser nach Memel reisen, um dadurch zwei oder drei unangenehme Tagereisen mit dem Wagen längs dem sandigen Strande der Nehrung zu sparen. Der sehr lustig gewordene „General“ sang noch eine Weile auf dem Verdeck des großen Haffbootes und lachte und scherzte leutselig mit den Passagieren. Bei Anbruch der Nacht krochen wir sämtlich in den Wagen und legten uns dort zum Schlummer nieder.

4. Julius: Infolge des günstigen Windes waren wir bei Tagesanbruch (7 Uhr) bereits vor Memel, konnten aber der vielen anderen Schiffe wegen erst nach einer guten Stunde an Land gelangen. Zusammen mit unseren Fuhrleuten, die in Memel noch Geschäfte zu erledigen hatten, bezogen wir in einem guten Gasthause außerhalb der Stadt Quartier. Gegen 9 Uhr begab ich mich mit dem „General“ zu der Wohnung des memelschen Postmeisters Witte, für den ich für alle Fälle ein Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte. Das war ein Mann von seltenem Charakter: Er hatte seit 35 Jahren nicht ein einziges Buch gelesen und verglich einen Jeden, der viel liest, mit den aus vielen Stücken zusammengesetzten Kleidern eines Harlekins. Dennoch schien er ein kleiner Philosoph zu sein und zu den „Grüblern“ zu gehören. Wer sich über philosophische Dinge gern unterhält, wird an ihm „seinen Mann“ finden.

Nach guter Memeler Art traktierte uns Herr Witte mit einem höflich dargebotenen Frühstück in seinem vortrefflich gezogenen und sehr gepflegten Garten, in welchem wir allerlei Obstbäume und sogar Weinstöcke und Feigen bewundern konnten. Wir blieben fast drei Stunden bei ihm, und

das Gespräch mit ihm war keineswegs langweilig.

Durch einen Mitreisenden lernte ich hinterher einen anderen Memeler Bürger, den Pastor Leppach, kennen. Herr L. schien ein Mann von Geschmack zu sein, wie sich aus der Inneneinrichtung seiner Wohnung leicht feststellen ließ. Nirgends in Preußen habe ich die schöne Sitte, den Fußboden ringsum und unter den Tischen mit Blumen, Wacholder und anderen Gewächsen zu garnieren, auf eine artigere Weise ausgeführt gefunden.

Ich versäumte in den Zwischenstunden nicht, mich in der Stadt umzusehen, soweit es das gerade herrschende Regenwetter erlaubte. Memel hat schöne, gerade Straßen, ist aber im allgemeinen nicht gerade ansehnlich gebaut. Das Merkwürdigste mögen wohl die Festungswerke der Altstadt mit ihren breiten Wassergräben, ferner der schiffreiche Hafen, die Citadelle und die zwei hohen Zeughäuser sein.

In der ganzen Stadt gibt es nur einen einzigen Turm und zwar auf der lutherischen Kirche. Desto mehr Windmühlen befinden sich rings um Memel. Vor allem sind es die durch die Kraft des Windes betriebenen vielen Sägemühlen. Sehr lebhaft geht es auf der hölzernen Brücke über die Dange zu, sowie in ihrer näheren Umgebung, wegen der zahlreichen Buden der Krämer und Höker, die hier allerlei Waren feilhalten.

Wie ich von den dortigen Einwohnern erfuhr, soll sich ein Memeler Kaufmann Lipson viel mit Naturgeschichte befassen, ohne jedoch selbst eine Sammlung zu haben. Hingegen kann die Gemahlin des Memeler Licentinspektors Mecklenburg etwaigen Besuchern, die sich für dieses Spezialfach interessieren, mit berechtigtem Stolz die sehr sehenswerte Sammlung „Bernstein mit Insekteneinschlüssen“ vorzeigen. Große und weltberühmte Künstler gibt es in Memel anscheinend nicht, wenn man nicht diejenigen mitrechnen will, die sich in der Stadt mit der geschmackvollen, teilweise sogar künstlerischen Bearbeitung des Bernsteins befassen.

Einen besonderen Zeitvertreib verschaffte mir der Memeler Wochenmarkt, vor allem wegen der Menge interessanter Kleidertrachten, die mir gänzlich neu waren. Am auffallendsten in dem bewegten farbenprächtigen Bild war die Nationaltracht der litauischen Frauen und Mädchen in ihrem kleidsamen Putz; viele mit schwarzen, andere wieder mit rot ausgenähten Hemden und Strümpfen, etliche mit ungewöhnlichen Schleiern, Schals und bunten Bändern anmutig verziert.

5. Julius: Um halb 10 kamen wir „über schlechtes Land“ an der königlich-preussischen Grenzposthalterei Nimmersatt vorbei. Der Ort besteht nur aus wenigen Häusern. Merkwürdig ist, daß an dieser äußersten Spitze der preussischen Länder römische Münzen aus der Kaiserzeit in größerer Anzahl gefunden wurden. (Anm.: Bernoulli stützt sich hierbei auf die Aufzeichnungen des in Memel 1635 geborenen Heimatforschers Matth. Prätorius, der über Münzenfunde in der Umgebung von Memel einen Artikel verfaßt hatte.) Eine Stunde später trafen wir zum Mittagessen in Polangen ein, einer sehr elenden Stadt, die wie ein großes, veräuchertes Dorf aussah. Die Grenzvisitation, die namens eines polnischen Starosten vorgenommen wurde, verlief jedoch sehr glimpflich und entgegenkommend.“

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E



gegr. 1849

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. - Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 7,50 DM. - Zu beziehen direkt beim Verlag oder durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. - Verlags- und Erscheinungsort: 2900 Oldenburg (Oldb).

Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltenzeile 0,70 DM, Familienanzeigen 0,50 DM, Suchanzeigen 0,30 DM - Anzeigenschlußtermin 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort ist 2900 Oldenburg - Verlag Werbedruck Köhler + Foltmer, 2900 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14, Postfach 5023.

138. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Juni 1986

Nummer 6

Rucken, wie es heute ist

In unserer März-Ausgabe schilderte Landsmann Walter Kubat, wie es früher einmal in Rucken war. Dank eines heute in Heydekrug lebenden gebürtigen Ruckeners, der unlängst in der Bundesrepublik weilte, ist er nun in der Lage zu berichten, wie es heute in diesem Ort aussieht.

Unser altes Rucken, wie wir es noch kennen, gibt es so nicht mehr. Das Fließchen Kamon ist zu einem Kanal umgebaut worden und verbindet sich an der ehemaligen Zementbrücke Schillgallen - Bersteningken mit der schon 1931 kanalisiertem Kamon. Der Kanal bildet zugleich die neue Grenze. Rucken, östlich der Kamon, gehört heute zu Schillgallen. Der Ortsteil westlich des Flusses ist an Stonischken angeschlossen. Das Rittergut Adlig Schillgallen (früherer Eigentümer Franz Habedank), das an Rucken angrenzte, hat seinen Standort behalten und ist erheblich ausgebaut worden. Dagegen wurde der Großbauernhof Biensfeld, damals an der westlichen Grenze, dem Erdboden gleichgemacht.

Die 1817 erbaute Schule wurde um einen Anbau erweitert und dient noch dem alten Zweck. In der Kirche, die in diesem Jahr ihr 100jähriges Bestehen feiert, wurde zunächst evangelischer Gottesdienst abgehalten. Da die Besucherzahl stark abnahm, stellte man sie jetzt dem katholischen Gottesdienst zur Verfügung.

Der Gasthof „Zum goldenen Adler“, der August Kantschat gehörte, wird auch heute noch als Restaurant genutzt. Ihm gegenüber ist ein neues Postgebäude erbaut worden. Die alte Post in Stonischken ist außer Betrieb.

Die folgenden Häuser und Höfe gibt es nicht mehr: Gasthof Piek, Gasthof Stuhler,

Mühle Kruwinus, Barsties, Rogga, Schombach, Abromeit. Der Friedhof existiert zwar noch, wird aber nicht mehr genutzt. Dafür ist gleich daneben ein neuer Friedhof angelegt worden. An der nordöstlichen Grenze soll es Ölbohrungen gegeben haben.

Fährt man von Rucken nach Pogegen, so findet man heute noch die „Murin“ - Gasthof Fabian -, wo früher in den Wintermonaten die Holztermine von der Oberförsterei Dingken abgehalten wurden.

Obwohl sich vieles in und um Rucken verändert hat, würde man, wenn eine offizielle Einreise in die Heimat möglich wäre, noch manche vertraute Stelle antreffen.

Memelländisches - in aller Welt

Südafrika

„Von der Einfachheit bis zur Kraft“

Dieses Motto im Wappen der Stadt Memel im Oranje-Freistaat, einer Provinz der Südafrikanischen Union, könnte durchaus auch für „unser“ Memel gelten. Von Besuchsreisen mancher Landsleute in das zwar ferne, aber freie Memel, hat das MD bereits berich-

tet. Jetzt können wir unsere Leser über Wissenswertes von dem Ort selbst unterrichten. Das verdanken wir unserem Landsmann Max Cyrolies aus Langenhagen, der von seiner letzten Reise dorthin Originalunterlagen mitgebracht hat, die diesem Bericht zugrunde liegen.

Das Gebiet des 1842 gegründeten Oranje-Freistaates wurde seit 1934, besonders aber seit dem Großen Treck (1835 - 1838) von Buren besiedelt. Landwirtschaft, Viehzucht und die Ausbeute von Bodenschätzen bilden die tragenden Säulen der Wirtschaft dieser Provinz. 1911 trat dort in einer Ansiedlung, die offenbar noch keinen Namen trug, ein Komitee zusammen, um die Gemeinde Memel zu gründen. Dieser Name muß schon im Gespräch gewesen sein, denn das Gremium, dem die Herren Genl. C.R. de Wet, A. Uys und J.P. Ecksteen angehörten, nannte sich bereits „Memel Township Promotion Society“ (Gründungsgesellschaft für den Bezirk Memel). Wer damals auf die Idee mit Memel gekommen war, konnte noch nicht ermittelt werden. Fest steht, so die Information der dortigen Stadtverwaltung, daß der Name von dem ostpreußischen Wort „Memel“ entliehen wurde. Dieses Wort wurde ausgelegt als „Land, das von Wasser umgeben ist“. Tatsächlich liegt Memel in einem Wassergebiet. Es gibt viele Quellen und Wasserläufe, die sich, besonders während der Regenzeit, weitflächig ausdehnen.

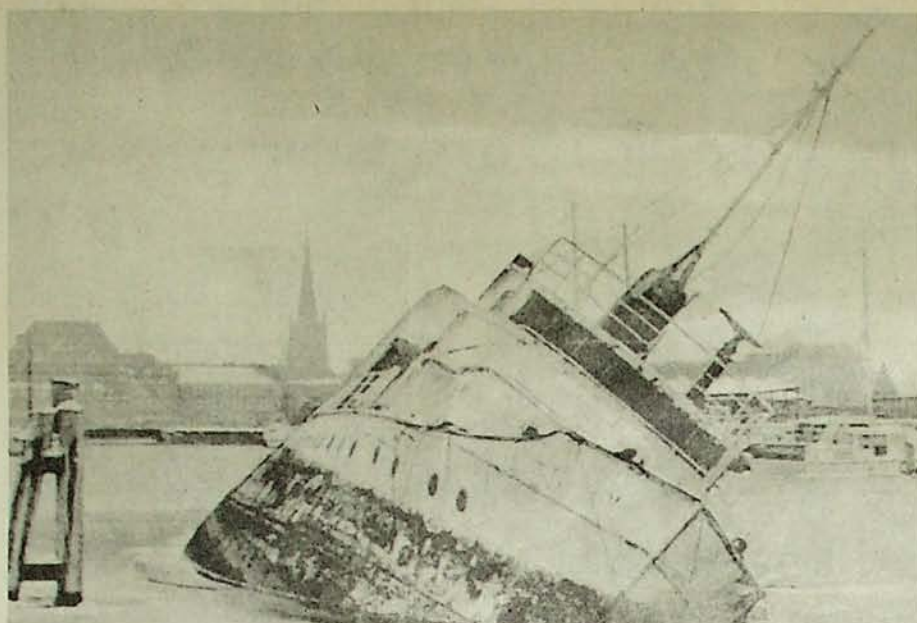
Am 7. August 1912 wurde ein „Board of Management“ (Verwaltungsbehörde) eingerichtet. 1913 endete die Funktion des Grün-



Hotel „Deutsches Haus“ in Schmalleningken

Bild MD

Fortsetzung Seite 83



Das Ende eines Memeler Schiffes

Vier Jahre lag das 1936 in Memel gebaute Passagierschiff „Admiral“ in Emden und wartete auf ein Wunder. Doch auch der letzte Name „Tabu“ (unberührbar) hat nicht verhindern können, daß es immer mehr zusammenfiel und schließlich im Februar kenterte. Nach Seebäderreisen in der Nord- und in der Ostsee sowie Fahrten in fernöstlichen Gewässern, hieß das letzte Reiseziel Schrottplatz Leer.

Bundeskabinett setzt Menschenrechtskommission ein

Das Bundeskabinett hat die Einsetzung einer unabhängigen Expertenkommission zu den Menschenrechten beschlossen. Wie die deutschlandpolitischen Sprecher der Fraktionen von CDU/CSU und FDP, Eduard Lintner und Uwe Ronneburger, in Bonn mitteilen, soll das Gremium den Grad der Verwirklichung der Menschenrechte für die Deutschen in den Ostblockstaaten beobachten und der Bundesregierung darüber regelmäßig Bericht erstatten. Mit der Einsetzung dieser Kommission, die von Bundesjustizminister Hans Engelhard berufen werden soll, sei ein wichtiges Anliegen der beiden Regierungsfractionen verwirklicht worden, meinten die beiden Abgeordneten. Dadurch könne auch der Menschenrechtsprozeß im Rahmen der KSZE-Konferenz zusätzlich unterstützt werden. opr

Weitere 12000 Schicksale geklärt

Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) in München hat im vergangenen Jahr nahezu 12000 Verschollenen-Schicksale geklärt. Pro Tag konnte damit die zentrale Auskunft- und Dokumentationsstelle aufgrund ihres fünf Millionen Karteikarten umfassenden Archivs konkret feststellen, wo sich drei Gesuchte befanden oder verblieben sind, heißt es in dem veröffentlichten Jahresbericht für 1985.

Gleichzeitig erhielt der DRK-Suchdienst täglich zwei neue Fahndungsaufträge nach Verschollenen des Zweiten Weltkriegs. Davon bezog sich statistisch ein Antrag auf einen verschollenen Soldaten oder Zivilgefangenen und einer auf den Kindersuchdienst. Die Suche nach Soldaten wurde meistens von Aussiedlern gestellt, die erst jetzt im Rahmen der Familienzusammenführung

in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen durften. Der Suchantrag an den Kindersuchdienst kam meist von Bürgern im Alter von 40 bis 45 Jahren, die erst jetzt erfahren haben, daß sie nicht bei ihren leiblichen Eltern aufgewachsen sind.

Seit 1945 wurden vom DRK-Suchdienst mehr als 17 Millionen Menschen wieder zusammengeführt und über 1,8 Millionen Schicksale verschollener Soldaten sowie 291 000 Kinderschicksale aufgeklärt. DOD

100 Jahre Allensteiner Zeitung

Mit großem Pomp wurde in der gesamten polnischen Medienlandschaft des 100jährigen Bestehens der „Gazeta Olsztyńska“ (Allensteiner Zeitung) gedacht, die ein Bollwerk des Polentums in ganz Ostpreußen gewesen sein soll. Hauptredner war der polnische Staatsratsvorsitzende Dr. Kazimierz Barcikowski. Geladen waren einige Nachkommen der Verlegerfamilie und von Vorkriegsredakteuren. Dazu: Eine Verlegertochter arbeitete später im Polenprogramm der „Deutschen Welle“, andere Nachkommen der Redakteure ließen sich ebenfalls in Friedland als Deutsche registrieren. Die Zeitung wurde nach 1945 verstaatlicht, die einstigen Mitarbeiter und Inhaber haben nichts mehr zu vermelden. 1982 fand in den Redaktionsstuben die letzte große Säuberung statt.

Ratschläge für Reisen in die DDR

Wer anläßlich eines Todesfalles in die DDR reist, muß bei der Rückreise mit strengen Kontrollen, bei Nichtbeachtung der Bestimmungen der DDR mit der Einziehung mitgenommener Gegenstände sowie mit Geldstrafen rechnen. Die Mitnahme von Nachlaßgegenständen nach der Beerdigung ist wegen der zu beachtenden langwierigen Formalitäten praktisch nicht möglich. Es ist verboten, zum Nachlaß gehörende Gegen-

stände – auch Andenken – ohne die erforderlichen Unterlagen (Erbschein, Zolnantrag u.ä.) mitzunehmen. Die Mitnahme von Mark der DDR und Sparbüchern ist generell unzulässig.

Da Erbschaftsgut nur innerhalb eines Jahres ab Annahme der Erbschaft bzw. Abschluß der Erbaueinandersetzung verbracht werden kann, empfiehlt es sich unbedingt, das Zollabfertungsverfahren bereits beim Aufenthalt anläßlich der Beerdigung in Gang zu setzen. Nähere Einzelheiten dazu können zwei Merkblätter (Nr. 3: Ausfuhr von Erbschaftsgut aus der DDR und Nr. 9: Erbrecht in der DDR) des Gesamtdeutschen Instituts – Bundesanstalt für gesamtdeutsche Aufgaben – Postfach 120607, 5300 Bonn 1, Tel.: 0228/2070, entnommen werden. Nach Regelung der Formalitäten können die zur Ausfuhr zugelassenen geerbten Gegenstände selbst abgeholt, per Postpaket zugeschickt oder als Frachtgut per Bahnfracht bzw. mit einer Spedition zugeliefert werden.

Jahresbericht der Landsmannschaft der Ostseedeutschen Kreisgruppe Bergstraße (Hessen)

Die im Mai 1985 gegründete Landsmannschaft der Ostseedeutschen-Kreisgruppe Bergstraße hatte ihre 1. Jahreshauptversammlung. Der 1. Vorsitzende Karalus gab einen Überblick über die Arbeit im ersten Jahr. Begonnen wurde mit der zeithistorischen Ausstellung „Ostpreußische Landwirtschaft“, die sowohl in Bensheim als auch in Heppenheim beachtliches Interesse fand. Grillnachmittag im Odenwald, geselliges Beisammensein mit DIA-Vorfürungen, Vorlesungen und Liedern zur Laute wobei altes Kulturgut wachgerufen und gepflegt wurde, folgten. Höhepunkt der Veranstaltungen war eine akustische Reise durch unsere Heimat vom Memelstrand bis Weserstrand, ausgeführt vom „Rosenau-Trio“ im Kurfürstensaal von Heppenheim.

Die Veranstaltungen des lfd. Jahres werden noch bekannt gemacht. ST.

Aussiedlerkinder müssen vom Finanzamt berücksichtigt werden

Nach der im Bundessteuerblatt 1985, Teil I Seite 635 veröffentlichten Anweisungen an alle Finanzämter, sind Kinder, die Deutsche im Sinne des Art. 116 des Grundgesetzes sind und ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt in der DDR, in Berlin (Ost) oder in einem Ostblockstaat haben, dessen Be-

An unsere MD-Leser!

Dieser Ausgabe ist statt der bisher üblichen Zahlkarte ein Überweisungsformular beigelegt, das Sie wie gewohnt, zur Bareinzahlung oder Überweisung bei der Post oder bei der Bank verwenden können. Sie brauchen nur Ihr Konto und Ihren Absender anzugeben.

Dieses gilt natürlich nur für die Leser, die uns noch KEINE Einzugsermächtigung erteilt haben.

VERLAG
MEMELER DAMPFBOOT

Rucken, wie es früher einmal war

Unsere Leser aus Rucken werden sich freuen, eine so ausführliche Schilderung ihres Heimatdorfes, geschrieben von Walter Kubat, Essen, lesen zu können.

Rucken war ein größeres Kirchdorf im Kreise Pogegen und zählte 682 Einwohner. Es besaß zwei Kirchen, eine evangelische und eine ev. lutherische freie Kirche, in der Pastor Abromeit amtierte.

Die Schule hatte drei Klassen. Im gleichen Hause befand sich auch die Raiffeisenkasse, die von Herrn Sulies geleitet wurde. Es gab 3 Gasthöfe, 1 Metzgerei, einen Frisör, einen Manufakturwarenladen, 2 Schmiede, eine Stellmacherei, eine Gärtnerei, 3 Maßschneidereien und eine Mahl- und Schneidemühle. Der Ort lag beiderseits der Chaussee von Pogegen nach Memel, 9 Kilometer von Pogegen entfernt.

Kam man von Jecksterken und Schillgallen aus dem Wald heraus, so erblickte man zuerst die Gastwirtschaft Piek, die auch einen kleinen Saal besaß. Ein paar hundert Meter weiter ging ein Hauptweg rechts ab. Das Eckhaus gehörte Herrn Jonischkies, welcher vor dem Anschluß Amtsvorsteher und Standesbeamter war. Im selben Haus wohnte auch die Gemeinde-Krankenschwester Auguste Matschulat. Der Weg führte dann zur Revierförsterei Schillgallen. An diesem Weg lagen auch die Höfe von Borm, Börschmann, Kallweit und Potschka. Zur Linken lag die evangelische Kirche, die im Jahr 1886 erbaut wurde. Im Turm hingen zwei Glocken, im Inneren prangte eine U-förmige Orgelempore. Um Mitternacht zu Sylvester erklang vom Turm, vom Posaunenchor geblasen, der Choral „Nun danket alle Gott“, begleitet vom Klang der Glocken, die das Neue Jahr einläuteten.

Die letzten Pfarrer hießen Lokies und Schmidt, die Orgel wurde gespielt von Kantor Schneider und Herrn Sulies. Glöckner war Herr Schneiderei. Zur Kirche gehörte auch ein Posaunenchor mit 14 Bläsern. Au-

ßerdem besaß Rucken noch einen gemischten Chor.

Rechts von der Kirche, auf der anderen Straßenseite, befand sich die größte Gastwirtschaft, der „Deutsche Hof“, welchen Eugen Stuhler und seine Söhne Bruno und Helmut bewirtschafteten, wobei sich Eugen Stuhler hauptsächlich um die dazugehörige große Landwirtschaft kümmerte. Sie war etwa 100 Morgen groß. Der Gasthof hatte einen Saal, der gut 600 Personen faßte. Er lag in einem schönen Garten, der sich an der „Eisra“, einem kleinen Fließchen, entlang zog. Hier hatte auch der etwa 18 Mann starke Orchesterverein sein Stammlokal. Dirigent war Johann Kempf.

Links von der Kirche verlief der Kiesweg nach Schillgallen und Grünheide, vorbei am Rucker Bahnhof. Zu Anfang dieses Weges befand sich rechts die Werkstatt des Schneidermeisters Willi Borm. Die Eisra, über deren Brücke die Chaussee weiterführte, mündete kurz darauf in die „Kamon“. Hinter der Brücke befand sich die Wirtschaft Killat, wo auch die Staatliche Monopolstelle für Schnapsverkauf zu finden war. Sie lieferte den Grundstoff für den so beliebten Meschkinnes (Bärenfang). Rechts der Straße befand sich die Schmiede von Killat, die dem Sohn Paul gehörte. Hierselbst war auch die Stellmacherei von Erich Bartels. Etwa 200 Meter weiter bog die Chaussee nach Spingen ab, an der die Höfe von Johann Rogga, M. Greinus, Gemeindevorsteher und Michael Rogga lagen. Letzterer hatte zuletzt das Amt des Orts- und Bezirksbauernführers inne. Rechts von diesem Hof führte der Weg zum Rucker Friedhof. Weiter ging es dann in den Wald, Jagen 86, Försterei Schillgallen, wo die schönen Himmelfahrts- und Missionsfeste zu den Klängen des Posau-

nenchores stattfanden. Über die Kamonbrücke führte der Weg zum Schul-Spielplatz und weiter zur Pakamohner Chaussee. Rechts lagen die Höfe von Peldszus und Barsties. An der linken Seite wohnte Brandmeister Anduszies.

Weiter folgte dann der ehemalige Eier- und Butterhandel Rachmann, wo sich zuletzt die Bäckerei Walluks befand. Hinter diesem Gehöft führte der Weg über die Bahnstrecke, vorbei an den Bauernhöfen Natalier, Viehöfer, Aktories und Lolischkies bis zur Lanka. Zu Beginn des Weges befand sich noch der Anger mit dem Spritzenhaus der Freiwilligen Feuerwehr. Dort wurde zu Johanni ein Scheiterhaufen aus Holz und alten Teertonnen aufgebaut und am Abend angezündet.

Auch die Herren Wachtmeister genossen in der Gemeinde ein gutes Ansehen. Ihre Namen waren Schories und Lolichkies. Sie wohnten gleich im nächsten Haus. Schräg gegenüber erblickte man die Schule, deren Pausenglocke auf dem Dach ich noch heute zu hören meinte. Die Hauptlehrer waren Kaukerit, Kantor Schneider, der Anfang 1930 nach Willkischken versetzt wurde. Ihm folgte Kantor Sulies aus Schillgallen. Ein wenig weiter kam links zur Stellmacherei Jurgeleit und weiter zur Mahl- und Schneidemühle von Franz Kruwinus. Dann folgten die Höfe Menz und Peldszus und links das große Haus von Schombach. Dahinter, auf der selben Seite, lag der Hof von Nelamischkies, wo früher die Sattlerei von Ponelies war. Gegenüber stand die Kirche von Pastor Abromeit. Daneben wohnten Bäckermeister Schröder und Schneider Rischkewitz. Nach Feierabend kehrte man zu einem steifen Grog im Gasthaus „Zum goldenen Adler“ ein, der von August Kanschat bewirtschaftet wurde. Dort habe ich oft mit Alfred Lauszus, Richard Haferstroh und anderen zusammengesessen.

Gegenüber war die Fleischerei Gottschalk, und im gleichen Hause das Manufakturwarengeschäft Guttman, Nachfolger Hugo Haupt. Auch die Maßschneiderei Gustav Peterat hatte in diesem Hause ihre Werkstatt.

Hier begann die Chaussee nach Coadjuten. Elf Kilometer waren es bis dorthin und 13 Kilometer bis zur litauischen Grenze. Rechts an der Ecke bei Reimer wohnte auch der Frisör Otto Liebe, ein Stückchen weiter folgte die Gärtnerei Festerling. Sie versorgte uns mit Pflanzen für die Gärten. Schon von Weitem hörte man den Klang der Hämmer aus der Schmiede von Antroschewski. Dort rüstete der Sohn Otto auch den Autobus für die Sonntagsausflüge. Am Hof von Moritz Konrad bog der Weg ab, der zur Kowin führte. Dort hörte man oft zum Ausklang des Tages das Lied „Guter Mond du gehst so stille . . .“ Gespielt von den Brüdern Otto und Paul Großmann auf Trompete und Bass. Es war eine schöne Zeit in unserem kleinen Rucken, an die man sich gern zurückerinnert!

Wie es in Kerkutwethen vor hundert Jahren aussah

Die Zahl der Gehöfte betrug 33, die der einzelnen Gebäude 86. Vorherrschende Bauart war die hölzerne, massiv war nur die Schule. 74 Gebäude waren mit Stroh, 12 mit Schindeln, Schmiede mit Pfannen. Die Wohnhäuser trugen fortlaufende Nummern von 1 bis 33. Die Giebel der Gebäude hatten



Herzlich Willkommen in Kinten!

Wer erinnert sich an den Anlaß für diese Einladung? War es, als Kinten „Kurort“ wurde? Wer etwas darüber weiß, der wende sich bitte an Heta Szillus-Jakomeit, Danziger Straße 7, 7919 Bellenberg.

Bretterverschlag. Nur das Schulhaus zeigte an dem Nordende einen massiven Giebel. Sämtliche Wohnhäuser hatten massive Schornsteine. Die Gebäude der Gehöfte standen im Viereck. Die einzelnen Gehöfte waren 40 bis 50 Schritt von einander entfernt. Das Dorf hatte 252 Einwohner. Darunter waren 87 verheiratete, 72 ledige und 12 verwitwete Personen sowie 81 Kinder. 251 Personen waren evangelisch, 1 katholisch. Sie verteilten sich auf folgende Berufe: 38 Landwirte, 11 Altsitzer, 2 Schneider, 1 Schuhmacher, 16 Knechte, 14 Mägde, 4 dienende Kinder, 1 Schmied, 4 Tagelöhner. Die Moral der Einwohner war gut. Die Besitzer befanden sich in ziemlich guten Vermögensverhältnissen. Übermäßig verschuldete Bauern gab es nicht. Neben Getreide und Kartoffeln wurde auch Flachs angebaut, der in einer abseits des Dorfes stehenden Pirte getrocknet und gebrochen wurde. Die Ortschaft besaß weder eine Windmühle noch irgend ein

kaumännisches Geschäft. Sie war Mitbesitzerin einer großen Feuerspritze, die ihren Standort im Gute Polompen hatte. In feuerpolizeilicher Hinsicht waren die Bewohner verpflichtet, Feuereimer, Feuerleitern, Boßhaken und feste Laternen zu halten. In einer besonderen Bude waren Wasserküwen untergestellt. Fast alle Gebäude waren gegen Brandschaden versichert. Versicherungen von Mobilien, Vieh und Ernte nahmen nur die Frankfurter, Leipziger und Elberfelder Gesellschaften entgegen. In den Jahren 1878 bis 1882 waren folgende Brände zu verzeichnen: Gehöft B. Günther, Gehöft Daigorat, Gehöft Mertinat, Gehöft Tieck, Bleichbude Preugschat und Küwenbude von Groß Kerktwethen. Nach der in den achtziger Jahren eingesetzten Ausrodung und Besiedlung der sogenannten Heide erfuhr das hier geschilderte Dorfbild in allen seinen Teilen eine bedeutende Veränderung.

ein, es begann zu frieren. Alle halbe Stunde stehen bleibend, mahnten wir uns mühselig weiter. Stellenweise wurde der Wagen geschleift wie ein Schlitten, die Räder hörten auf sich zu drehen. Es wurde immer klarer, der Frost nahm zu, das Vorwärtskommen aber ab.

Endlich erreichten wir ein Gut, das nur vier Kilometer von unserem Wohnort entfernt lag. Hier hatte man sonst immer das angenehme Gefühl, jetzt bist du bald zuhause, aber heute schien noch ein endloses Stück vor uns zu liegen. Durch die lange Lindenallee vorbei an den Gebäuden, die alle still und dunkel am Weg standen, ging's den Berg hinunter. Da, hinter uns, schwere Tritte, ein keuchender Atem. Ich ahne nichts Böses und rufe litauisch: „Wer ist da?“ Die Schritte kommen näher, und eine heisere Stimme schreit: „Palauk, palauk!“ (warte, warte) Mein Kutscher zieht den Pferden eins über, sie versuchen, eine schnellere Gangart anzuschlagen, was aber nicht sehr gelingt. Ich sehe mich um, ein dunkles Etwas bewegt sich und fällt platt auf den Weg. In den Schmutz – denke ich noch, da fallen Schüsse. Im Hintergrund Schreien, Fluchen, Taschenlampen blitzen auf. Der Kutscher haut auf die Pferde, was er kann. Die sind aber am Ende ihrer Kraft, das eine schlägt aus, und ein Strang gerät zwischen die Beine. Es geht nicht weiter.

Ich beobachte, so gut es im Dunkeln geht, was hinter unserm Rücken geschieht. Das dunkle Etwas hat sich wieder erhoben und kommt auf uns zu. Es hat bemerkt, daß wir halten und beeilt sich. Es fallen wieder ein paar Schüsse. Mein Kutscher ist unterdessen herabgesprungen und bringt mit zitternden Händen und Knien alles in Ordnung. Die paar Sekunden scheinen Ewigkeiten, er sitzt oben, da fällt's ihm ein, daß er die Peitsche hat liegen lassen, und ohne die kommen wir nicht weiter. Also noch einmal herunter. Das dunkle Etwas ist jetzt deutlich als Mann zu erkennen und ist ganz dicht bei uns. Ein Ruck, die braven Pferdchen bringen es doch noch fertig, in einen kleinen Trab zu fallen. Der Mann bleibt zurück. Wir hören noch ein paar Schüsse. Die Kraft der ermüdeten Tiere ist aber bald zu Ende, es geht

Frühlingsfahrt

Aus dem Tagebuch eines Pfarrers aus Litauen

Jeder, der in Litauen wohnte, sah dem Frühling mit gemischten Gefühlen entgegen. Wer nicht von Amts- oder Berufs wegen fahren mußte, ließ es lieber sein. Er begnügte sich damit, sobald er aus dem Hause trat, seine Schuhe mehr oder weniger vollzuschöpfen. Wer aber gezwungen war Fahrten zu machen, sah mit besorgtem Herzen auf die immer grundloser werdenden Wege. Von den Straßen pflegte man zu sagen: In Litauen gibt es drei Gräben, im mittleren fährt man! Der Reiz dieser Gräben wurde im Frühjahr sehr erhöht durch große Wassermengen, mit denen die beiden seitlichen gefüllt waren, und der mittelste – in dem man fährt – bildete einen schlammigen Sumpf, durch den der Wagen von den schweißtriefenden Pferden gezogen wurde.

So war dann wieder Frühjahr geworden, richtiger Frühling, mit Schnee und Regen, Eis und Schmutz. (Nicht so, wie es im Lesebuch steht, mit Märzveilchen an allen Zaunhecken; die pflückte man bei uns im Mai und lief auch noch Gefahr, Frostbeulen zu bekommen). So ein nordischer Frühling war also da, und ich mußte eine Fahrt machen in einen zehn Kilometer entfernten Ort. Das war nun weiter nichts Schlimmes, besonders, da der Weg dorthin auch bei ärgstem Tauwetter immer als „möglich“ galt. Der Hinweg verlief denn auch ganz normal; in drei Stunden war ich an Ort und Stelle. Schritt für Schritt hatte man allerdings fahren müssen, aber der Schlamm, durch den man fuhr, war wenigstens weich und dünn. Das sollte auf dem Rückweg anders werden.

Leise Dämmerung. Es fing an, langsam zu schneien, als wir aufbrachen. Große, wassergefüllte Flocken, unzählige. Immer dichter, immer schneller glitten sie nieder, kaum berührten sie die Erde, so lösten sie sich auf und wurden zu nichts. Mit zunehmender Geschwindigkeit folgten immer größere Massen von Flocken. Sie hatten es darauf abgesehen, der dunklen Erde einen weißen Anstrich zu geben, und das war eine schwierige Aufgabe, wo man doch im Lesebuch den duftigsten Frühling hatte. Es war unheimlich, wie schnell und wie dicht es schneite. Der weiße Anstrich schien ge-

lingen zu wollen. Auch mir wurde ganz unheimlich zu Mute, ich hatte Eile, nachhause zu kommen, aber damit hatte es noch viel Zeit. – Der weiche Brei auf dem Weg wurde immer dicker, so ungefähr wie man in einen Brotteig immer mehr Mehl schüttet und dann nur noch mit Mühe und Not die Hände herauszieht, um sie wieder hineinstecken. Das fiel mir ein, als ich meine armen Pferdchen sah, die sich so sehr quälen mußten, um vorwärts zu kommen. Und nun noch den Wagen hinterher ziehen! Große Schneeklumpen ballten sich an den Hufen der Pferde. Die Räder am Wagen wurden zu unförmigen Gefüllten, die nur mühsam ihre vorgeschriebenen Umdrehungen machen konnten. In einer halben Stunde waren wir ein Kilometer gefahren. Das konnte nett werden! Nach der nächsten halben Stunde blieben die Pferde einfach stehen. Kein Zuruf, keine Peitsche konnte sie zum Gehen bewegen. Es blieb nichts anderes übrig, als geduldig zu warten. Das Schneien begann nachzulassen, wir atmeten erleichtert auf, aber ein größeres Übel stellte sich



Schlittenfahrt nach Russ 1931

Bild W. Binsau

57r 39

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. - Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)

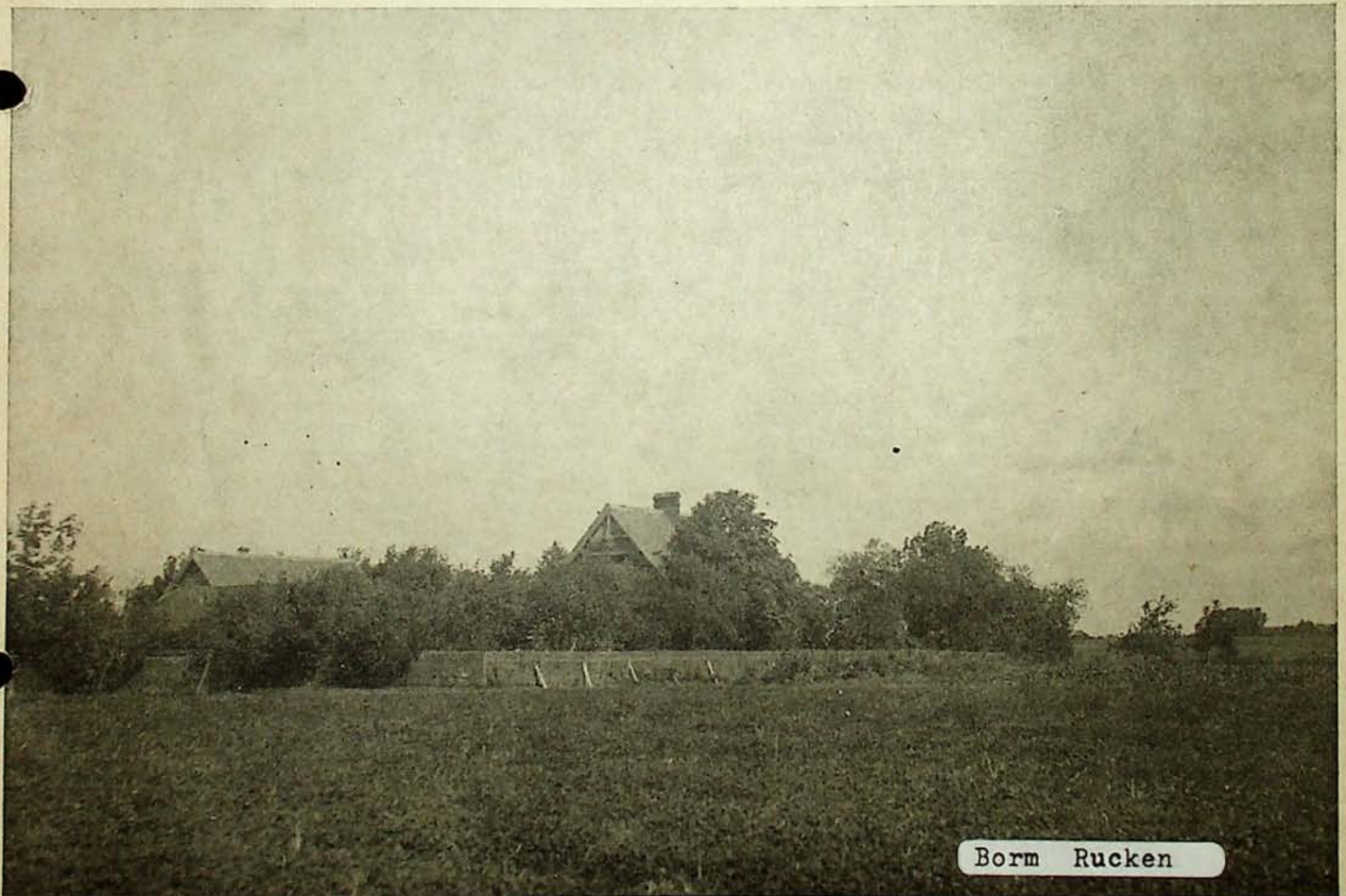


Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungs-
ort: Oldenburg (Oldb) - Verlag Werbedruck Köhler
u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

127. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. März 1976

Nummer 3



Borm Ruckon

Ein Bauernhof in Ruckon

Unweit der Memeler Chaussee stand bis 1944 dieser stolze Bauernhof in Ruckon (Kreis Heydekrug). Die Besitzerin, Berta Borm, jetzt in Heide (Holst.), Markt 65, stellte uns das schöne Bild zur Verfügung, das ein eindrucksvolles Symbol für einen wohlhabenden, ordentlichen, freien Bauernstand zeigt. Welchen Abstieg hat doch die Kollektivklaverei des Sowjetsystems in unsere einst so schöne Heimat gebracht! - Solche Bilder suchen wir laufend zum Abdruck.

Polenabkommen bleibt Prüfstein

Rund 75% der Wähler lehnen laut Umfrage das Polen-Abkommen in der derzeit vorliegenden Form ab. Dieses Abkommen soll wieder einmal einen „Schlußpunkt“ der Entspannung, man spricht von „Aussöhnung“, des deutsch-polnischen Verhältnisses darstellen. Die Deutschen wissen sehr wohl, daß dem polnischen Volk unter dem NS-Regime schweres Unrecht zugefügt worden ist. Sie wissen aber auch, daß sich das Warschauer Regime mit Unterstützung Moskaus durch einseitige, völkerrechtswidrige Landnahme und durch die Austreibung und Enteignung von Millionen Deutschen für dieses Unrecht eigenmächtig und einseitig ein hohes Maß von Genugtuung verschafft hat.

Die Isolierung und weitgehende Entrechtung der in den Ostgebieten noch verbliebenen Restteile der deutschen Bevölkerung, insbesondere die Zerrüttung von Zehntausenden von Familien, die Trennung von Ehegatten und Kindern, ist Bestandteil der Massentragödie der Austreibung. Ihr Ansinnen auf Aussiedlung unter derart unerträglichen Verhältnissen ist lediglich der letzte Akt dieser Tragödie. Für das normale moralische Empfinden ist es somit unverstänglich, daß Warschau aus diesem humanen Notstand hohes, gemessen an den Zusagen aus den Ostverträgen, doppeltes Kapital schlagen und das Ganze dann noch als eine Art Gnadenakt ausgeben will. Hinzu kommt, daß nur ein Teil der deutschen Bevölkerung, nämlich nur die Westdeutschen und nicht die Mitteldeutschen, für diese Art von Aussöhnung zahlen soll.

Ausgleich kann und darf jedoch, wenn er dauerhaft und wirksam sein soll, nicht einseitig und allein zu Lasten eines Teils erfolgen. Auch polnische Schuld muß mit einem Minimum von guten Willen zumindest bezeugt und abgetragen werden. Mit einer uneingeschränkten und kostenfreien Genehmigung der Aussiedlung des aussiedlungswilligen Teils der deutschen Restbevölkerung könnte Warschau eine solche Geste guten Willens machen, eine Geste, die gewiß aus freien Stücken von deutscher Seite auch materiell honoriert werden würde.

Wenn aber das polnische Regime, das die Masse der deutschen Bevölkerung ausgetrieben hat, nun den Rest der Deutschen noch dort behalten will, weil es diese Menschen als Arbeiter und Fachleute braucht, dann müßte, grundsätzlich gesehen, eher Warschau für ihren Verbleib und nicht Bonn für ihre Ausreise zahlen. Wenn aber Polen darauf besteht, daß die Aussiedlung mit einem hohen, viel zu hohen finanziellen Preis erkauft wird, dann war es um so unverständlicher, daß diese Gegenleistung und ihre Durchführung Zug um Zug von deutscher Seite in dem Abkommen nicht völkerrechtlich gültig und exakt abgesichert worden ist.

Deshalb haben die Unionsparteien im Bundestag und die CDU/CSU-regierten Länder im 1. Durchgang der Vorlage im Bundesrat das Abkommen „so wie es ist“ zu Recht abgelehnt und streben eine Neufassung an. Sie befinden sich mit diesem Votum offensichtlich in Übereinstimmung mit der Mehrheit des Volkes, die gewiß den Ausgleich anstrebt, jedoch Mittel des Ausgleichs verwirft, die nur neue Spannungen mit sich bringen würden. Diese Mehr-

heit allerdings erwartet auch, daß die kritische Opposition in ihrer Haltung zu dieser außenpolitisch gewiß sehr wichtigen Frage konsequent und glaubwürdig bleibt. Und das bis zum letzten Akt, der Entscheidung im Bundesrat, die sie nach Maßgabe der Mehrheitsverhältnisse in der Hand hat.

Clemens J. Neumann

*

Nachdem das polnische Außenministerium den letzten Vorbehalt der CDU/CSU ausgeräumt hatte und durch einen Briefwechsel bestätigte, daß nach Ablauf der im Ausreiseprotokoll genannten Frist von vier Jahren für deutschstämmige Ausreisegenehmigungen aus Polen „erteilt werden“, gegen die ursprüngliche Passage „erteilt werden können“, billigte der Bundesrat am Freitag, dem 12. März, einstimmig in Bonn das Rentenabkommen mit der Volksrepublik Polen und damit das ganze „Paket“.

25 000 Aussiedler aus der Sowjetunion in zehn Jahren

In den letzten zehn Jahren sind 25 000 Deutsche im Rahmen der Familienzusammenführung aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Davon kamen seit 1971, dem Jahr nach dem Abschluß des Moskauer Vertrages, 21 500 Aussiedler in die Bundesrepublik. Das teilte der parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Jürgen Schmude, in der Fragestunde des Bundestages mit. Schmude sagte, der Bundesregierung seien nur wenige Einzelfälle bekannt, in denen Aussiedler offenbar wegen Eingliederungsschwierigkeiten wieder in die Sowjetunion zurückgekehrt seien. Statistiken darüber gebe es nicht, weil jedem Bundesbürger im Grundgesetz die Freizügigkeit und damit die freie Wahl seines Wohnortes garantiert sei.

Paßgebühren für UdSSR-Aussiedler gesenkt

Bei der Ausreise aus der UdSSR wird für den sowjetischen Paß von Seiten der sowjetischen Miliz eine Gebühr erhoben, die bisher 400 Rubel betragen hat. Nach einer Mitteilung der Suchdienst-Zeitung ist diese Gebühr seit Anfang des Jahres 1976 auf 300 Rubel pro Person gesenkt worden. Bei der Einreichung des Ausreisetrages bei der örtlich zuständigen Milizbehörde muß eine Bearbeitungsgebühr entrichtet werden, die bei Genehmigung des Antrages als Anzahlung auf die Paßgebühr angerechnet wird, bei Ablehnung dagegen verfällt. Diese Gebühr beträgt nach wie vor 40 Rubel.

Im Januar 2602 Aussiedler

Im Januar 1976 trafen insgesamt 2 602 Aussiedler aus ost- und südeuropäischen Ländern in der Bundesrepublik Deutschland ein. Es kamen 572 aus der Sowjetunion, 1 595 aus Polen, 21 aus der Tschechoslowakei, 13 aus Ungarn, 376 aus Rumänien und 25 aus Jugoslawien.

Werden weitere Gebiete Ostpreußens polnisch?

Nach Gerüchten aus Polen schweben Verhandlungen mit der sowjetischen Regierung wegen eines Gebietsaustausches, der ähnlich dem von 1945 verlaufen soll. Die Russen möchten weitere Gebiete Ostpolens

im Vorland der Karpaten und am Oberlauf der Weichsel in ihren Besitz bringen und Polen mit weiteren Teilen Ostpreußens „entschädigen“. Ob geplant ist, das gesamte Königsberger Gebiet den Polen zu überlassen, muß als fraglich bezeichnet werden. Die Sowjets werden kaum Pillau und Königsberg den Polen aushändigen wollen, doch wäre es denkbar, daß die Demarkationslinie nach Norden bis auf die Höhe Insterburg — Kybarty vorgeschoben wird. Die von der UdSSR begehrten polnischen Gebiete liegen nördlich von Przemysl und reichen bis Zamosc.

Schiffsreisen nach Memel?

Der Polyglott-Reiseführer „Ostsee-Schiffsreisen“ führt unter den beschriebenen Häfen auch Memel auf, wenn er auch betont, daß an der sowjetischen Ostseeküste die Passagierschiffahrt und damit der Tourismus keine Rolle spielt. Ausnahmen seien nur die Häfen von Reval und Leningrad. Polyglott nennt dann einige Hafenstädte, die „einmal in ein Schiffsprogramm einbezogen werden könnten“, u. a. Königsberg, Memel, Libau und Windau.

Die Wiedergabe der Memeler Geschichte in diesem Reiseführer ist einwandfrei. Ein kleiner Irrtum: Der Große Brand (4. — 6. 10. 1854) wird in das Jahr 1853 verlegt. Die Einwohnerzahl gibt der Reiseführer mit 140 000 wieder; inzwischen sind es 160 000 geworden (1. 1. 1974 = 159.900). „Beim Wiederaufbau wurde dem Hafen besonders große Beachtung geschenkt.“ Memel ist heute ein großer Handelshafen. Erwähnt werden auch der Fischereihafen und die recht starke Fischereiflotte. Unerwähnt bleiben jedoch die hier auf eine lange Tradition zurückblickende Zelluloseindustrie sowie der bedeutende Schiffbau nebst Reparaturwerft.

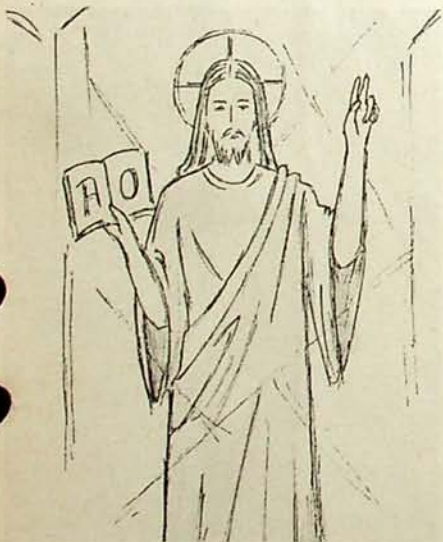
Empfindlich getroffen wird unser Lokalpatriotismus durch die lakonische Feststellung: „Sehenswürdigkeiten besitzt die Stadt nicht“. Tatsächlich hatte Memel, besonders nach dem Brande von 1854, keine großen Sehenswürdigkeiten aufzuweisen. Die Zerstörungen während der Brückenkopfzeit von 1944/45 dezimierten den historischen Baubestand weiter. Aber es ist immerhin so einiges geblieben, was sich noch sehen lassen kann. Memel hatte eine mehr als 200-jährige Theaterkultur. Der Theaterbau von 1860, wiederholt durchgebaut und gründlich renoviert, erfüllt noch heute seinen Zweck. Auch das Rathaus, ein würdiger Bau, in dessen Giebel über dem Haupteingang das Wappen der Stadt zu finden ist, überstand den Krieg. Da es vom 8. 1. 1807 bis zum 15. 1. 1808 Wohnung des preußischen Königs-paares war, freut uns seine Erhaltung ganz besonders. Kirchen und Denkmäler aus deutscher Zeit sind verschwunden. Aber es gibt noch das Postgebäude von 1863 in gotisierendem Backsteinstil. Erhalten blieben auch das Luisengymnasium, das Auguste-Victoria-Lyzeum und das Lehrerseminar am Bahnhof, letzteres ebenfalls in rotem Backstein aufgeführt. Nicht vergessen werden soll schließlich, daß es in der Friedrich-Wilhelm-, in der Marktstraße und in der gegenwärtig in einer liebevollen Restaurierung befindlichen Altstadt eine Reihe sehr schöner Bürger- und Fachwerkhäuser gibt. Daß die Kurische Nehrung gegenüber Memel von Süderspitze bis Nidden trotz aller Neubauten und Veränderungen ihren starken landschaftlichen Reiz bewahren konnte, wollen wir auch nicht vergessen.

100 Jahre Kirche Rucken

Die 1885/86 erbaute evangelische Kirche in Rucken hat den letzten Krieg ohne größere Schäden überstanden. Für die jetzt hier lebenden Ruckener mag es ein Trost sein, daß ihr Gotteshaus dem Schicksal anderer Kirchen in unserer Heimat, die für profane Bedürfnisse zweckentfremdet wurden, entgehen konnte. Sie wurde nach der Vertreibung der Memelländer von den litauischen Katholiken übernommen. Richard Taudin, der sich mit der memelländischen Kirchengeschichte befaßt hat, berichtet:

Rucken war in der Kirchengemeinde Coadjuthen eingepfarrt. Zur Kirche war ein 13 km weiter Weg zurückzulegen, der im Frühjahr und Herbst oft unpassierbar wurde. Die Behörden planten bereits 1723 den Bau einer Filialkirche in Rucken. Sie sollte im Fachwerkstil erbaut werden. Das benötigte Holz wollte man aus der Taugogischen Wildnuß, 3 1/2 Meilen entfernt, holen. 1341 R-Thaler und 9 Groschen waren als Kosten veranschlagt. Doch der Plan fiel bald ins Wasser, denn die Mutterkirche war inzwischen baufällig geworden. Freilaufende Schweine konnten ungehindert unter die Holzfundamente ins Kircheninnere kriechen. Sie wurde abgebrochen und am 25. 12. 1733 fand der Gottesdienst in der neuen Steinkirche statt, die heute noch steht.

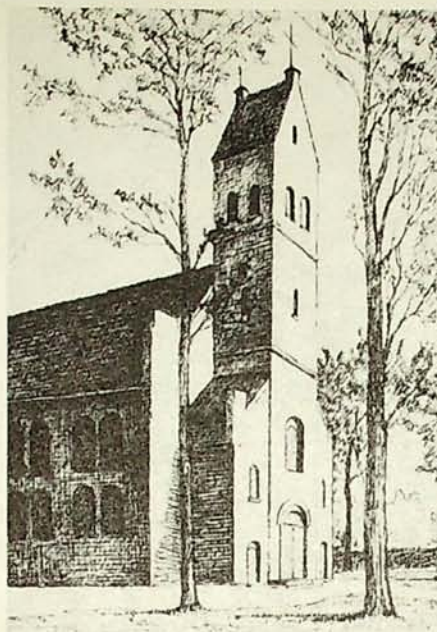
Bis Rucken zu seiner Kirche kam, floß noch viel Wasser ins Haff. Am 1. April 1869 wurde Rucken zum selbständigen Kirchspiel erhoben. Coadjuthen mußte 19 Dörfer abgeben, natürlich mußten auch Plaschken und Piktupönen zur Substanz beiten. Einige Gemeindeglieder widerstrebten dem zwar heftig, aber ihre Proteste blieben unberücksichtigt.



Pfarrer Jordan trat als erster Geistlicher am 1. 5. 1870 seinen Dienst an. Die Gottesdienste fanden zunächst in der Schule statt.

Das Bauvorhaben der Kirche zog sich in die Länge, sollte sie doch zuerst im zentralgelegenen Spingen gebaut werden. Schließlich stellte Gutsbesitzer Habedank das Bauland zur Verfügung. Es lag an der Straße Tilzit-Memel, unweit vom Zusammenfluß der Fließchen Kammon und Eisra. Erst 1885/86 wurde die Kirche und 1891/92 das Pfarrhaus mit Wirtschaftsgebäuden erbaut.

Die Grundsteinlegung zum Kirchenbau erfolgte 1885. Baumeister Haasler aus Ragnit führte den Bau aus. Der unverputzte Backsteinbau steht in Ost/West-Richtung mit einem 30 m hohen, stumpfen Turm im Westen. Der Altar ist im Osten. Die Apsis hatte drei bleiverglaste Fenster. Im mittleren war die Figur des sich selbst bezeugenden Christus dargestellt, nach Offenbarung Johannes 1,8:



„Ich bin das A und O, spricht Gott der Herr, der ist und der war und der kommt, der Allmächtige.“ Die Kanzel stand links vom Altar und wurde von der Sakristei aus bestiegen. Das Kirchenschiff ist zweiseitig und wird von einer flachen Decke abgeschlossen. An beiden Längsseiten ziehen sich Emporen entlang, auf der Westempore steht die Orgel. Im Turm ist das Hauptportal, dort hängt auch eine Glocke.

Wie einst die Pocken in unserer Heimat wüteten

Wenn wir heute bei jedem Wehwehchen zum Arzt laufen und unzufrieden sind, wenn er eine Grippe nicht in drei Tagen kuriert, denken wir bestimmt nicht daran, wie hilflos der Mensch vor noch nicht einmal zweihundert Jahren Krankheiten und Seuchen ausgeliefert war, die wir nur noch dem Namen nach kennen.

In alten Kirchenbüchern liest man von Heimsuchungen, die heute völlig undenkbar sind. Pest und Cholera, die großen Geißeln der Menschheit, waren selten geworden. Dafür rafften epidemisch auftretende Krankheiten wie Masern, Scharlach, Typhus, Diphtherie und Tuberkulose zahllose Kinder und Erwachsene hinweg. Allein an den Pocken starben im Kirchspiel Wilkischken: 1770: 117 Kinder, 1771: 3 Kinder, 1772: 6 Kinder, 1773: 28 Kinder, 1774: 42 Kinder, 1775: 1 Kind, 1776: 11 Kinder, 1777: 23 Kinder, 1778: 15 Kinder, 1779: 20 Kinder, 1780: 6 Kinder, 1781: 98 Kinder, 1782: 6 Kinder, 1783: 1 Kind, 1785: 133 Kinder, 1786: 5 Kinder, 1787: 3 Kinder, 1788: 28 Kinder, 1789: 51 Kinder, 1790: 3 Kinder, 1794: 158 Kinder, 1798: 90 Kinder, 1799: 38 Kinder.

Eine Chronik des Grauens! Bei den damaligen sanitären Verhältnissen auf dem Lande war es unmöglich, der Seuche Herr zu werden, sie mußte von selbst erlöschen. Auf Selbsthilfe angewiesen, wendeten die Angehörigen der Erkrankten die seltsamsten Mittel an. Zum Beispiel, wie in alten Aufzeich-

Am 11. Juli 1886 ist das neue Gotteshaus eingeweiht worden. Die Baukosten wurden durch Spenden in Höhe von 21124 Mark und durch Eigenleistung der Gemeinde gedeckt. Anfang des Jahrhunderts schenkte der Frauenverein Rucken die Altarbekleidung. In der selben Zeit wurde die Kirche gediebt bzw. mit weiß/schwarzen Fliesen ausgelegt. 1910 konnte ein Kohlenofen angeschafft werden.

Zum Kirchspiel Rucken gehörten nachstehende Gemeinden – Schulorte sind mit einem + versehen: Rucken +, Annuschen +, Jecksterken, Kaszemeken +, Kowgirren, Maszeiten, Mikut-Krauleiden +, Mohlgirren, Pakamonen +, Schillgallen + Dorf und Forst, Schillgallen Gut mit Alex-Meschkeit, Skerswethen +, Spingen, Steppon-Rödszen +, Stonischken +, Stumbragirren +, Tutteln +, Uszkamonen, Förstereien Jecksterken und Paul Beistrauch.

Die Kirchengemeinde war patronatslos und hatte 4000 Seelen. Das Pfarrland war 10 ha groß. Eine Krankenschwester wurde angestellt. Post- und Bahnstation (Rucken hatte nur einen Haltepunkt) war im 3,5 km entfernten Stonischken. 1936/37 wurde das Gemeindehaus mit Konfirmandensaal und Schwesternwohnung erbaut.

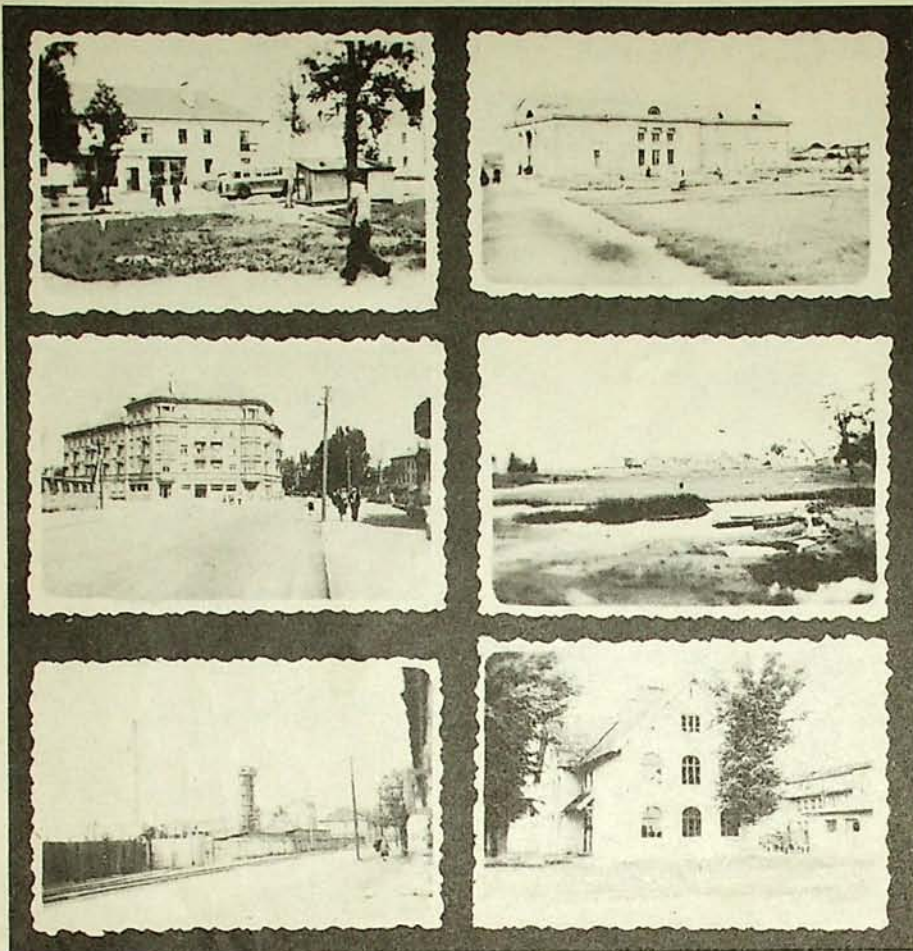
Im Ort stand eine Kirche der Ev.-Lutheraner Augsburgischer Konfession, wo seit 1910 Pfarrer Abromeit wirkte. Sie ist 1945 durch Kriegshandlungen zerstört worden.

Pfarrer: 1870–1876, Ludwig Albert Jordan. Er war vorher Präzessor in Ballethen und von 1876 – 1895 Pfarrer in Szittkehmen, Kr. Goldap. 1877 von März bis August Joseph Wosilat, vorher Kantor in Russ, starb am 15. 8. 1877. 7. April 1878 – 1. November 1878, Otto Friedrich Moritz Lehmann, vorher 2. Pfarrer in Prökuls, nachher in Inse. 1884 – 1886, Franz Martin Neßlinger wird am 1. 5. 1886 Pfarrer in Berschkallen, Kr. Insterburg, bis 1894. 1886 – 1890, Friedrich Penschuck kam am 1. Juli nach Rucken und ging am 1. 10. 1890 nach Mehlauken, Kr. Labiau. 1890 – 1901, Emil Franz Theodor Pipirs, vorher von

nungen zu lesen, wurde den Kindern in großen Mengen Branntwein eingeflößt oder gar der ausgepreßte Saft von Schafs- und Gänsekot. So manche Mutter wurde so schuld am Tode ihres Kindes.

Um die Menschen über richtiges Verhalten aufzuklären, wurde von den Behörden eine Broschüre verteilt mit dem Titel: „Kurze Anleitung, wie der Landmann und diejenigen, so keinen Arzt erlangen können, bei grassierenden Pocken sich zu verhalten haben. Auf Sr. Königl. Majestät in Preußen Allerhöchsten Befehl herausgegeben von Dero Medico 1769. Königsberg, gedruckt in der Königl. Preuß. Hof- und Acad. Hofdruckerei.“

Dieses Heftchen brachte auf 16 Seiten eine große Fülle an Belehrungen. Der Nutzen konnte wohl nicht besonders groß gewesen sein, da die meisten älteren Einwohner damals noch weder lesen noch schreiben konnten. Übrigens sollte ein Arzt nur in besonders bössartigen Fällen gerufen werden. Im Heftchen war darüber Folgendes geschrieben:



Schmelzer Bilderbogen 1957

1. Bus-Endhaltestelle (Kolzo); 2. Kino „Aurora“; 3. Straßengabelung Magazinstr.-Mannheimer Str.; 4. Neue Siedlung an der Schmeltelle; 5. Zellulose-Anlage; 6. Schule am Ende von Schmelz.

Wie einst die Pocken . . .

Fortsetzung von Vorseite

„Wann endlich die Pocken sehr bösartig, wann schwere und bedenkliche Zufälle sich dabei ereignen, und dieselben viele Kinder hinwegraffen sollten, so ist es unumgänglich nötig, daß der Landmann solches sogleich seiner Obrigkeit oder dem Landrat des Ortes anzeige, indem alsdann auf Allerhöchsten Befehl durch die benachbarte Stadt und Kreisphysicos alle möglichen Anstalten vorgekehret, und der hilflose Landmann mit gehörigen Arzneimitteln versorget werden soll. Wie denn auch ein jeder Physikus es sich zur Schuldigkeit machen wird, denen Armen dergleichen Mittel, die nicht kostbar aber dennoch wirksam sind, umsonst zu verschreiben.“

Am 6. April 1805 erhielt der Erzpriester Mielcke in Ragnit, zu dessen Inspektionsgebiet auch das Kirchspiel Willkischken gehörte, folgende Kammer-Verordnung: „Es ist im allgemeinen längstens anerkannt, daß die Schutzblättern (Pockenimpfung. Die Red.) der Menschheit zu großem Wohle gereichen. Wenn ihre Anordnung aber bei den Kindern unserer Stadt- und Landleute noch immer unterbleibt, so ist der versäumte Gebrauch dieses einzigen und ganz sicheren Mittels gegen die verheerende Pocken-Epidemie bloß als eine Folge der hierüber vorherrschenden Vorurteile zu betrachten, welche zu vernichten und dadurch die Staatsglück-

seligkeit zu vermehren, ein so edler und interessanter Zweck ist, daß jeder patriotische Staatsdiener schon von selbst bemüht sein wird, in den Grenzen seines Lebens- und Geschäftsbereiches jedem dawiderstrebenden Aberglauben zu begegnen. Um diese heilige Bemühung zu erleichtern, lassen wir Euch von einem über diesen Gegenstand an die Eltern abgefaßten populären Aufruf 60 Exemplare zufertigen, um solche unter die Prediger und Schullehrer Eurer Diözese zur weiteren Bekanntmachung verteilen zu lassen.“

Diese Bekanntmachung erfolgte auch im Kirchspiel Willkischken. Die ersten Impfungen wurden auf dem Lande nicht von Ärzten, sondern von Schullehrern ausgeführt. In einer an Mielcke ergangenen Kammerverfügung vom 19. Oktober 1805 ist zu lesen: „Da der Schullehrer Zabbe aus Lasdehnen nach Eurer Anzeige vom 16. September d. J. mehreren Kindern die Schutzblättern mit dem besten Erfolge bereits eingepflegt hat, so genehmigen wir, daß ihm zu seiner Aufmunterung eine Beihilfe von drei Talern aus der Lasdehnschen Schulkasse ausgezahlt werden könne. Was den Vorschlag in Betreff der anderen Schullehrer anbetrifft, so dürften wohl nicht alle zur Praktisierung der Schutzblättern-Impfung die nötige Geschicklichkeit haben, und hierin eine Auswahl unter ihnen zu treffen sein, daher wir denn von Euch eine Anzeige gewärtigen wollen, welche von ihnen sich dazu eignen, um das Weitere anordnen zu können.“

Erst nach Einführung des allgemeinen gesetzlichen Impfwanges konnte die schreckliche Krankheit, die so vielen Kindern das Leben kostete und die wenigen gesund gewordenen durch bleibende Narben verunstaltete, als endgültig besiegt angesehen werden. GGr

100 Jahre Kirche Rucken

Fortsetzung von Vorseite

1889 – 90 Hilfsprediger in Heinrichswalde. 1901 – 1907, Max Franz Albert Glang, vorher von 1894 – 1901 Pfarrer in Nattkischken, nachher in Wischwill 1907 – 1922. 1907 – 1909, Paul Hermann David Köhler, vorher von 1902 – 1907 in Ramutten, nachher in Niebudzen, Kr. Gumbinnen, 1909 – 1935. 1910 – 1920, Max Friedrich Wilhelm Mettschulat, vorher 1907 – 1910 in Paleiten, nachher 1920 – 1935 in Mehlkehmen, Kr. Stallupönen, und 1935 – 1938 in Seeburg, Kr. Allenstein. 1920 – 1928, Johannes Tennigkeit, geboren am 12. 6. 1879 in Willkischken, Studium 1901 – 1905 bei der Gossner Mission in Berlin, ordiniert am 7. 2. 1909, Missionar in Indien von 1905 – 1915, Pfarrer in Pokracken, Kr. Tilsit, von 1916 – 1920, in Plicken von 1928 – 1944, 1944 – 1951 in Beesenlaublingen, Provinz Sachsen. Ruhestand in Beienrode bei Helmstedt, gestorben am 8. 1. 1972. 1928 – 1929, Martin Schernus, geboren am 25. 3. 1879 in Pangessen bei Prökuls. Studium bei der Rheinischen Mission in Wuppertal, Missionar auf Borneo 1908 – 1921, Pfarrer in Neustadt, Kr. Schaken (Litauen), 1922 – 1924, in Russ 1924 – 1928, ging 1929 nach Pogegen und starb dort am 28. 3. 1933.

1929 – 1935 Werner Lekies, geboren 14. 8. 1904, ordiniert 17. 3. 1929, vorher Vikar in Plaschken, mußte 1935 als Reichsdeutscher Rucken verlassen und ging nach Kutten, Kr. Angerburg, fiel 1936 – 1941 im Kriegseinsatz. 1936 – 1945 Kurt Schmidt, geboren am 18. 6. 1914 in Memel, ordiniert 15. 5. 1938. Nach Heimkehr aus dem Kriegsdienst wurde er von der Landeskirche Braunschweig übernommen und war von 1950 – 1955 Pfarrer in Vechelde. 1955 trat er in den Dienst der Inneren Mission in Braunschweig, die in das Diakonische Werk übergang. 1963 wurde er Direktor und trat 1979 in den Ruhestand. 1943 übernahm Pfarrer Martin Kibelka, aus Berlin evakuiert, vertretungsweise den Dienst in Rucken.

Organisten waren Lehrer der Schule Rucken, nacheinander: Bedarf, Kaukerit, Schneider und zuletzt Kantor Franz Sulies.

*

*Wie heilig war mir diese Stunde.
Gott führte uns im großen Bunde
in diese Kirche schmuck und fein,
stolz war man Konfirmand zu sein.*

*Wie feierlich von der Empore,
Chor, Orgel und Posaunenklang,
ich hör es noch in meinen Ohren,
vergeß es nicht mein Lebenlang.*

*Hier liegt vor deiner Majestät
im Staub die Christenschar.
Das Herz zu dir, o Gott, erhöht
die Augen zum Altar.*

*Da stehst du jetzt im fernen Rucken
zum Jubiläum traut und schön.
Wir wünschen, bleib uns wohl erhalten,
bis einmal wir dich wiedersehn.*

Walter Kubat

Gasthaus



Kirche



Pfarrhaus



Gruß aus Rucken, O.-Pr.

















52
Essen den 05.09.1994

Lieber Herr B e r g e r .

Wie versprochen, wenn auch etwas verspätet schicke ich ihnen den Bericht "Wiedersehen in R u c k e n" und eine Kassette vom Kirchspiel R u c k e n und Umgebung für das Archiv.

Somit möchte ich mich für heute verabschieden.

Es grüßt Sie und Frau K o w a t z k i in heimatlicher Verbundenheit ihr

Walter Kübel

Ein Wiedersehen in R u c k e n .

Empfang.

Bei strömendem Regen sind wir weggefahren, als sich unser Flugzeug der alten Heimat näherte, schien auch die Sonne wieder. Um 15.00 Uhr landete unsere Maschine auf dem Flugplatz von Vilna. Dort wurden Pass und Zoll-Formalitäten erledigt und um 17.00 Uhr starteten wir mit dem selben Flugzeug nach Polangen. Hier erwartete uns schon der Bus vom Gästehaus Jugnaten. Nachdem unser Gepäck umgeladen war, begrüßte uns die Heimleiterin des Hauses und auf der Fahrt nach Jugnaten erfuhren wir, daß wir im Gesundheitshaus Appartement Nr. 5 bewohnen würden. Der Empfang an Ort und Stelle war sehr herzlich, auch die Blumen fehlten nicht. Für die Zeit unseres Aufenthaltes war ein volles Programm aufgestellt. Nach der Ankunft am Samstag hatten wir Sonntag einen Ruhetag. Doch schon an diesem Tag hatten wir unerwarteten Besuch aus Rucken und am Abend fand die Begrüßung durch den Direktor des Hauses und Bürgermeister "Dogsas" Zigmantas" statt. Verschönt wurde der Abend durch das Folklore - Duo des Hauses. Als das Abendessen vorüber war, ging's bei Sekt und Korn welchen der Hausherr spendierte zum gemütlichen Teil über und das Singen der alten Volkslieder wurde ein großer Erfolg. Jeder der 32 Gäste, der in dieser Zeit Geburtstag hatte, wurde mit einem Rosenstrauss, einer Schärpe und einem gemeinschaftlichen Umtrunk geehrt. Eine schöne Geste des Hausherrn.

Am Montag fand die Besichtigung von Jugnaten einschließlich Kolchose statt. Kinder aus dem Kindergarten begrüßten uns mit Blumensträußen. Seinen offiziellen Abschluß fand dieser Tag in der Bürgermeisterei am runden Tisch, wo Herr Bürgermeister alle Fragen beantwortete. Auf meine Frage, wie lange es dauern wird, bis die Kirche Wieszzen von innen restauriert sein wird und ob im Altarbogen der schöne Spruch: "Ein feste Burg ist unser Gott" in deutsch seinen Platz wieder findet antwortete er, Renovierungszeit innerhalb 1 Jahr und der Spruch im Altarbogen soll im Original von früher seinen Platz finden. Beachtenswert ist es auch, daß Herr Zigmantas auch der Sponsor für die Wieszener Kirche ist.

Kirchen und Friedhöfe.

Auf diesem Gebiet muß noch viel aufgebaut werden. Die Kirchen Plaschken und Willkischken dienen nach wie vor als Speicher. Für die Kirche Willkischken hatte sich nach Angaben ein Sponsor gefunden, doch als dieser die Auflagen erfuhr ist er wieder abgerückt. Wo die Kirche Wischwill stand, ist ein großes Holzkreuz aufgerichtet. Etwa 50 mtr. weiter ist ein Schild aufgestellt mit dem Vermerk, hier soll die ev. Kirche neu erbaut werden. Die Kirche von Schmallengen ist nicht vorhanden und in der kath. Kirche von Pogegen befindet sich ein Kindergarten. Die ev. Kirche Pogegen wird als vielzweck Gebäude genutzt. Gut erhalten ist dagegen die Kirche Rucken. Herr Pfarrer hatte uns eingeladen und somit durften wir den ganzen Gottesdienst mit Glockenleuten und Orgelspiel filmen. Die Ortsge-

meinschaft "Kirchspiel Rucken welche am 11. August d.J. ihr Treffen im Kurhotel Hannover in Bad Nenndorf hatte, war begeistert diesen Film aus der alten Heimat zu sehen. Das Aushängeschild aller Kirchen ist nach wie vor die ev. Kirche von Heydekrug. Pfarrer Ernst Rogga den wir bei unserer Tournee in Heydekrug besuchten, verschaffte uns den Einlass in die Kirche und somit konnten wir dieses schöne Gotteshaus mit seiner malerischen Pracht und der schönen Orgel filmen. Beeindruckend, daß auch heute noch im Altarbogen das "Vater unser zu lesen ist. Der Sohn von Herrn Bergner, welcher heute auf dem Hof von David Rogga in Rucken wohnt und uns viel gefahren hat, ist in der Heydekruger Kirche von Pfarrer Ernst Rogga deutsch getraut worden. Die Friedhöfe sind ganz verschieden. Auf dem Rucker Friedhof hat man etwas aufgeräumt. Ich fand auch noch das Grab meines Großvaters, welcher hier 1941 beerdigt worden ist. Frau Mielewski welche die Nachfolgerin bei uns zu Hause ist, hatte das Grab sogar mit Blumen bepflanzt. Eine sehr nette Gaste. Auch in Plaschken hat sich bei den Gräbern an der Kirche etwas getan. Seit dem die deutschen wieder kommen läßt man auf diesem Gebiet nicht mehr so die Zügel hängen. Der Stonischker Friedhof besteht nicht mehr. Auf den Friedhöfen Kowgirren, Willkischken und Schillgallen war die Unkenntlichkeit zu Hause, denn die Bewohner drüben haben alle ihre neuen Friedhöfe.

Städte und Ortschaften.

Am 28. Juni fuhr unser Bus nach Ragnit, Tilsit und dem Rhombinus. Hauptziel in Ragnit war die Schloßruine, hier hat sich seit Kriegsende nichts mehr getan. Auch an den Häusern macht sich hier der Reparaturbedarf bemerkbar. Aushängeschild in Tilsit ist das Stadttheater und der Anger, alles sehr gepflegt. Wo früher das Denkmal mit dem Elch stand, befindet sich heute auf einem Betonsockel der Siegespanzer. Der Bahnhof ist von Sprai- Slogan übersät. Die Hohe Str. früher die Hauptgeschäftsstraße von Tilsit. Wie hieß es doch so schön in der Werbung. Schau nicht rechts, schau nicht links kauf nur bei "Raudies & Bugenings", oder bei Debler. Liebe Mutti präg dirs ein Stoffe müssen nur von "Debler" sein. Statt dessen spielt sich der Handel in kleine Räume oder auf der Straße ab. Das Portal von der Königin Luisebrücke ist geblieben. Die alte Brücke, welche 1944 gesprengt wurde, ist durch eine Betonbrücke ersetzt worden. Das gleiche ist auch mit der Petersbrücke in Ruß geschehen. Auf dem Rhombinus wo früher am 24. Juni ein großes Feuerwerk stattfand, wurden plötzlich alte Erinnerungen wieder wach. Neben den Rhombinussteinen hat man auch einen neuen Musik-Pavillon erbaut. Die Orte Rucken, Schillgallen und Stonischken sind zu 80 Prozent erhalten geblieben. In Rucken hat man von der Kowin bis Anduszies und Peldszus sehr viel neu gebaut, desgleichen auch in Schillgallen. Zu diesen Orten sagt man heute Ruckenstädtchen und Schillgallenstädtchen. Die Schule Rucken ist heute 10 Klassen groß und man lehrt hier Litauisch,

deutsch und russisch. Auch das Abitur kann man in dieser Schule machen. Auch die Schulen Stumbragirren und Steppon-Rödszen sind noch vorhanden. Wo früher in Rucken die Fleischerei Franz Gottschalk war, ist heute ein Kulturzentrum eingerichtet. Am 29. Juni besuchten wir unsern alten Hof und Frau Mielewski erwartete uns schon wie alte Freunde. Nach einem Umtrunk und dem Mittagessen nahm uns Herr Mielewski Junior, welcher Stallmeister auf dem Gestüt von Rittergut Adl: Schillgallen ist, zur Besichtigung der Pferdezucht mit. 460 Zuchtstuten und etwa 40 Hengste konnten hier begutachtet werden. Die Pferde werden nach ganz Europa verkauft. Auch die Gutsgebäude haben wir im Film festgehalten. Gut Pakamonen und den Hof von Max Dauskardt konnten wir auch besichtigen.

Wald und Flur.

Fährt man die Grand-Chaussee von Rucken über Spingen, Steppon-Rödszen (Stumbragirren und Uszkamonen, so muß man feststellen daß von den alten Gehöften nicht mehr viel vorhanden ist. Statt dessen hat man in gewissen Abständen große Kolchosen aufgebaut. Wo das Gut Alexmeschkeit stand, welches auch zum Rittergut Adl: Schillgallen gehörte, ist eine große Zementfabrik errichtet worden wo sehr viele Leute Arbeit gefunden haben. Auch Förster Kestius von der Försterei Schillgallen freute sich über unsern Besuch. Er beklagte sich auch über den schlechten Zustand des Waldes. Vom ganzen Forstamt Dingken einschließlich Kawohler Wald ist nur noch die Försterei Schillgallen vorhanden, von welcher auch das ganze Forstamt Dingken verwaltet wird. Die nächst höhere Forstverwaltung befindet sich in Pogegen. Förster Kestius erlaubte es uns auch die Räume des Forsthauses und das ganze Gehöft zu filmen. Nach einer Tasse Kaffee nahm uns Förster Kestius mit in den Wald bis zur Eisra, um uns den schlechten Zustand des Waldbestandes zu schildern. Bei einer Tour mit dem Fahrrad suchte ich auch den Platz im Kawohler Wald auf, wo früher die schönen Waldfeste stattfanden. In der Jura-Forst sah es nicht viel anders aus, die Försterei Auerhahn mußten wir uns denken. Schade daß Förster in Ruhe Gustav Schepputtis welcher im Alter von 87 Jahren in Grosshansdorf wohnt, nicht mit von der Partie in Schillgallen sein konnte, er hätte sich bestimmt gefreut. Auch Annuschen haben wir besucht, doch hier war Vorsicht geboten, denn manch Besucher ist da schon unsanft angegangen worden. Wir konnten aber Aufnahmen von Buchholz, Lorenz und den Hof von Schneidermeister Sziegoleit machen. Daher frage ich an dieser Stelle, wo befinden sich die Geschwister Sziegoleit. Ursula, Lotte, Alfred, Erna und Grete. Wir haben deren alte Heimat im Film mitgebracht. Zu erfragen bei Walter Kubat Unterstr. 34a 4300 Essen 11 Tel. 0201 691017

Finale.

Zum Schluß unserer Reise gab es auch eine nette Überraschung. Am 30. Juni war Frau Hildegard Sulies-Engelke mit ihrem Enkel zu Besuch in der alten

Heimat. Am 4. Juli gab es ein Wiedersehen in der Schule Rucken. Es waren bewegende Momente. Unser letzter Hauptlehrer war Kantor Franz Sulies, welcher von seiner Tichter Frau Hildegard Engelke großartig vertreten wurde. Wir alle hatten hier doch die Schulbank gedrückt. Auch Pfarrer Ernst Rogga aus Heydekrug war zu diesem Treffen nach Rucken gekommen. Anschließend führen wir noch einmal zur Rucker Kirche wo Frau Engelke Erinnerungen ihres Vaters wiedergab. Pfarrer Rogga sprach einige bewegende Worte an der Kanzel. Lobenswert ist, das die Verbindung zwischen alte und neue Heimat so gut funktioniert. Als Frau Edith Mickat-Laußus im Januar in Krefeld starb, war diese traurige Nachricht wie ein Lauffeuer nach Rucken gedrungen. Somit konnte ihre Cousine Frieda, welche im Pfarrhaus von Rucken wohnt, zur Beerdigung die Glocken von der Rucker Kirche leuten lassen.

Abschied.

Immer wenns am schönsten wird heißt es Abschied nehmen. Am 5. Juli gings mit dem Bus um 1400 Uhr nach Ruß. An der Petersbrücke bestiegen wir ein Motorboot und so führen unsere 32 köpfige Reisegesellschaft stromaufwärts nach Schilleningken. Hier gingen wir an Land und vor den Räumen des Kasinos, welche auch zum Gästehaus von Jugnaten gehören, wurden wir von einem 7köpfigen Folklore Ensemble und 2 attraktiven Sängerinnen, welche eigens zu dieser Feier aus Memel angereist waren, begrüßt. Bis 11 Uhr abends dauerten die schönen Stunden dann gings ab ins Bett. denn am nächsten morgen um 7 Uhr mußten wir in Polangen auf dem Flugplatz sein. An dieser Stelle möchte ich Herrn Doksas Zigmantas nochmal unsern Dank für seine Gastfreundschaft sagen. Ihm verdanken wir es daß wir uns so frei bewegen konnten und so einen schönen Urlaub verbringen durften.

Allen Landsleuten die in der Provinz die alte Heimat besuchen wollen kann ich nur empfehlen. Bucht eure Reise über Rautenberg nach Jugnaten.

Es lont sich!

R u c k e n
Gemeinde und Dorf



Kirche Ruckon

Selbständige Kirchengemeinde war Ruckon seit dem 1. Mai 1870. Die Kirche, ein rechteckiger roter Ziegelbau mit Turm im Westen, wurde 1885/86 erbaut und am 11. Juli 1886 eingeweiht. Der zweischiffige Innenraum wird von einer waagerechten Decke abgeschlossen; Emporen an drei Seiten, auf der Westempore steht die Orgel. Der Ostgiebel hat ein dreiteiliges bleiverglastes Altarfenster. Die Kanzel steht links vom Altar und ist von der Sakristei aus zugänglich. Im Turm hängt eine Glocke. Graphik: Heinrich Spilgies

Ruckon

Ohne große Zustimmung der Bevölkerung wurde das Kirchspiel durch Abzweigung von der Landkirchengemeinde Tilsit am 1. Mai 1870 gegründet. Zum Kirchbau kam es erst 1885/86. Mitte Juni 1886 war der Bau vollendet, ein unverputztes Backsteingebäude mit Ostturm. Der flach gedeckte Innenraum hat seitliche Emporen. Die Kanzel befindet sich links vom Altar. Die Kirche hat eine Glocke.



Ein Bauernhof in Ruckon

Unweit der Memeler Chaussee stand bis 1944 dieser stolze Bauernhof in Ruckon (Kreis Heydekrug). Die Besitzerin, Berta Borm, jetzt in Heide (Holst.), Markt 65, stellte uns das schöne Bild zur Verfügung, das ein eindrucksvolles Symbol für einen wohlhabenden, ordentlichen, freien Bauernstand zeigt. Welchen Abstieg hat doch die Kollektivklaverei des Sowjetsystems in unsere einst so schöne Heimat gebracht! — Solche Bilder suchen wir laufend zum Abdruck.



Mit neuem Mut ins neue Jahr

Auch zum Beginn dieses neuen Jahres rufen wir unseren Landsleuten den traditionellen Neujahrswunsch zu: Guten Rutsch ins Neue Jahr! Den heimatlichen Rutsch auf winterlichen Straßen vollführen auf unserem Titelbild die Kinder der Volksschule Schudienen, die vor dem Gasthaus Stuhlert in Rucken kurze Rast auf der Rodelpartie eingelegt haben. Diese frische, heitere Fahrt auf ebenem Wege möge uns allen in diesem Jahr beschieden sein. In diesem Monat sind es zwanzig Jahre her, seit Memel von deutschen Truppen geräumt wurde — eine lange Zeit in einem Menschenleben! Daß wir trotzdem noch zusammenhalten, daß wir trotzdem noch unsere Zeitung besitzen, gibt uns den Mut, zuversichtlich in die Zukunft zu sehen. Nichts ist endgültig geregelt, was nicht gerecht geregelt ist!

Aufn. : E. Friedrich





Rückert wie es früher einmal war.

Eigentlich war Rückert kein kleiner Ort. Es zählte etwa 680 Einwohner. Hatte zwei Kirchen, die ev. Kirche Rückert und die ev. lutherische freie Kirche, welche Herrn Pastor Abromeit gehörte. Die Schule war mit 3 Klassen versehen und im selben Haus befand sich auch die Rafffeisenschule Rückert, welche zu der Zeit von Herrn Sülles geleitet wurde. Ferner enthält Rückert drei Gasthöfe, 1 Metzgerei, 1 Friseur, 1 Handwerkswaren Geschäft, 2 Schwestern, 1 Stellmacherei, 1 große Gärtnerei, 3 Hauptweidenweiden und viele kleine und Silberweidenweiden. Der Ort lag beiderseits der Linaisee, 9 km von Pogegen und 11 km von Kogelberg entfernt. Man kann von Pogegen über Jesterstücken und Schillgallen aus dem Wald heraus, so begreift man zuerst die Gastwirtschaft Pick, welche auch einen kleinen Saal inne hatte. Einige Meilen weiter ging ein Hauptweg rechts ab. Das Gut gehörte Herrn Jönsson, welches zu Litauers Zeiten auch Amtsvorsteher und Landesbeamter war. Im selben Haus wohnte auch die ev. Gemeinde Krankenschwestern. Weiter ging der Weg zur Revierförsterei Schillgallen. An diesem Weg befanden sich die Höfe Borow, Borsimann, Kallweit und Patschka. Etwa Meilen weiter rechts begreift man zur linken Hand die ev. Kirche. Sie wurde im Jahre 1886 erbaut. Der Turm war mit 2 Glocken

erstellten und der Innenraum mit einer U Empore
ausgestattet. Selbstes im hinteren Teil erklang aus dem
Türen vom Posaunenchor gespielt der Chorale.

"Wir danket alle Gott" und die Glocken läuteten zur
gleichen Zeit das neue Jahr ein. Vom neuen Gemeinde-
haus, welches vor dem Krieg erbaut wurde hat die Gemeinde
nicht viel gehabt. Die letzten Orgel waren Leibes und
Silberich. Die Orgel bedienten Kantor Wilhelm
Silberich und Frau Silies. Glöckner war Herr Silberich.
Außerdem verfügte die Kirche über einen 14 Mann starken
Posaunenchor und den gemischten Chor Queren.

Rechts von der Kirche über die Straße befand sich
Rückers größte Gastwirtschaft, "deutscher Hof". Inhaber
war Jürgen Stülbert, welchen die beiden Söhne Bruno
und Helmut besorgten. Herr Stülbert Senior
kümmerte sich hauptsächlich um seine etwa 100
Morgen große Landwirtschaft. Der Gasthof verfügte
über einen 600 Personen fassenden Saal, welcher in
einem schönen Garten eingebettet war, der seine
Grenze an der Eisra lang zog. Hier hatte auch der
etwa 18 Mann starke Orchesterverein sein Stammlokal,
welches zu bestimmten Anlässen unter der Stab-
führung von Herrn Johannes Kuepf groß auftrat.

Links von der Kirche ging der Kiesweg vorbei.
an der Rückers Bahn Haltestelle nach Silbergallen
und Grinsheide. Auf dem ersten Metern dieses
Weges zur rechten Hand befand sich die

interneidermeister Werkstoff. Willi Bomm, den bekanntlich
jeder Rürker der guten Arbeit wegen kannte.
Die Loira über dessen Brücke die Chaussee weiter führte,
nahm ihren Lauf und mündete kurz darauf in die
Karnon. Über die Brücke kommend zur linken Hand
war die Wirtschaft Killat, welche auch zur gleichen Zeit die
Monopolin inne hatte, wo so mancher Püski gebohrt
und so mancher Messtheben gemarkt wurde. Rechts über
die Straße war die Schmiede Killat, welche von Sohn
Paul besetzt wurde. Im selben Haus befand sich auch
die Stellmarterei Fritz Bartels. Weiter führt die Str.
und nach 200 mtr rechts ab führt die Grand Chaussee
nach Spingen, an deren Weg der Bauer Johann
Roggen, im Gemeinderat des Gemeindevorstandes und Michael
Roggen der zuletzt die Funktion als Orts und Bezirks-
bauernführer inne hatte, ihre Höfe bewirtschafteten.
Links hinter diesem Hof ging rechts ab der Weg zum
Rürker Kirchhof wo jeder zur letzten Ruhe gebettet wurde.
Weiter führte der Weg in den Wald, Jagd 86 Revier-
föresterei Sileggallen, wo im Tal die schönen Himmels-
falle sind heissiausfeste unter dem Klängen des
Parsaunentons statt fanden. Über die Karnon-Brücke
hinweg nach rechts führte ein grosser Weg über den
Silegg Spielplatz zur Pakamon Chaussee. Rechts des
Weges lagen die Höfe Peldpün in Barchies. Zur linken
Seite wohnte Braudmeister Andäpries. Gehen
wie die Chaussee weiter, stopfen wir zur linken Hand

auf dem ehemaligen Butter- und Viehhandelshaus.
In diesem Hause hatte in den letzten Jahren auch die
Bäckerei Wallrubes ihren Betrieb aufgenommen.
Gleits neben diesem Gehöft führte der große Weg über
die Baumstraße, Silvanenstraße vor Olmke-Malokus
vorbei an den Bauernhöfen Nabalier, Viehhöfer, Hektorien
und Solistubies weiter bis zur Laube. Dort am Anfang
des Weges standen wie dem Turm gegenüber. Gleits
bäume stand das Spritzenhaus des freiwilligen Feuerweh-
rvereins. Auf dem verbleibenden Dreieck wurden zu
Johannis zwei Scheiterhaufen aus alten Teestümmen
aufgestapelt und am Abend angesteckt. Ja somit
würden hier die Hexen verbrannt.

Rechts Herr Kirchmeister hatte in der Gemeinde ein
gutes Ansehen und wohnte gleits im mächtigen
Haus. Ihre Hausen waren Silvanien und Solistubies.
Gleits sträg über die Straße blühte man gleits
auf die Schule. Ich höre heute noch die Pausenglocke
vom Dach läuten. Ihre Hauptlehrer waren
Kantner, Kantor Schneider, welcher Anfang der 30er
Jahre nach Willersleben versetzt wurde. Ihm folgte
Kantor Silies aus Seilgallen. Ging man einige
Meter weiter, so kam man links an Stellwachs
Fingeleit vorbei und dieser Weg führte auch zur
Mühle und Schneidemühle Franz Krümmers
weiter geht die Straße, rechts die Höfe Meenz und
Peldrus, links das große Haus von Schambart.

Etwas weiter auf derselben Seite war der Hof von
Nelawinstabier, früher die Sattlerei Paneths. Gegenüber
stand die Kirche von Pastor Abraham. Daneben wohnten
auch Bäcker Silrodet und Schneider Ristkewitz.
Ja und wo belohnte man nicht Feierabend zur
Entspannung und jezt wieder zu einem steifen
Grog hin? Natürlich hier. Gasthaus zum goldenen
Adler, Zubaker August Kaerhat, heute Stuttgart.
Vorwärts Ealms. Ich denke oft an die schönen
Stunden an dieser Stelle mit Hugo Haupt, Alfred
Jaeps, Oskar Lötke, Richard Kapstrolle und
viele andere. Gegenüber war die fleischerey Gottschalk.
Im selben Haus befand sich auch das Meubelfabrik-
warengeschäft Gutmann, Nachfolger war Hugo
Paupt. Auch die Leinwandweberin Gustav Peterat
hatte in diesem Haus ihre Werkstatt inne.
An diesem Punkt machte auch die Koadjuten-
Chaussee ihren Anfang. Elf Km waren es bis
Koadjuten und 13 Km bis zur Titarnitzer Grenze.
Dort verbleiben wir am Anfang der Chaussee. Gleich
rechts an der Ecke bei Kauer wohnte auch
meiner frischer Otto Siebe. Wenn der Karschnitt
vollzogen war, welches meistens am Wochenende
statt fand, ging man ein kleines Stück weiter
zur Garteneri Festerling. Dort waren
Sohn Willi und Tochter Inge und holte fürs
Blümenweber die nötigen Blümenpflanzen.

Meschkinnis und Musik in Rucken

Es war in den ersten Jahren nach dem 1. Weltkrieg, als unsere Heimat, das Memelland, vom Mutterlande abgetrennt und unter französische Verwaltung gestellt wurde. Der Kanonendonner war verstummt, die turbulenten Revolutionsjahre waren vorüber, und auch die für unsere Heimat so unruhigen Zeiten der Baltikumkämpfe waren vorbei. Das gesellige Leben wurde wieder gepflegt. Immer schon hatte die Musik im Leben der städtischen, aber auch der ländlichen Bevölkerung eine Rolle gespielt. Noch gab es keinen Rundfunk, kein Fernsehen, selbst das Grammophon war auf dem flachen Lande kaum anzutreffen. Dafür aber gab es fast in jedem Hause ein Musikinstrument. In jedem „besseren Hause“ gab es ein Klavier, und es gehörte zum guten Ton, daß mindestens eine Tochter des Hauses Klavierspielen konnte. Wer mit weltlichen Gütern nicht so gesegnet war, begnügte sich mit der Geige, der Ziehharmonika oder der Mundharmonika. Viele jungen Leute spielten ein Blasinstrument in der Kapelle der Feuerwehr oder in den kirchlichen Posaunenchor.

Um Musik und Geselligkeit zu pflegen, gründeten in den zwanziger Jahren Musikfreunde in Rucken im Kreise Pogegen einen Orchesterverein. Zu seinen Mitgliedern gehörten in erster Linie Lehrer, aber auch Vertreter anderer ländlicher Berufe. So war Mitbegründer und langjähriger Dirigent der Käser Hanne Kämpf, der später in das Versicherungsfach hinüberwechselte. Gepflegt wurde vor allen Dingen die leichtere Unterhaltungsmusik; angefangen vom Opern- und Operettenpotpourri, den damals so beliebten Charakterstücken, bis zu den unsterblichen Wiener Walzern und den klingenden Märschen von Teike und Blankenburg reichte das Repertoire. Bald hatte das Orchester sich im Kreise Pogegen einen Namen gemacht, und zu vielen Veranstaltungen der verschiedensten Vereine von Coadjuthen bis nach Wischwill sorgte der Orchesterverein für gute Unterhaltungsmusik; die Tanzmusik überließ er den Berufsmusikern. Zu den ständigen Mitgliedern des Orchesters wurden zu den Konzerten noch Berufsmusiker hinzugezogen, so daß dann das Orchester mit 15-18 Musikern besetzt war. Kirchenkonzerte wurden veranstaltet und im Zusammenwirken mit Gesangsvereinen Chorwerke mit Orchester und Singspiele zur Aufführung gebracht.

Daß in den eigenen Reihen die Geselligkeit gepflegt wurde, war selbstverständlich. Manchem Memelländer werden heute noch die Feste des Orchestervereins in guter Erinnerung sein. Einmal in der Woche kam man in Rucken bei Stuhler's zum Üben zusammen. Wenn es nicht gerade junge Katzen regnete, waren sie alle da. Weder Wind und Wetter noch schlechte Wege und weite Entfernungen konnten die Musikanten abhalten. Bis abends 10

Uhr und noch länger wurde geübt und geübt. Ja, und dann wurde oft noch nicht nach Hause gegangen oder gefahren. Das Üben hatte Durst gemacht und der mußte erst einmal gelöscht werden. Noch stundenlang saß man bei „Papa“ Stuhler, trank und debattierte über Politik und Religion, über Schweinepreise und alles, was in jenen Tagen die Menschen unserer Heimat bewegte. Manchmal kam es vor, daß die Debatten und der Durst kein Ende nehmen wollten. Um nicht mit der Polizei wegen der Polizeistunde in Konflikt zu kommen, zog man sich in Stuhler's Küche zurück, das Lokal wurde geschlossen, Stuhler's gingen schlafen, nicht ohne vorher genügend Bier, Meschkinnis und sonstige Getränke bereitgestellt zu haben. Wenn dann der Kropf wirklich voll und auch die letzte Redeschlacht beendet war, schloß der Letzte die Tür von außen ab, und schwer geladen ging es heimwärts. Gott sei Dank gab es damals noch keine weißen Mäuse!

Als in den dreißiger Jahren das Dresdener Streichquartett, das damals zu den bekanntesten seiner Art gehörte,

in Memel ein Konzert gab, gelang es dem Orchesterverein, die Künstler zu einem Konzert in Rucken zu verpflichten. Es dürfte wohl das einzige Mal gewesen sein, daß dieses Streichquartett ein Gastspiel in einem Dorfe von einigen hundert Einwohnern gegeben hat. Übrigens wurde dieser Abend im ausverkauften Saale des „Deutschen Hauses“ ein voller Erfolg. Als 1934 sich die politische Lage durch das rigorose Vorgehen der Litauer immer mehr verschärfte und viele Lehrer, die die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, aus dem Memelland ausgewiesen und andere in den tollen Versetzungswirbel hineingezogen wurden, verlor auch der Orchesterverein einen Teil seiner Mitglieder. Trotzdem gelang es Hanne Kämpf, das Orchester zu erhalten und trotz aller Schikanen bis zu seinem Fortzug nach Memel weiterzuführen.

Der Krieg machte dann allem ein Ende. Viele seiner früheren Mitglieder sind verstorben, gefallen, vermißt, die noch lebenden in alle Winde verstreut. Ein besonderes tragisches Geschick traf den langjährigen Dirigenten des Orchesters. Er blieb in Königsberg, wo er Ende des Krieges wirkte. Trotzdem er schweizerischer Staatsangehöriger war, wurde er von den Russen nach Rußland verschleppt und wurde dort von betrunkenen Russen niedergeschossen.

Immer, wenn ich heute diese oder jene Melodie höre, die wir damals gemeinsam gespielt haben, gehen meine Erinnerungen zurück zum Orchesterverein in Rucken.

Hauptlehrer Hans Guddat.

Rudienen
Gemeinde und Dorf



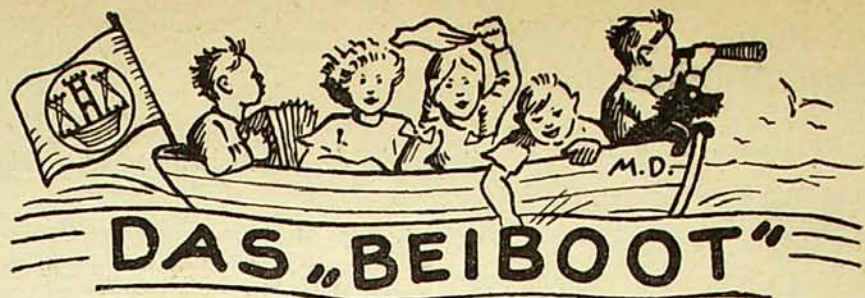
Volksschule Rudienen stellt sich vor

Als unser Leser W. Paszehr zur Kur weilte, wurde er von drei Schulfreunden besucht die er seit 20 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Jugenderinnerungen an schöne, längst verflossene Tage wurden wach, und das Gedächtnis an das Heimatdorf Lapallen wurde aufgefrischt. Sicher werden auch noch andere Leser ihre Freude an dem Bild der Volksschule Rudienen aus dem Jahre 1927/28 haben!



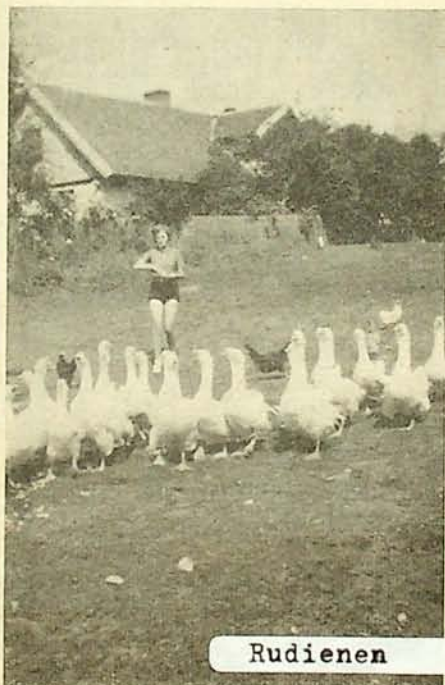
Begräbnis in Rudienen

Wieder ist eine alte Memelländerin gestorben, eine von denen, die den Tag der Ausreise nicht mehr erwarten konnten. Auf einem schlichten Bauernwagen wird ihr Sarg zum Friedhof gefahren. Die kleine Trauergemeinde, die von Pfarrer Klumbies angeführt wird, hat in liebevoller Arbeit mehrere Kränze geflochten. Der Hof, der einst der alten Frau gehörte, ist heute Teil der Kolchose. Die Dachsparren ohne Bedeckung, die einsturzen Wände der Scheune sagen es uns, daß hier nicht nur eine alte Frau, sondern auch die deutsche Ordnung unserer Heimat starb. Zurück bleibt der Verfall.



Unvergessliche Ferien in Rudienen

Ich möchte euch allen, liebe Beiboot-Leser, wünschen, daß ihr einmal solche schönen Ferien erleben könnt, wie ich sie im Memelland bei meiner Oma in Rudienen haben durfte. Ich habe euch aus meinem Fotoalbum drei Bildchen herausgesucht, die euch zeigen



Rudienen

sollen, welch ein großes Erlebnis es für ein Memeler Mädel war, einige Wochen auf dem Lande verbringen zu können.

Liebe Oma Knop! Auf deinem Hof hast du selber eine glückliche Kindheit verlebt. Meine Mutter wuchs dort bei dir auf. Und ich selber konnte so viele sonnige und unbeschwerte Wochen bei dir erleben. Noch heute sind mir die Ferien in Rudienen die schönsten Kindheitserinnerungen.

Ich weiß nicht, ob es im ganzen Memelland einen zweiten Bauernhof gab, der einen Teich und einen Fluß zu gleicher Zeit sein eigen nannte. Mein Großvater hatte den Teich als Karpfenteich angelegt, und bis zum ersten Weltkrieg bezogen von hier die vornehmen Heydekrüger Bürger ihre Silvesterkarpfen. Nach einem langen und kalten Winter ging der ganze Fischbestand ein, und der Teich wurde ein Tummelplatz für uns Kinder.

Mein Großvater hatte im Hofbereich den kleinen Fluß, die Lauf, einen Nebenfluß der Tenne, ebenfalls zu einem Teich aufgestaut, der nur für das Vieh da war. Wenn die Kühe zweimal am Tage zum Melken in den Hof kamen, planschten sie bei heißem Sommerwetter genau so gerne in ihrem Teich wie wir in unserem. Aus dem Flüßchen

wurde übrigens unser Teich laufend mit frischem Wasser versorgt und blieb daher immer klar.

Meine drei Bilder zeigen euch — na immer in erster Linie mich selber. Einmal auf dem zweiten Hof vor den Stallungen mit Wagenrädern, die zum Verquellen im Wasser liegen. Dann mit Omas Gänsen auf der Wiese. Und schließlich mit der guten alten „Kastanie“, die sich willig von mir melken ließ.

Bekommt ihr nicht gleich Lust, die nächsten Ferien in Rudienen zu verbringen? Mit bloßen Füßen über frische Wiesen zu laufen, im klaren Wasser herumzuspritzen oder in Omas Kirschbäumen die ersten reifen Früchte zu suchen! Aber leider, liebe Beiboot-Matrosen! Die Russen machen das unmöglich. Omas schöner Hof ist heute Teil einer Kolchose, d. h. einer landwirtschaftlichen Gemeinschaft, die fast nur aus Litauern und Russen besteht. Die Ställe sind infolge der kommunistischen Wirtschaft am Zusammenbrechen, weil seit Jahren daran nichts repariert wurde. Trotzdem stehen in ihnen, Regen und Schnee preisgegeben, die Kühe der Kolchose. Der letzte Besitzer des Hofes hieß Prieve. Er durfte zuletzt als Nachtwächter auf seinem Eigentum zusehen, wie alles verfiel. Jetzt ist er tot. Sei Sohn wurde nach Sibirien verfrachtet, ist aber jetzt endlich zurückgekehrt und kämpft mit seiner alten Mutter um die Ausreise nach Westen. Seine Tochter Gertrud, die im letzten Kriegsjahre einen Westdeutschen heiratete, kam kürzlich mit ihrem Sohn Dieter in die Bundesrepublik, wo sie



100 Jahre MTV Memel



Der Männer-Turn-Verein zu Memel von 1861 wird am 9. und 10. September 1961 in Bergedorf bei Hamburg sein 100jähriges Bestehen feiern. Der Patenverein, die Bergedorfer Turnerschaft von 1860, wird zu Ehren des Memeler MTV. ein großzügiges gesellschaftliches und turnerisches Programm in Verbindung mit dem Tag der Heimat durchführen. Am Sonnabend, dem 9. September, wird eine Erinnerungsfeier der Mitglieder des Memeler Männer-Turn-Vereins und der Bergedorfer Turnerschaft mit Vertretern der ostpreußischen Turnvereine, der memelländischen Turn- und Sportvereine, der Landsmannschaft, der Patenstadt Memels Mannheim, des Deutschen Turnerbundes und der Behörden stattfinden. Am Sonntag, dem 10. September, ist vormittags eine öffentliche Feierstunde im Rahmen des Tages der Heimat beabsichtigt. Am Nachmittag wird die Bergedorfer Turnerschaft mit anderen Hamburger Großvereinen zu Ehren des MTV. eine turnerische Mannschftsveranstaltung durchführen.

Alle Veranstaltungen sollen nicht nur das 100jährige Wirken des MTV. an der deutschen Jugendpflege im äußersten Norden unseres Vaterlandes würdigen, sondern auch die gleichen Verdienste der memelländischen Turn- und Sportvereine und darüber hinaus der ostpreußischen Turnvereine herausstellen. Die vom MTV. Memel beabsichtigte Festschrift wird ein vollständiges Bild des Wirkens des Vereins in den vergangenen Jahrzehnten, von dem Entstehen des Turnens in Memel vor der Gründung des Vereins und von der Entwicklung des Sportes und des Turnens im Memelland im Laufe der wechselvollen Geschichte des Memellandes geben.

Die Vertreter der memelländischen Turn- und Sportvereine und der ostpreußischen Turnvereine werden gebeten, ihre Anschriften dem Schriftführer des MTV. Memel, Heinrich Doering, Kiel, Scharnhorststraße 22, mitzuteilen, damit ihnen Einladungen, das Programm usw. zugestellt werden können.

Wieder eine neue Memeler Straße

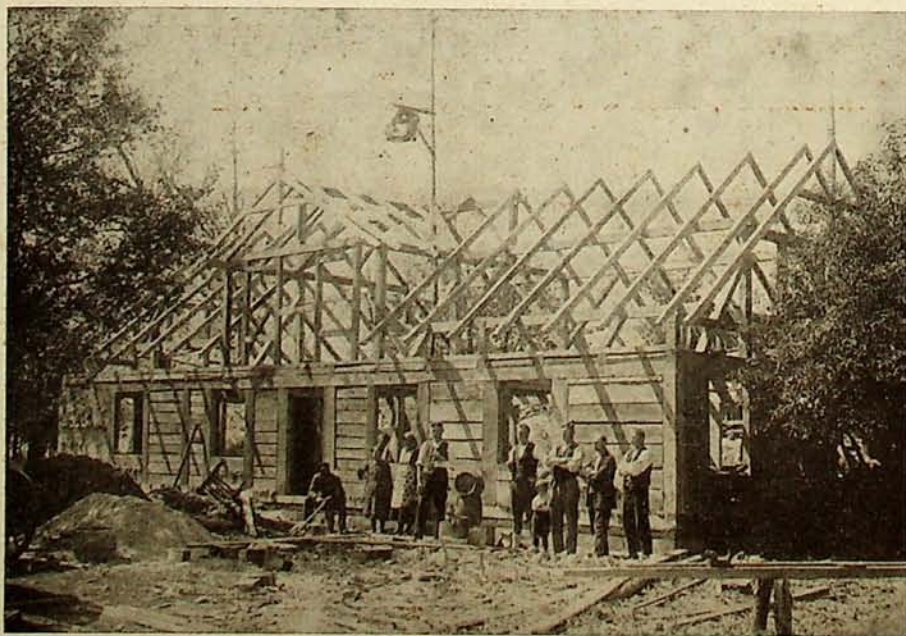
Unsere Leserin Renate Salmon aus Mülheim (Ruhr), Waterloostraße 47, teilt uns mit, daß auch ihr Wohnort eine Memeler Straße besitzt. Damit hat sich die Zahl der von uns erfaßten Memeler Straßen in der Bundesrepublik abermals erhöht. Wir würden uns freuen, bald die nächsten Sucherfolge unserer Leser veröffentlichen zu können. Wer hilft mit, in seinem jetzigen Wohnort die Neubenennung einer Memeler Straße durchzusetzen?



August Sabors und seiner Ehefrau Martha, geb. Loh, zum Fest der diamantenen Hochzeit am 21. April. Das Jubelpaar wohnt in Gieba über Schmölln



(Bez. Leipzig) und war in der Heimat in Memel-Janischken, Schulstr. 8, wohnhaft. Mit uns wünschen fünf Kinder, neun Enkel und sieben Urenkel viel Glück und Gottes reichen Segen!



Richtfest in Nimmersatt

Wir haben schon zahlreiche Bilder memelländischer Bauernhäuser veröffentlicht. Diesmal haben wir eine interessante Aufnahme von einem Richtfest in Nimmersatt herausgesucht, um die Holzkonstruktion unserer heimatischen Bauweise zu zeigen. Es handelt sich um den 1928 erstellten Neubau des Besitzers Johann Bendiks, der von Zimmermeister Löhnhard ausgeführt wurde.

Gerd Gugath zum bestandenen Abitur am Steinhard Gymnasium in Duisburg.

Christa Gugath zum I. Lehrerexamen, das sie an der pädagogischen Akademie in Köln ablegte. Sie folgt damit dem Beruf ihrer Mutter, die bereits in Memel als Lehrerin tätig war. Beide sind Kinder des Apothekers Dr. Eberhard Gugath und Frau Gerturd, geb. Feist, Duisburg, Landgerichtsstraße 23.

Große „Fortschritte“ auf dem Bahnhof

Der sowjetische Eisenbahn-Frachtverkehr ist durch bürokratische Maßnahmen derartig kompliziert worden, daß die Wirtschaft durch Abfertigungsverzögerungen hohe Verluste erleidet. Auf dem Memeler Bahnhof kam es besonders bei der Güterabfertigung und der Güterwaage zu langwierigen Verzögerungen, die nun durch eine vereinfachte Abfertigung reduziert werden sollen. Ein weiterer „Fortschritt“ auf dem Memeler Bahnhof wird uns gleichfalls nur ein Lächeln abnötigen. Stückgüter, die per Bahn eintreffen, brauchen in Zukunft nicht mehr abgeholt zu werden, sondern werden durch eine bahnamtliche Spedition ausgefahren.

Die großen Erfinder dieser weltbe-















Neu-Rugeln — das Dorf zwischen Lank und Moor

Jugendjahre in einem memelländischen Dorf — Von Wilhelm Kakies

Wilhelm Kakies, der 1. Vorsitzende der Memellandgruppe Iserlohn, hat uns mit seinen Erinnerungen „Als Bäckerlehrling in Coadjuthen“ ein Stück memelländischen Handwerkerlebens geschildert und damit viel Beifall gefunden. Er erzählt in dem jetzigen Fortsetzungsbericht von seinen Jugendjahren in Neu-Rugeln, einem weithin unbekanntem Winkel des Memellandes.

Von der Nehrung aufs Festland

Ich wurde 1913 in Preil auf der Kurischen Nehrung geboren. Mein Vater war Fischer. Wir waren zwölf Kinder, und mit den Eltern und Oma und Opa waren wir immer 16 Personen am Tisch. Kamen mal Verwandte von der Festlandseite zu Besuch, dann waren 20 und mehr Esser zu beköstigen. Mutter hatte es schwer, die hungrigen Mäuler zu stopfen. Welche Mühe sie mit Waschen, Flickern und Stopfen hatte, kann sich jeder ausmalen. Am Abend zählte sie uns Kinder, ob wir auch alle aus dem nahen Wald zurückgekehrt waren.

Der Vater und ein Fischergeselle waren Tag und Nacht mit dem Keitelkahn auf dem Haff zum Fischen. Bei schönem Wetter wurde auch der am Seestrand liegende Kahn benutzt, um Flundern zu fangen. Das Leben als Fischer war so schwer und gefährlich und brachte so wenig ein, daß keiner meiner älteren Brüder Lust verspürte, in Vaters Fußstapfen zu treten. Die älteste Schwester hatte einen Bäckergehilfen aus Memel zum Kavalier, und wahrscheinlich wurde er mein Vorbild für meine eigene Berufswahl. Er kam jeden Monat einmal aus Memel nach Preil getipelt — immer zu Fuß, fast 50 km. Wenn er in unserem Kreis saß, erzählte er von dem viel schöneren und leichteren Stadtleben, und so



Papa mit dem Hund Mauschke

Hinter dem 1950 verstorbenen Michel Kakies stehen drei seiner Kinder — In der Mitte der Verfasser als 21jähriger.

kam es, daß sich nach Einsegnung und Schulentlassung meine älteren Geschwister nach und nach in Richtung Memel „abseliten“.

Eines Tages überraschte uns Vater mit der Nachricht, daß wir aufs Festland übersiedeln würden. Er hatte für Haus und Hof, Keitelkahn und Netze und alles übrige Fischereizubehör einen Käufer gefunden und wollte es sich auf sein Alter etwas bequemer machen. In Neu-Rugeln hatte er einen passenden Hof und totem und lebendem Inventar erstanden. Aus einem Fischer wurde ein Bauer, der allerdings an der Krakerorther Lank weiterhin das geliebte Wasser des Haffes vor der Haustür behielt.

Neu-Rugeln liegt im Kreis Heydekrug und war damals ein kleines Kolonistendorf mit 60 — 70 Familien. Die wenigsten Memelländer werden es kennen, denn obwohl es nur 15 km vom Kreisort Heydekrug entfernt lag, hatte es sich in einem fast unzugänglichen Winkel versteckt. Auf der Nordostseite dehnte sich das größte Moor des Memellandes, das Augstumalmoor, aus, auf der Südwestseite spülten die Wasser der Krakerorther Lank und des Augstumalflusses an die Dorfgemarkung. Der Landstreifen zwischen Moor und Wasser war nur knapp ein Kilometer breit. Jeder Kolonist hatte ein Grundstück von vielleicht 400 m Länge und 100 — 150 m Breite. Das waren 1,5 ha oder 6 Morgen Garten- und Ackerland, also viel zu wenig, um von der Landwirtschaft leben zu können. Aber im Moor gab es Torfparzellen, und in der Lank sowie in den zahlreichen Wasserarmen, durch die das Moor entwässert wurde, schwammen reichlich Fische, so daß niemand zu frieren oder zu verhungern brauchte.

Es war im April 1921, als wir unsere gesamte Habe samt Möbeln, Hausrat, Wagen, Schlitten, Kuh, Schweinen und Schafen auf unseren großen Keitelkahn verladen und über das noch gar nicht so lange eisfreie Haff zum Festland hinübersegelten. Etwas beklommen war es uns Kindern, noch immer sieben an der Zahl, doch zu Mute, als wir das Heimatdorf und das Geburtshaus verlassen mußten. Aber als wir bei gutem Wind bald den Windenburger Leuchtturm vor uns hatten, als wir in die Atmathmündung einliefen und bei Kuwertshof in die Lank lavierten, waren wir doch schon recht neugierig auf das neue Zuhause.

In Neu-Rugeln hatte man unseren Kahn schon gesichtet, denn als wir in der Dorfmitte landeten, standen drei Pferdewagen bereit, mit denen uns die neuen Nachbarn beim Einzug helfen wollten. Zunächst kamen die Tiere vom Kahn, dann die Möbel und Gerätschaften, dann Wäsche, Betten, Kleider und Geschirr. Zum Schluß hob uns der Vater einzeln aus dem Kahn und reichte uns einem der Männer. Der nahm uns geduldig in Empfang und setzte uns herzlich auf den Boden des Festlandes. Aber als er das vierte und fünfte Kind abgesetzt hatte, fragte er doch: „Nimmt das denn kein Ende? Wieviel habt ihr noch?“

„Kinder sind Gottes Segen“, erwiderte der Vater und reichte ihm die beiden letzten an Land. Zwischen den Federbetten fanden wir etwas Schutz vor dem eisigen Wind. Im Schrittempo ging es einen Wiesenweg entlang, der noch teilweise unter Wasser stand. Die Mutter war mit den älteren Geschwistern vorgeeilt, um die Kachelöfen in Gang zu setzen. Als wir in das Dorf kamen, sahen wir die niedrigen Holzhäuschen mit den Rohrdächern, nicht viel anders als in Preil. Erstaunt waren wir, als wir in unseren Hof kamen. Hier waren vier Gebäude, während wir in Preil nur Haus und Stall besessen hatten. Gleich hinter dem Haus lagen zwei große Obstgärten, hinter denen die Kiesstraße verlief. Zu beiden Seiten der Straße, die nach Heydekrug und Kinten führte, gab es tiefe Moorgärten. Auch die Grenzen zu den Nachbarn waren keine Zäune, sondern tiefe Entwässerungsgräben. Auf der anderen Seite der Kiesstraße gehörten uns zwei Parzellen bereits urbar gemachten Moorbodens. In das Moor hinein konnte sich jeder Kolonist so weit ausdehnen, wie er das Land urbar machen konnte, und das kostenlos! Eine seltsame Welt!

Wir mußten in der nächsten Zeit viel lernen. Zu Hause hatten wir Kurisch gesprochen. Nun mußten wir uns auf das memelländische Litauisch umstellen. Zum Glück sprach und verstand hier auch jeder Deutsch, wie wir es in Preil bei Lehrer Niemand gelernt hatten. Am nächsten Tag kamen wir schon in die Schule. Das langgezogene Dorf besaß zwei Schulhäuser. Ein roter Ziegelbau lag von unserem Hof zwei Kilometer in Richtung Heydekrug. Die zweite Schule war von uns nur ein Kilometer weit entfernt und in einem Privathaus von Karallus eingemietet. Die Lehrer hießen hier Plewe und Ditt. Die armen Moordörfer mit ihren vielen Kindern und den schlechten Verkehrsverhältnissen waren bei den Lehrern nicht sehr beliebt. Ich hatte z. B. bis zu meiner Konfirmation in der Kintener Kirche 1927 zwölf verschiedene Lehrer. Wer wollte auch schon gern sechzig Kinder in einem Klassenraum unterrichten? Wurde mal ein Lehrer krank, dann mußte der andere 120 Kinder betreuen!

Leben mit dem Hochwasser

Leben in Neu-Rugeln hieß: Mit dem Hochwasser leben. Ende April oder Anfang Mai kehrte der Frühling mit Macht ein. Das Eis, das in harten Wintern über einen Meter dick werden konnte, und der Schnee tauten. Das Schmelzwasser vom Oberlauf der Memel drückte die Eisdecke in die Höhe und ließ sie bersten. Das Eis setzte sich in Richtung Haff in Bewegung, und wenn das Haff noch zugefroren war, kam es in der Deltamündung zu Eisstauungen. Das Wasser stieg, überflutete die Deiche und strömte über Wiesen und Äcker dahin. Viele Dörfer am Strom und in der Niederung kamen dabei in Hochwassergefahr. Mit Neu-Rugeln wurden auch Alt-Rugeln, Minge, Sziesgirren, Ruß, Bismarck und sogar die Kreisstadt Heydekrug betroffen. Eisbrecher und Pioniere versuchten, dem Eis und dem Wasser eine freie Bahn ins Haff zu schaffen, aber diese Maßnahmen hatten nicht immer sofort Erfolg. Das Hochwasser, das mit Brausen heranströmte, kam bis zur Neu-Rugelner Dorfstraße und ging selbst

Wie wir unser Gemeindehaus bauten

Erinnerungen an Wannaggen — Von Pfr. i. R. Wosylus

Der Bau des Gemeindehauses wurde am 1. 2. 1937 vom Gemeindekirchenrat und der Gemeindevertretung beschlossen. Der Plan, ein solches Haus zu bauen, war schon vor Jahren erwogen worden. Die Notwendigkeit eines solchen Baues ergab sich daraus, daß der Konfirmandensaal oben im Pfarrhaus zu klein war für die Gottesdienste im Winter, für Gemeindeabende, Jugendveranstaltungen u. a. Auf dieser Sitzung am 1. 2. 1937 ging es hart zu. Verständlich! In der Kirchenkasse war kein Geld. Man war durchaus bereit mitzuhelfen mit Hand- und Spanndiensten. Darin war man sich einig. So sehr die Meinungen auch auseinandergingen, so geschah dennoch das Wunder-

ten fertigte die Fenster und Türen an. Und Müller Matuttis aus Wannaggen machte die Kirchenbänke. Die Glaserarbeiten übernahm Johann Berte aus Aschpurwen.

Hierbei wollen wir nicht unseren Glöckner Georg Naujoks aus Wannaggen vergessen. Er hatte in dem ganzen Geschehen eine wichtige Funktion. Viele, viele Botengänge übernahm er, wenn es z. B. galt, Fuhrwerke für die Anfuhr zu besorgen, wobei er manche Ablehnung erhielt. Doch unverdrossen tat er in seiner ruhigen Art den Dienst weiter.

Dann kam der erste wichtige Akt in der Baugeschichte des Gemeindehauses — nämlich die Grundsteinlegung am 28. August 1938. Zu diesem Festakt erschien der Vertreter des Evangelischen Konsistoriums aus Memel Dr. Lorentz. Die deutsche Festansprache hielt Pfarrer Tennigkeit aus Saugen, die litauische Pfarrer Reisgies aus Da-

willen. Alle Anfuhr der Baumaterialien wurden kostenlos geleistet. Der Posaunenchor hob das Fundament aus und half bei der Fertigstellung desselben. Auch an den Zimmerarbeiten des Daches waren viele Hilfskräfte aus der Gemeinde beteiligt. Bis zur Fertigstellung forderte der Bau noch manchen persönlichen Einsatz der Gemeindeglieder. Schließlich war es denn so weit! Am 1. Oktober 1939 war der Tag der Einweihung durch Generalsuperintendent Obereigner. Ein schöner, ein großer Tag für die Gemeinde, ein Tag der Freude, an dem wir mit einem gewissen Stolz auf unser Werk blickten und Gott dankten für das gute Gelingen. Der Generalsuperintendent sagte, er habe viele schöne Gemeindehäuser gesehen — aber dieses gehörte zu den schönsten. Zur Feier des Tages sang der Kirchenchor unter Leitung von Präsentor Haack, es spielte der Posaunenchor unter Leitung von Matuttis.

Ohne einen Cent in der Kirchenkasse fingen wir an — und als das Gemeindehaus

fertig war, lagen in der Kirchenkasse 450 Reichsmark. Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin übernahm die Schulden. Was wir zaghafte begannen und unter viel Mühe und mancher Sorge weiterführten, stand eines Tages vor unseren Augen gleichsam als ein Geschenk unseres gnädigen Gottes da.

Briefe aus der Heimat

Kirche Paszieszen wurde Kulturhaus

Aus dem Kreise Heydekrug wird geschrieben: „Die Ortschaft Gurgsdien ist dem Erdboden gleichgemacht worden. Es stehen nur noch die Wirtschaften von Mikoschies, Preuß, Blöße und Schermann; andere Höfe gibt es nicht mehr. Butkereits Wald ist so groß geworden, daß man sich darin verlaufen kann. Paszieszen gleicht einer Kleinstadt. An die Straße nach Wieszen sind lauter Neubauten hingestellt worden. Die Kirche wurde zu einem Kulturhaus gemacht und der Turm abgebrochen.“

Weihnachten ohne Schnee

Aus der Stadt Memel wird im Januar geschrieben: „Inzwischen ist der Januar schon fast vorbei, und es hat noch immer nicht geschneit. In Memel ist alles grau in grau, während in Kowno und Wilna echte Winterstimmung herrscht und selbst Orte in der Nähe Memels wie Krottingen, Prökuls und Garsden ein Schneekleid tragen. Weihnachten war völlig ohne Schnee in Memel. Zu Silvester schneite es ein bißchen, gerade die letzten Stunden vor dem Jahreswechsel, aber am Neujahrstag war die Pracht schon wieder verschwunden.“

Aphorismen

Von Gerda Rohde-Haupt

Da ist Heimat, wo deine Füße allein den rechten Weg wissen.

Nur die sich von innen leiten lassen, hören sich selbst.



Glöckner Georg Naujoks mit Frau

Naujoks hatte nicht nur großen Anteil am Bau des Gemeindehauses, er war es vor allem, der nach der Besetzung unserer Heimat durch die Russen um den Erhalt „seiner“ Kirche mit Löwenmut kämpfte und es durchsetzte, daß hier die ersten Gottesdienste nach dem Kriege stattfinden konnten. Das Bild entstand 1950 bei seiner goldenen Hochzeit. Am Ende seines Lebens kam er in die Bundesrepublik.

bare. Wir beschlossen: Das Gemeindehaus wird gebaut! Gewiß ein Wagnis — aber ein Wagnis, das Glauben in sich barg — Glauben an Gott, der Mittel und Wege hat.

Und wir gingen sofort ans Werk. Es gab viele Verhandlungen, um zu Geld zu kommen, z. B. mit dem Evangelischen Konsistorium und dem Landesdirektorium in Memel. Mit Genehmigung des Landesdirektoriums durfte eine Umlage von 10 Cent pro Morgen für die Jahre 1938 und 1939 erhoben werden. Feldsteine für das Fundament wurden gesammelt und angefahren. Ziegel wurden von der Ziegelei Stubbra von Deegeln geholt, Baumstämme aus der Forst Aschpurwen nach Pöszeiten zur Sägemühle gebracht, ferner Kies und Baumaterialien zum Bauplatz.

Natürlich gab es auch Ärger und Unwillen sowohl bei der Zahlung der Umlage als auch mit der Anfuhr der Baumaterialien. Aber die meisten unterstützten ruhig und besonnen das Werk und gaben den anderen ein gutes Beispiel. So konnten wir mit unserer Arbeit beginnen. Die Zeichnung für den Bau des Gemeindehauses fertigte der Bauunternehmer Werner in Memel an. Die Verantwortung für die Maurerarbeiten trug als Leiter der Maurer Kerat aus Wannaggen. Ihm halfen Maurer Seffzig aus Pöszeiten und Johann Kawohl aus Stankeiten. Die Zimmererarbeiten am Dach führte der Zimmermann Willy Tamoschus aus Wannaggen aus. Tischlermeister Bärmann aus Pöszei-



Das neue Gemeindehaus nach der Fertigstellung

Am 1. Oktober 1939 wurde das Wannaggen Gemeindehaus eingeweiht. Rechts am Bildrand ist die Kirche zu sehen.



Volksschule Rugeln

Mehr als vierzig Jahre alt ist diese Gruppenaufnahme der Volksschule Rugeln. Zwei Lehrer betreuten die 57 Schüler und Schülerinnen aus dem Moorgebiet. Wir danken das Bild Erika Lipka, 3151 Adenstedt 140.

Bericht über das Dorf Neu-Rugeln, von Wilhelm Kakies

Neu-Rugeln im Kreise Heydekrug -Memelland-, hatte in den zwanziger Jahren ca 60-70 Häuser, die meisten Häuser waren aus Holz gebaut und mit Rohr bedeckt.

Über das Dorf hat noch keiner eingehend geschrieben.

Ich bin in Preil auf der Kurischen Wehrung 1913 geboren.

1921 verkaufte mein Vater Haus und Hof, Keitelkahn und eine große Menge an Netze und auch alle anderen Fischereigeräte.

Wir waren 12 Kinder. Mit den Eltern und Oma und Opa waren immer 16 Personen zu Tisch. Wenn noch die Verwandten von der Festlandseite zu Besuch kamen, waren es 20 und mehr Personen. Mutter hatte es immer schwer die hungrigen Mäuler zu stopfen. Am Abend wurden wir gezählt, ob auch alle wieder aus dem nahe gelegenen Wald zurückgekommen sind.

Vater und Geselle waren Tag und Nacht mit dem großen Keitelkahn auf ~~das~~^{dem} Haff um zu Fischen. Bei guten Wetter wurde auch auf See gefischt.

Den schweren aber auch gefährvollen Fischerberuf wollten auch die älteren Brüder nicht übernehmen. Die älteste Schwester hatte einen "Kavalier" aus Memel. Er kam im Monat einmal von Memel, ca 50 Km, zu Fuß nach Preil. Er war ein gelernter Mensch. Er war Bäcker vom Beruf. Er erzählte, daß in der Stadt alles viel schöner und das Leben leichter wäre. Die älteren Geschwister nahmen das zu Herzen und nach und nach verkrümelten sie sich in die Stadt. Mein erster Lehrer in Preil hieß Niemand.

Vater ~~werk~~ ging auf das Festland und kaufte in Neu-Rugeln ein^{en} Hof mit lebenden und totem Inventar.

Im April 1921 war das Haff schon eisfrei und so konnte die Übersiedlung mit dem großen Keitelkahn beginnen.

Möbeln, Haushaltsgeräte, Wagen Schlitten, eine Kuh, Schweine und auch Schafe wurden verladen. Bei gutem Wind ging die Fahrt über das Haff, am Windenburger Leuchtturm vorbei, in die Atmath und dann in die Krakerorter Lang^g hinein. Am anderen Ufer der Lank warteten schon drei mit Pferden bespannte Fahrzeuge ~~sahen~~ auf uns. Es waren unsere neuen Nachbarn aus Neu-Rugeln die mithalfen alle Sachen aus dem Kahn in die Fahrzeuge zu verladen. Wir kleinen Kinder, sieben an der Zahl, haben in der warmen Kajüte gewartet. Ab und zu steckten wir schon neugierig die Köpfe raus, um die neuen Menschen zu sehen. Nun kamen auch wir an die Reihe. Vater reichte uns den Männer im Pferdewagen. Beim 4. u. 5. Kind fragte ein Helfer ob es noch kein Ende nimmt und noch mehrere da sind.

Vater meinte, darüber sollte man nicht reden, es sei Gottes Segen.

Zwischen den Betten im Fahrzeug hatten wir Schutz vor dem eisigen Wind, der da wehte.

Im Schritt-Tempo ging es einen Wiesenweg ~~das~~^{der} noch zum Teil unter Wasser stand der neuen Heimat zu. Mutter und einige älteren Geschwister waren schon vorausgeeilt, um die Kachelöfen einzuheizen. Als wir auf dem Hof einfuhren, stellten wir fest, daß der Hof von vier Gebäuden umgeben war. Auf der Nehrung hatten wir nur Haus und einen Stall. Gleich hinter dem Haus waren zwei große Obstgärten die durch eine Einfahrt zum Hof getrennt waren.

Hinter den Obstgärten verlief eine Kiesstraße. Sie führte von Heydekrug nach Kinten. Zu beiden Seiten waren tiefe Moorgräben. Auch das Land das uns gehörte war durch Gräben vom Nachbarn getrennt. In Preil gab sowas nicht.

Über die Kiesstraße waren zwei Parzellen urbargemachtes Moorland das uns gehörte und in Richtung Augstumal konnte ^{man} soviel Land kostenlos nehmen, wieviel man urbar machen konnte. Für uns Kinder eine komische Welt.

Auf der Nehrung wurde zu hause kurisch gesprochen, aber hier in Neu-Rugeln hörte sich die Sprache der Nachbarn anders an. Sie sprachen zum Teil litauisch. Für uns eine ganz andere Welt.

Aber die Leutchen hatten mit uns Kinder Mitleid und sprachen mit uns deutsch. Wir haben auch kurisch geantwortet.

Am 2. Tag mußten wir zur Schule. Neu-Rugeln hatte zu der Zeit zwei Schulen. Eine Schule war aus roten Ziegeln gebaut und war etwa ^{zwei} Km in Richtung Heydekrug vom elterlichen Hause entfernt. Die zweite Schule war am anderen Ende des Dorfes im Hause Karallus eingemietet und war ca ein Km entfernt. Die Lehrer hießen Plewe und Ditt. Später wechselten die Lehrer öfters und so habe ich bis zur Konfirmation 1927 in der Kirche in Kinten, zwölf Lehrer gehabt. Zeitweise waren wir bis 120 Kinder in eine Klasse. Z.B., wenn ein Lehrer krank wurde.

Im Dorf gab es zwei Kolonialwaren-Geschäfte. Hier konnte man so alles für den Haushalt kaufen.

In den 20ziger Jahren gründete mein ältester Bruder, damals 21 Jahre alt, einen Männergesangverein. Lehrer Ditt war dirigierte (Dirigent). Feste wurden beim Kaufmann Johannes Wachs gefeiert. Später bauten die Sangebrüder einen Saal neben der Wirtschaft Wachs.

Elektrisches Licht gab es noch nicht. Petroleum-Lampen und Laternen leuchteten den Menschen auf den abgelenenen Dörfern. Die Pferdewagen mußten auch Sturmlaternen bei Dunkelheit führen. An den Fahrrädern waren Karbidlampen. Ende April und Anfang Mai eines jeden Jahres kehrte der Frühling mit Macht ein. Der Schnee und das Eis das im harten Winter bis über ein Meter stark wurde, war an den Ufern aufgetaut und das Eis setzte sich auf den Memelstrom, Rußstrom und Atmath in Richtung Haff in Bewegung.

In den Flüssen gab es oft Verstopfungen. Das Eis ging bis auf den Grund und dann türmte es sich über das Wasser oft bis zehn Meter hoch auf und das Schmelz-Wasser das von Rußland und Litauen kam, hatte keinen freien Abfluß und es ging über die Deiche und überflutete die ganzen Wiesen und Äcker und viele Dörfer wie Neu-Rugeln, Alt-Rugel, Minge, ~~Schies~~girren, Bismark, Heydekrug und viele andere Orte die im Memeldelta lagen, kamen in Gefahr.

Pioniere des litauischen Heeres und auch deutsche Eisbrecher versuchten die Eisberge zu sprengen und das Eis im Haff zu zerbrechen, aber sie konnten die Überflutung auch nicht verhindern. Das Hochwasser das mit Getöse ankam und schon weit zu hören war ging bis zur Kiesstrasse und auch darüber weg. Oft haben wir auch in der Stube Wasser gehabt.

Viele Bewohner aus den Ortschaften mußten ihre Wohnungen oftmals schnell räumen. Auch das Vieh mußte oft auf den Heuboden gebracht werden.

Das Wasser stand nun ein paar Wochen in den Dörfern und täglich beobachteten die älteren Dorfbewohner das Wasser. An jeder Haustür war immer ein Kahn angebunden.

Für uns Kinder war dieses ein abendteu^{er}liches Ansehen und oft sind wir mit den Handkahn losgefahren und haben angeschwemmtes Holz eingesammelt.

Zur Schule, Kirche, zum Markt, zum Arzt wurde mit dem Kahn gefahren. Beerdigungen wurden ebenfalls mit den Kahn durchgeführt.

Obwohl unser Haus ein hohes Fundament hatte, haben wir oft Wasser in den Stuben gehabt. Besonders, wenn der Weststurm geblasen hat und das Wasser aus der Ostsee in das Kurische Haff hinein gedrückt hat.

Eine Wetterwarte im heutigen Sinne gab es nicht. Es gab auch keinen Hubschrauber der Mensch und Tiere hätte retten können. Die älteren Dorfbewohner schauten die untergehenden Sonne an, sie schauten zum Mond und zu den Sternen und auch aus dem Verhalten einiger Tiere wußten sie das Wetter im Voraus zu deuten. So lebten wir im Memeldelta immer in Hoffnung und Gefahr.

Nach ca 3-6 Wochen ging das Hochwasser zurück. Einen Pegel gab es auch nicht. Wir schauten auf die Baumrinde oder auch an den Gebäuden und an nassen Stellen konnte man sehen, ob das Wasser fiel oder stieg.

Die Schäden die durch das Hochwasser entstanden waren, die aufgeweichten Öfen in den Stuben und auch die Feldwege und Kiesstrasse, mußten ausgebessert werden.

Oft ertranken Kühe, Schweine und auch Hühner die nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden konnten.

Jeder vom Hochwasser Betroffene hatte auch Gebäudeschäden erlitten. Jeder mußte mit sich selber fertig werden. Zuschüsse vom Staat gab es kaum.

Die Menschen die mit der Natur zu kämpfen hatten dachten auch an das Wild, das irgendwo auf einer kleinen Insel lauerte und um Rettung warteten. Auch die kleinen Inseln wurden bei Anstieg des Wassers überflutet. Beherrzte Männer und auch wir Kinder durften an die Rettungsaktion der Tiere teilnehmen. Die Hasen, Rehe, Iltisse und Ratten hatten sich auf eine herausragende Stelle versammelt. Wenn wir mit den Kahn unmittelbar an der noch trockenen Stelle kamen, sprangen alle Tiere ins Wasser. Wir folgten und haben sie im Kahn gezogen.

Die Tiere zitterten vor Kälte und auch vor Angst.

Dann fuhren wir mit den Tieren an Land, das ein und auch mehrere Kilometer weit weg war. Sofern die Tiere merkten, daß Land in Sicht war, sprangen sie in halsbrecherischer Weise aus dem Kahn und nach einigen Metern auf das trockene Land, schüttelten sie sich und bedankten sich somit bei den Rettern. Für unsere Enten und Gänse wahrhaftig eine der schönsten Zeiten. Sie sammelten sich mit den Gänsen vom Nachbarn und unter lautem Geschrei führten sie im Wasser Kämpfe durch um dann in die Luft zu fliegen, daß uns Angst und Bange wurde, ob sie wieder zurückfinden würden.

Ging das Hochwasser schnell zurück, dann kamen auch die Fische in Gefahr. Für uns war das eine Gelegenheit Fische mit der Hand zu fangen. Sie konnten nicht entkommen. Ringsum war trockenes Land, es gab für sie keine Rettung. Viele tausende Fische kamen auf diese Weise ums Leben. Es waren meist Hechte die zum Laichen in flache Gewässer gekommen waren.

Bei Tag und des Nachts zogen Wildgänse gen Norden. Oft haben sie bei uns für ein paar Tage eine Pause gemacht.

Nun ging das Hochwasser mit aller Eile zurück. Das Haff war eisfrei und somit konnte das Wasser in die Ostsee abfließen. Der Kiebitz und die Stare die schon frühzeitig gekommen waren, hatten vorübergehend auf das Hochmoor Platz genommen.

Die Sonne und der Wind trockneten nun schnell alle Felder und auch die Gebäude. Die Lerchen trillerten schon früh in der Luft, die Schwalben hielten Einzug. Jedes Jahr kamen sie in unser Kuh- und Pferdestall. Sie bauten ihre Nester aus Lehm und brachten ihre Jungen zur Welt. Auch der Storch kreiste in der Luft und er fand sein altes Nest das er gleich beschlagnahmte und mit Ausbesserungs-Arbeiten begann. Mit einem Mal waren auch die Frösche zu Hunderttausenden da. Der Storch brauchte keinen Hunger zu leiden.

Jeder Tag wurde wärmer. Die Sumpfdotterblume und das Maiglöckchen blühten. Die Obstbäume bekamen Knospen und bald blühte alles in einer unbeschreiblichen Farbenpracht.

Der Weiße und blaue Flieder blühte und die Bienen kamen somit zu ihrem Recht.

Die Luft war voller Honigduft und wir Kinder haben tief geatmet. Die Vögel waren alle glücklich und machten ein Konzert, daß man das eingene Wort kaum verstehen konnte.

Wir hörten das Gras wachsen. Jedes Gras und jede Pflanze wollte aus der Erde und mußten die trockene Erdkruste durchbrechen.

Wir haben das Erwachen der Natur bei uns beobachtet, aber da es immer so war, keine besondere Bedeutung bemessen. Heute denke ich oft an alles zurück. Könnte man das alles noch einmal erleben-!

Auf der Kiesstrasse fuhr gelegentlich ein Radfahrer oder auch ein Pferdewagen vorbei und die Hofhunde bellten ihnen Nach. Auch der Briefträger kam wieder zur gewohnten Zeit und brachte uns die Rundschau, Das Memeler Dampfboot oder auch die Zeitung. Der Schulunterricht begann im Sommerhalbjahr um 7 Uhr. Im Winter wurden wir Kinder mit dem Schlitten zur Schule gefahren.

Der Schnee lag im Winter oft sehr hoch, daß auch die Pferde Mühe hatten durchzukommen.

Mit der plötzlichen Wärme begann dann auch die Ackerei auf die Pelk. Es wurde gepflügt, geeggt, gesät und gepflanzt. Oft sprang der Pflug aus der Furche, denn der Boden war noch nicht tief genug aufgetaut.

Die Pferde bekamen Holzschuhe an den Hufeisen angeschraubt, oder die Füße wurden auch mit Säcken bewickelt, damit die Pferde im Moor nicht versanken. Es kam aber doch noch vor, daß die Pferde ausgegraben werden mußten. Es wurde dann Stroh und auch Bretter herangeholt und das Pferd wurde aus der mißlichen Lage befreit. Der Boden war noch zu feucht.

Inzwischen waren nun auch die Schlangen wachgeworden. Sie hatten ihren Winterschlaf beendet.

Für uns größer Jungs 8 - 12 Jahre ein abendteuerliches Unternehmen Schlangen zu fangen oder auch zu töten.

Der Apotheker zahlte für jeder Kreuzotter, bevor der Kuckuck gerufen hatte, 10 Cent.

Wir zogen Vaters Lederstiefel an, bewaffneten uns mit einem Stock und mit scharfen Blicken vor uns gingen wir auf das Moor in die Heide. Natürlich mußte die Sonne scheinen, dann kamen die Schlangen aus ihren Verstecken um sich zu wärmen.

88

Wurde eine Kreuzotter gesichtet, so wurde sie von uns umstellt.

Da die Otter bei Gefahr auch hochpringen kann, waren wir jetzt schon größere Jungs besonders vorsichtig und auch mutig. Jeder Versuch der Schlange irgendwie zu entkommen, wurde von uns vereitelt, es sei dann, es wurden mehrere Schlangen angetroffen.

Hatte nun jeder eine Kreuzotter im Fangstock, der an einem Ende gespalten war und durch einen Knebel offen gehalten wurde, eingeklemmt, so zogen wir nach hause.

In einem Behältnis oder auch in eine Flasche wurde die Schlange hineinbuxiert. Nun aber an den Apotheker die Beute zu bringen war nicht einfach. Der Apotheker wohnte in Heydekrug etwa 15 Km von Neu-Rugeln entfernt.

Aber die Bauern nahmen uns auch die Schlangen ab. Sie gossen in der Flasche Spiritus ein und bei jeder Gelegenheit wurde ein Zug aus der Flasche, wo die Schlange drinnen war, genommen. Auch die Pferde bekamen, wenn eine Hochzeitsfahrt gemacht wurde, Schlangenwasser aufs Futter gegossen.

Danach sollen die Pferde gut gehen.

Mit jeder Schlange, die wir gefangen haben oder auch getötet, glaubten wir eine Heldentat vollbracht zu haben.

In jedem Jahr passierte es, daß einige Dorfbewohner beim Torfaufstellen oder auch beim Kartoffelgraben, bei jeder kleinen Unachtsamkeit von einer Kreuzotter gebissen wurden.

War eine baldige Hilfe nicht möglich, war der Kreuzotterbiß tödlich. Die alten Menschen wußten sich zu helfen.

Auch der Lehrer in der Schule gab Verhaltens-Regeln nach einem Schlangebiß. Die Wunde wurde sofort mit Wasser ausgewaschen, das Bein oder der Arm fest abgebunden und zusätzlich noch in Buttermilch gebadet.

Auf dem schnellsten Wege wurde mit dem Pferdewagen zum Arzt gefahren, der dann das Gegengift einspritzte.

Es ging alles auf Leben oder Tod.

Andere Schlangen-Arten, wie Blindschleichen oder Ringelnattern und auch Eidechsen wurden von uns kaum beachtet. Die gefährliche Kreuzotter mit ihren Zickzackstreifen auf den Rücken, war unser aller Feind.

Auch auf dem elterlichen Hofe wurden Schlangen gesehen. Die Schlangen haben Eier, junge Küken, junge geschlüpfte Vögel und auch Mäuse gefressen.

Eine Kreuzotter wurde sogar bei uns im Hause aufgespürt. In der Veranda zwischen den Klumpen und Schlorren, in der Küche und in den Stuben ging man auf Strümpfen, war eine Schlange gesichtet worden. Alarm im ganzen Hause. Wir Kinder mußten auf die Tische und Stühle. Die Schlange konnte ja in ein Schuhwerk drinnen hocken. Der Hund wurde herangeholt der die Gefahr genau so wie der Mensch kannte.

Die Schlange wurde getötet, es gab ihr kein Entrinnen. Wie kam die Schlange ins Haus? Der Storch war der Übeltäter. Er hatte sie irgendwo gefangen und auf das Dach für seine Jungen gebracht und dann ist die Schlange heruntergefallen und hat wahrscheinlich Schutz gesucht indem sie durch die offene Tür hinein gekrochen ist.

Wir haben die Schlange auf den Hof mit einen Spaten in kleine Teile zerstückelt und bis zum Abend bewacht.

Man sagte und, daß die Schlange erst stirbt, wenn die Sonne untergegangen ist. " Eine Sage " ?

An einem kalten Wintertag, als Vater mit den älteren Brüdern Stubben auf das Moor auf den Schlitten luden, fanden sie unter dem Stubbenhaufen zirka 25 Schlangen die ihren Winterschlaf hielten.

Eine Kiste wurde herangeholt und wer konnte sowas gebrauchen, natürlich der Lehrer in der Schule. Es klopfte an der Klassentür, herein sagte der Lehrer und ~~ich~~ ich konnte Vaters Stimme erkennen. Nach einer Weile brachte der Lehrer die Kiste in der warmen Klasse. Wir durften sie alle von ganz nahe besehen und mit Ekel ging man wieder auf den Platz.

Es wurde noch besser. Der Lehrer erklärte und die verschiedenen Schlangenarten und ihre Gefährlichkeit. Plötzlich bewegten sich die leblosen Tiere und einige versuchten schon mit den Köpfen hochzukommen. Es wurde noch nicht ernst genommen. Plötzlich gelangten drei Kreuzottern sich aus der Kiste zu befreien. Der Lehrer holte schnell den Zeigestock heran. Es gelang ihm nicht die Schlangen in die Kiste zurückzubringen. Im Gegenteil es kamen mehr Schlangen aus der flachen Kiste. Die Kinder alle auf die Bänke. Auch der Lehrer mußte sich aus Podium in Sicherheit bringen. Die größeren Jungen von der Oberstufe hatten sich bis zum Kachelofen nach vorn gearbeitet, wo~~n~~ noch einige Stücke Holz am Kachelofen lagen. Einige Schlangen krochen unter das Harmonium, einige versuchten an der Fußleiste unter die Dielen zu kommen.

Die abendteuerliche Schlacht Lehrer und Schüler gemeinsam konnten bald Klarheit schaffen. Viele Schlangen wurden getötet, aber einigeⁿ war doch die Flucht in das Harmonium gelungen.

Es war gegen 15 Uhr und schon dunkel geworden. Der Lehrer schickte uns alle nach Hause. Wir hoben alle die Füße und schauten auch hin, besonders am Harmonium wurde Acht gegeben. Uns schlug das Herz im Halse.

Am anderen Tag wurde der Spalt an der Fußleiste abgedichtet, aber an das Harmonium wollte keiner ran.

Der Lehrer hatte in seiner Wohnung, die neben der Klasse war, einen Igel. Der Igel wurde für eine Zeit in der Klasse beordert. Ob er die Schlange aus dem Harmonium bekommen hat, blieb ein Rätsel.

Der Lehrer meinte, die Schlangen fressen auch Mäuse und unter den Dielen sollen Mäuse sein.

Im selben Jahr wurde eine Schlange, ca 70 cm lang, auf dem Schulhof entdeckt.

Wir größeren Jungen zum Teil mit Schlagballstöcken bewaffnet umstellten die Schlange und gaben ihr keine Fluchtmöglichkeit bis der Lehrer kam.

Der Lehrer holte seinen Freund Igel aus seiner Wohnung und wir sollten Zeuge eines dramatischen Kampfes zwischen Igel und einer Kreuzotter sein. Die Schlange wurde getötet, aber verschlingen konnte der Igel die Schlange nicht, sie war zu groß.

Bevor der Igel vorsichtig an die Schlange sich herannachte, schlug die Schlange mit ihren Zähnen in die Stachel des Igels. Auch versuchte die Schlange immerwieder auszubringen, aber der Ring den die Jungen gezogen hatten hielt. Die Mädchen schauten mit Abstand den Kampf der beiden Tiere - es ging für beide um Leben oder Tod -, zu.

Bei schönem Wetter lagen oft Schlangen am Strassenrand im Graß und sonnten sich. Wenn man mit dem Fahrrad fuhr konnte eigentlich nichts passieren. Nur wenn man barfuß ging bestand immer Gefahr von einer Otter gebissen zu werden.

Heute glaube ich noch: das Augstumaler-Moor muß ein Paradies für Schlangen gewesen sein.

Spätaussiedler haben berichtet, daß heute dort wo wir Kartoffeln und Getreide geerntet haben ein geschlossener Wald steht.

In Neu-Rugeln aber auch in anderen Orten trafen sich junge Leute am Sonnabend oder auch am Sonntag ~~Nach~~mittag an einer Schaukel die an den Ästen zweier Birkenbäume befestigt war. Bei Harmonika oder auch Mundharmonika wurden auf den grünen Rasen Ratespiele und auch Tänze durchgeführt.

Mutter kam mit einer Kanne Buttermilch und wenn sie ganz gut gelaunt war, gab es selbstgemachtes Bier. Aber auch der Sträuselfladen mundete den jungen Leuten.

Fremde aus anderen Dörfern wurden nicht gelitten. Es gab um die Mädchen immer Keilerei.

Ein Spaziergang mit den Mädchen im Arm auf der Kiesstrasse und gegen 22,00 Uhr mußten alle ins Bett. Die Musik und auch die Gesänge hörte auf und die Ruhe kehrte im Dorfe ein.

Der Nachtwächter zog ab 22,00 Uhr seine Runden. Er war vom Fiskus eingestellt und bekam ein Gehalt dafür.

War nun der Frühling mit seiner ganzen unbeschreiblichen Pracht eingekehrt, so wurden die Felder bestellt, die Kühe kamen auf die saftigen Weiden.

Die Frauen mußten schon morgens um 5,00 Uhr auf die Weiden ~~das~~ die Kühe abmelken. Die frischgekalbten Kühe wurden am Tage 3 X gemolken. Die Milch wurde gemeiert, durch eine Zentrifuge gedreht und die Sahne von der Milch getrennt. Wir hatten soviel Milch, daß auch die Pferde, Schweine, Kälber und auch die Hunde und Katzen bekamen genug davon. Jede Woche, am Montagabend wurde mit einem Holzbutterfaß gebuttert. Die Butter gut durchgearbeitet, von der Magermilch befreit, mit gewaschenen Rhabarberblätter zugedeckt, um am Dienstag Morgen auf den Markt zu verkaufen.

Von der Magermilch machte Mutter Käse den wir dann mit Butter bestrichen aßen.

War die Saat in die Erde, dann waren die Männer mit Torfstechen und auch mit der Heuernte beschäftigt.

Um 2,00 Uhr war es schon hell und es regte sich auf den Felder und in den Stallungen. Im Sommer wurde bis zum späten Abend gearbeitet.

Auch eine kleine Fischerei betrieb der Vater nebenbei.

Am Abend wurden die Netze oder auch Aalschnüre in die Lank ausgelegt, um am anderen Morgen gegen 4,00 Uhr wieder einzuholen. Hier mußten auch wir Kinder schon helfen den Kahn rudern. Die gefangenen Fische wurden in ~~einen~~ einen mit Löcher versehenen dreieckige Kiste gelegt, die dauernt im Wasser schwamm. Ein Teil der Fische wurde mit nach hause genommen und Mutter hat schon zum Frühstück frische gebratene Fische serviert.

Die Fische aus der Kiste wurden am Dienstag auf dem Markt in Heydekrug auch verkauft. Sie waren noch alle lebendig, denn einen alten Fisch kaufte keiner.

Im Juni wurde dann das erste Heu eingefahren. Hier mußten wir Kinder alle helfen. Heuwagen um Heuwagen fuhren vor der Luke und das Heu wurde hinaufgestakt und wir mußten von der Luke weitertransportieren und auch festtreten.

Wenn Mutter in der warmen Jahreszeit Brotgebacken hatte, wollte keiner im Hause schlafen. Es war zu warm. Wir durften mit Genehmigung auf den Heuboden schlafen.

Es duftete nach $\frac{1}{2}$ Klee und anderen Gräsern. Morgens, wenn die Mutter die Leiter hinaufstieg um uns zu wecken, da waren wir noch von dem frischen Duft ganz benommen.

Wir mußten zur Schule, aber die Schularbeiten waren noch nicht gemacht. Es gab oft mit dem Lehrer Auseinandersetzung, wir ~~bekame~~ bekamen eine Rüge oder auch mit dem Rohrstock.

Die Lehrer hatten für uns Verständnis. Nach der Schule mußte das gute Zeug ausgezogen werden und ich mußte die Schweine aus dem Stall rauslassen und aufpassen, daß sie nicht auf Nachbarsgrundstück gingen. Die Grundstücke waren durch ~~en~~ einen Graben getrennt, der im Sommer trocken war. Obwohl auf unseren Hof genau so gutes Gras wuchs und auch jede Menge vorhanden war, versuchte eins von den dreißig immer dann auszubrechen, wenn ich wo anders ~~wo~~ hin mußte.

Oft hat mir unser Hund der "Karo" geholfen die Schweine zusammenzuhalten.

Im Herbst wenn das Getreide eingefahren war, mußte ich auch noch die Gänse, so 70 an der Zahl, auf die Stoppelfelder treiben. Die Ganter griffen mich stets an, aber ich war denen doch überlegen. Man mußte aber wachsam sein, die Ganter haben oft gebissen.

Im Monat Oktober und November wurden sie genudelt und paar Wochen vor Weihnachten geschlachten und für billiges Geld verkauft.

Zur Art wurde ein Ganter und zwei Gänse behalten, um im Frühjahr die Eier unter der Glucke ^{zu legen} ~~gelegt~~, um neue Gänschen heranzuziehen.

Bei den Enten und Hühnern war der Kreislauf etwa ebenso.

Auf dem Hofe gab es immer Arbeit. Die Spaten wurden scharf gemacht, die Arbeitswagen mußten abgeschmiert werden. Die Pferde mußten auch beschlagen werden. Der Vater machte alles. Es gab für die Pferde Sommer- und Wintereisen unter den Hufen. Im Winter wurden H- oder auch Keilstollen im Eisen eingedreht und so konnten die Pferde auch auf das Eis gehen.

Im Herbst wurde das in der Scheune eingefahrene Getreide gedroschen.

In der Tenne stand der Dreschkasten der mit einer Welle mit dem Roßwerk auf den Hof verbunden war. Meist wurden acht Pferde an den vier Deichseln gespannt die von einem Treiber auf dem Roßwerk gleichmäßig angetrieben wurden. So ging es oft mehrere Tage beim Dreschen zu. Man hat sich mit den Nachbarn gut einander geholfen. Es wurden ja immer bis zu 15 Mann gebraucht. Der Einleger bekam die Garben aufgeschnitten gereicht. Das Stroh wurde geschüttelt und dann in große Haufen gestakt.

War das Dreschen beendet, dann kam die Putzmühle zu ihrem Recht. Es wurde vom frühen Morgen bis zum späten Abend das Getreide vom Spreu gereinigt. Das geschah am frühen Morgen und ^{bis zum} späten Abend bei einer Laterne.

Das reine Getreide, Weizen, Hafer, Roggen oder Gerste wurde in Säcken geschaufelt und ein Träger trug ~~im~~ 100 Kilo zum Speicher.

Vom Speicher wurde es je nach Bedarf wieder in Säcken gefüllt und zur Mühle gefahren oder auch in Heydekrug und in Memel auf dem Markt verkauft.

Für den Erlös kauften die Eltern Bekleidung und Geräte für den Haushalt.

Nun kamen die langen Winterabende und da gab es auch noch keine Ruhe. Nach dem Abendessen, wenn das Geschirr gespült war und die Dunkelstunde zu Ende ging, mußten alle Wolle tocken oder auch Federn von den geschlachteten Gänsen reißen. Für uns Kinder war es immer lästig.

In einer großen Stube im anderen Ende des Hauses war auch ein Webstuhl aufgebaut. Hier wurden Stoffe für Wäsche, Oberbekleidung und für Gardinen gewebt. Mutter und die älteren Schwestern verstanden damit umzugehen.

Auch ein Quirl stand in einer Ecke. Hier wurden kleine Mengen Korn mit der Hand gemahlen. Zwei große Steine mahlten das Korn zum feinen Mehl.

Die getockte Wolle wurde sofort gekämmt und nach dem Kämmen begann das Spinnen. Zwei drei Spinnräder waren unter Mutters Anleitung an den Winterabenden immer im Betrieb.

Nach dem Spinnen wurde die Wolle gewaschen und dann in Knäuel gewickelt und fleißige Hände der Mutter haben für die Familie Strümpfe, Pullover, Handschuhe (Fäustlinge), Ohrenschützer und Schals gestrickt.

Um 22,00 Uhr ging dann Vater und auch die älteren Brüder in den Stall, um den Tieren noch trinken und Futter zu geben.

Um 5,00 Uhr morgens bekamen die Pferde das erste Futter und dann wurden sie geputzt und um sechs Uhr bekamen sie das zweite Futter. Die Männer kamen in die Küche haben sich gewaschen und das Frühstück stand schon auf den Tisch.

Nach dem Frühstückessen wurden Pferde am Schlitten gespannt. Es wurde von den weiten Wiesen über das Eis Heu eingefahren, welches man im Sommer nicht holen konnte.

Aus dem Walde wurde Holz eingefahren. Vom Moor wurden die gerodeten Stubben eingefahren und wenn der Fiskus bekanntgab, es können Steine für die Chausee und Kies für die Strassen angefahren werden, so waren Vater und die Söhne mit zwei Schlitten dabei. Das war nur im Winter möglich. Die Steine wurden irgendwo aus Litauen geholt und die Straßen waren nicht besonders gut.

Es war ein zusätzlicher Verdienst wo man bares Geld bekam. Der Sonnabend war zu Hause ein Reinigungstag. Die Geräte auf dem Hof wurden gereinigt und eingefettet.

Das Futter für das Vieh im Stall für den Sonntag ^ovorrätig gehalten.

Die Frauen machten Hausputz. Die Dielen in den Zimmern wurden gescheuert und wenn sie trocken waren mit selbstgewebten Teppichen ausgelegt.

Für die Kachelöfen und für den Küchenherd wurde Holz und auch Torf genügend bereitgestellt, damit am Sonntag nur das Allernotwendigste gemacht werden brauchte.

War das alles besorgt, dann wurde in einer großen Wanne gebadet. Das Wasser wurde auf den Herd heiß gemacht und nach dem Bad bekam jeder saubere Wäsche.

Zum Vesperbrot war dann alles soweit. Es gab selbstgezüchtigten Kamillen- oder auch Pfefferminztee und einen frischen Sträuselkuchen den die Mutter zwischendurch gebacken hatte.

Jeder bekam seine Zuteilung. Nach einer Weile zündete der Vater die gute Lampe, die an der Decke im Zimmer hing an. Sie wurde auch zu besonderen Anlässen, wie zu Weihnachten, angezündet.

Die Bibel lag schon auf dem Tisch und auch die Gesangbücher. Wir Kinder mußten alle Platz nehmen. Vater las aus der Bibel und gemeinsam haben wir geistliche Lieder gesungen.

Gegen 19,00 Uhr war dann das Abendessen.

Danach ging Vater nochmals im Stall um das Vieh abzufüttern.

Wir Kinder mußten uns zum Schlafengehen fertigmachen.

Mutter setzte sich auf einen Stuhl und wir knieten um Mutter und legten die Hände in ihren Schoß.

Wir haben gemeinsam gebetet und dem lieben Gott für alles gedankt.

Wir Kinder lagen schon in die frischbezogenen Betten.

Vater und Mutter knieten auch an ihre Betten und haben gebetet. Wir Kinder waren glücklich von lieben Eltern umsorgt zu werden.

Wir fühlten aber auch die Sorgen der Eltern. Die Inflation kam und der Einfall der Litauer ins Memelland verlangte Opfer. Man konnte in den späteren Jahren die landwirtschaftlichen Produkte die der Hof hergab nicht mehr so gut verkaufen.

Die Grenze zum deutschen Reich wurde geschaffen und die deutsch - litauische Grenze wurde offen, so daß die Litauer ihre Produkte zu spottbilligen Preisen im Memelland verkauften.

Die älteren Geschwister verließen den Hof. Sie gingen in die Stadt, denn da konnte man noch für Arbeit Geld bekommen. Der Bauer wurde damals kaum geachtet und keiner wollte ein "Mistbauer" wie ~~geest~~ gesagt wurde, *werden*. Nach einigen Jahren verkaufte der Vater Haus und Hof und ging auf Altenteil.

Vater und Mutter ruhen auf dem neugebauten Friedhof in Neu-Rugeln. Ob der Friedhof heute noch besteht, mag keiner zu sagen.

Zu der Beerdigung von Vater 1946 war nur eine Tochter anwesend. Wir durften nicht hin.

Dieses Schicksalsdorf ~~und auch~~ meiner schönen Jugendtage werde ich nicht vergessen. Wer kann noch etwas über das Moordorf Neu-Rugeln berichten?

Diese meine Aufzeichnungen sollen in etwa zeigen, wie man vor 50 und 60 Jahren in einer großen Familie lebte und wie man mit dem Leben ~~w~~ fertig werden mußte, Naturkatastrophen, Besetzungen und weitere Politik spielten in so einem kleinen Land eine große Rolle. Wir waren Grenzland und auch Vorposten für Deutschland 700 Jahre. Trotzdem ist ~~mir~~ das Memelland, wie kein anderes Land mir ans Herz gewachsen.

Es sind Erinnerungen die mein Leben geformt und begleitet haben.

Heute sollen nur noch einige wenige Häuser in Neu-Rugeln stehen. Die berühmte Kiesstrasse soll asphaltiert sein. Das Land wird von Kolchosen verwaltet und von Brigaden bearbeitet. Die Kirche in Werden und in Kinten sind nicht mehr Kirchen. Sie sind von den Sowjets zu Läger umgebaut. In der Kintener Kirche wurde ich 1927 kñfirmiert und 193~~7~~⁷ wurde ich dort getraut.

Die vorletzten Sätze wurden nach Angaben von Spätaussiedlern geschrieben.

Ich hoffe, das Memeler Dampfboot wird diesen Bericht in mehreren Folgen, den noch lebenden Neu-Ruglern und ~~am~~^{am} den anderen Schicksals-Dörfern , zukommen lassen.

Zu freundlichen Erinnerung

Wilhelm Kakies

W. Kakies im März 1948

Rasenbleiche

Ein Wort, das nur noch den Älteren unter uns geläufig ist und etwas sagt, das Anlaß zu einem erinnerungsträchtigen Schmunzeln gibt. Vor allem für die Mannsleut war das vorausgegangene Wort „große Wäsche“ ein Schreckgespenst, das man gern dorthin gewünscht hätte, wo der Pfeffer wächst, weil

in ein frisch gebleichtes Wäschestück gesteckt? Dann wissen Sie, was das bedeutet. Da kam auch der strahlendste Weißmacher nicht mit. Das war ein Duft! Die Wäsche kam also auf die Bleiche. Das war eine Rasenfläche, auf der weder das Federvieh noch Rind – und andere Viecher etwas zu suchen hatten. Wegen der Hinterlassenschaften. Vor-sichtshalber wurde das Gras noch gründlich inspiziert, bevor dann die Wäsche Stück für



Rasenbleiche in Rumschen

es viele Unannehmlichkeiten in sich barg. Brachte es doch, ob mit oder ohne „Waschfrau“, Unruhe ins Haus und störte die gewohnte Ordnung des Tagesablaufes. Nicht zu reden von der Stimmung und Laune der Hausfrau, die keineswegs besser wurde, wenn plötzlich eine zu straff gespannte oder zu stark belastete Leine riß, und zwanzig Meter frisch gewaschene Wäsche auf der Erde landeten.

Nicht jeder schaufelte auch drei Tage lang auf Vorrat gekochte Erbsensuppe mit Begeisterung in sich hinein, und so zwanzig, dreißig volle Wassereimer vom Brunnen zur Waschküche schleppen gehörte auch nicht zu den Sonnenseiten des Daseins. (falls es einem nicht gelungen war, sich rechtzeitig außer Rufweite zu verdrücken!) An Waschtagen hatten zweifellos die Frauen die besseren Nerven und trugen das Unvermeidliche, nämlich die ganze Arbeit, mit Gleichmut und Würde, wenn auch nicht gerade mit überschäumender Fröhlichkeit.

Es gab ja damals noch keine Waschmaschinen und keine verschiedensten Waschmittel, die in Sekundenschnelle das strahlendste Weiß des Lebens erzeugten. Persil, Sil und Bleichsoda waren die einzigen Hilfsmittel, dazu noch „grüne Seife“, auch Schmierseife genannt, für besonders arg verschmutzte Arbeitskleidung. Es wurde gekocht und gespült und wieder gespült und dazwischen die Hände am „Rubbelbrett“ wund geschuert. Und dann die Körbe voll nasser Wäsche auf den Hof zum Hängen schleppen. Das war Schwerstarbeit; denn, wo gab es schon eine Wäscheschleuder? Ein Sonderlob und einen Extraschluck auf unsere tüchtigen Frauen von damals! Aber das war ja nur die Vorrede zu dem, was die Überschrift andeutet.

Sollte die Wäsche besonders zart und weiß und duftig werden, mußte sie „auf die Bleiche“. Haben Sie schon einmal die Nase

Stück sauber darauf ausgebreitet wurde. Damit die Sonne – sie gehörte unbedingt dazu – nicht zu schnell das Leinen austrocknete, wurde es von Zeit zu Zeit mit der Gießkanne besprengt. Dazu nahm man am liebsten Regenwasser, das in Tonnen und Wannen an der Traufe aufgefangen wurde und das besonders kalkarm war. Heutzutage wäre das wohl kaum zu empfehlen, da das „saure“ Regenwasser möglicherweise Löcher in die Wäsche fressen würde, selbst wenn es noch autoabgasfreie Rasenflächen geben sollte.

Jedermann weiß, daß die Natur erst nach Einbruch der Dunkelheit so richtig zu duften beginnt. Damit dieser Duft sich auch der Wäsche mitteilte, mußte sie über Nacht liegen bleiben und – bewacht werden. Das war dann Aufgabe der jungen Generation, der Mädchen und Mägde, die hierzu – ausnahmsweise – gern ihren Nachtschlaf opfer-ten. Gesellten sich doch, natürlich als Beschützer, die jungen Burschen hinzu. Man sang und scherzte, erzählte Schauergeschichten (wegen dem ängstlichen Zusammenrücken!) und schmuste wohl auch ein wenig, denn es war ja dunkel. Jedenfalls war es sehr lustig, und nur zu schnell wurde es wieder hell, denn in unseren heimatlichen Breiten waren die Nächte im Sommer sehr kurz.

Nicht nur die „große Wäsche“, auch das im Winter selbst gesponnene und gewebte Leinen bekam sein strahlendstes Weiß und seine Zartheit erst durch gründliches Bleichen. Und das meist schon im Monat Mai, wo die Nächte noch kühl waren. Ein durchaus verständlicher Grund, noch enger zusammenzurücken!

Das also war die Rasenbleiche, die es heute kaum oder gar nicht mehr gibt. Sie bleibt als ein Stückchen unverlierbarer Erinnerung in uns zurück. **GGr**

Gebühr
bezahlt

Irmgard Kowatzki
Dresdenerstr. 5

4590 Cloppenburg

Memeler Dampfboot

Nr. 5 - Mai 1986

wagen und erbitte

4 Vermold.

ch geb. Wilks
emel feiert am
geburtstag.
ch
olkmar

**Maria und
kannte.**
21

lieber Mann und

mel, jetzt
hoop 15,

b. Babies,

liebe Mutter

geb. Gedeit
ig, ihren

lieber Vater und Opa

mann-Str. 11,

h
ersohn Hubert

einstr. 17

ke

2. 1986

frau
dgar

**Max
Nichte Rosemarie
Matzpreisch
d Ernst**

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft.
Du warst im Leben so bescheiden
und mußtdest trotzdem soviel leiden.
Nun ruhe sanft Du treues Herz
die Zeit wird lindern meinen Schmerz.

Nach langem, schweren, mit großer Geduld
ertragenem Leiden verstarb mein inniggelieb-
ter Gatte

Michel Laukandt

geb. 14. 10. 1914

gest. 13. 4. 1986

In Liebe und Dankbarkeit
Hedwig Leukandt, Gattin

7919 Bellenberg, den 13. 4. 1986
Amselweg 5
Früher: Metterqueten, Kreis Heydekrug

Die Beisetzung fand am 16. 4. 1986 um 14 Uhr in
Bellenberg statt.

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, Vater, Bruder, unser
Schwager und Onkel

Reinhold Lass

geb. 14. 2. 1912

gest. 17. 4. 1986

von uns gegangen.

In stiller Trauer

**Christel Lass, geb. Kretschmann
Sohn Wolfgang
sowie alle Angehörigen**

6000 Frankfurt/M. 50
Eschersheimer Landstraße 463
früher Memel, Libauer Straße 15

Rasenbleiche

Ein Wort, das nur noch den Älteren unter uns geläufig ist und etwas sagt, das Anlaß zu einem erinnerungsträchtigen Schmunzeln gibt. Vor allem für die Mannsleut war das vorausgegangene Wort „große Wäsche“ ein Schreckgespenst, das man gern dorthin gewünscht hätte, wo der Pfeffer wächst, weil

in ein frisch gebleichtes Wäschestück gesteckt? Dann wissen Sie, was das bedeutet. Da kam auch der strahlendste Weißmacher nicht mit. Das war ein Duft! Die Wäsche kam also auf die Bleiche. Das war eine Rasenfläche, auf der weder das Federvieh noch Rind – und andere Viecher etwas zu suchen hatten. Wegen der Hinterlassenschaften. Vor-sichtshalber wurde das Gras noch gründlich inspiziert, bevor dann die Wäsche Stück für



Rasenbleiche in Rumschen

es viele Unannehmlichkeiten in sich barg. Brachte es doch, ob mit oder ohne „Waschfrau“, Unruhe ins Haus und störte die gewohnte Ordnung des Tagesablaufes. Nicht zu reden von der Stimmung und Laune der Hausfrau, die keineswegs besser wurde, wenn plötzlich eine zu straff gespannte oder zu stark belastete Leine riß, und zwanzig Meter frisch gewaschene Wäsche auf der Erde landeten.

Nicht jeder schaufelte auch drei Tage lang auf Vorrat gekochte Erbsensuppe mit Begeisterung in sich hinein, und so zwanzig, dreißig volle Wassereimer vom Brunnen zur Waschküche schleppen gehörte auch nicht zu den Sonnenseiten des Daseins. (falls es einem nicht gelungen war, sich rechtzeitig außer Rufweite zu verdrücken!) An Waschtagen hatten zweifellos die Frauen die besseren Nerven und trugen das Unvermeidliche, nämlich die ganze Arbeit, mit Gleichmut und Würde, wenn auch nicht gerade mit über-schäumender Fröhlichkeit.

Es gab ja damals noch keine Waschmaschinen und keine verschiedensten Waschmittel, die in Sekundenschnelle das strahlendste Weiß des Lebens erzeugten. Persil, Sil und Bleichsoda waren die einzigen Hilfsmittel, dazu noch „grüne Seife“, auch Schmierseife genannt, für besonders arg verschmutzte Arbeitskleidung. Es wurde gekocht und gespült und wieder gespült und dazwischen die Hände am „Rubbelbrett“ wund gescheuert. Und dann die Körbe voll nasser Wäsche auf den Hof zum Hängen schleppen. Das war Schwerstarbeit: denn wo gab es schon eine Wäscheschleuder? Ein Sonderlob und einen Extraschluck auf unsere tüchtigen Frauen von damals! Aber das war ja nur die Vorrede zu dem, was die Überschrift andeutet.

Sollte die Wäsche besonders zart und weiß und duftig werden, mußte sie „auf die Bleiche“. Haben Sie schon einmal die Nase

Stück sauber darauf ausgebreitet wurde.

Damit die Sonne – sie gehörte unbedingt dazu – nicht zu schnell das Leinen austrocknete, wurde es von Zeit zu Zeit mit der Gießkanne besprengt. Dazu nahm man am liebsten Regenwasser, das in Tonnen und Wannen an der Traufe aufgefangen wurde und das besonders kalkarm war. Heutzutage wäre das wohl kaum zu empfehlen, da das „saure“ Regenwasser möglicherweise Löcher in die Wäsche fressen würde, selbst wenn es noch autoabgasfreie Rasenflächen geben sollte.

Jedermann weiß, daß die Natur erst nach Einbruch der Dunkelheit so richtig zu duften beginnt. Damit dieser Duft sich auch der Wäsche mitteilte, mußte sie über Nacht liegen bleiben und – bewacht werden. Das war dann Aufgabe der jungen Generation, der Mädchen und Mägde, die hierzu – ausnahmsweise – gern ihren Nachtschlaf opfer-ten. Gesellten sich doch, natürlich als Beschützer, die jungen Burschen hinzu. Man sang und scherzte, erzählte Schauergeschichten (wegen dem ängstlichen Zusammenrücken!) und schmuste wohl auch ein wenig, denn es war ja dunkel. Jedenfalls war es sehr lustig, und nur zu schnell wurde es wieder hell, denn in unseren heimatlichen Breiten waren die Nächte im Sommer sehr kurz.

Nicht nur die „große Wäsche“, auch das im Winter selbst gesponnene und gewebte Leinen bekam sein strahlendstes Weiß und seine Zartheit erst durch gründliches Bleichen. Und das meist schon im Monat Mai, wo die Nächte noch kühl waren. Ein durchaus verständlicher Grund, noch enger zusammenzurücken!

Das also war die Rasenbleiche, die es heute kaum oder gar nicht mehr gibt. Sie bleibt als ein Stückchen unverlierbarer Erinnerung in uns zurück. **GG**

Gebühr
bezahlt

102

Helmut Berger
Dresdener Straße 5
4590 Cloppenburg

Memeler Dampfboot

Nr. 5 - Mai 1986

wagen und erbitte
04 Vermold.

Sch geb. Wilks
Memel feiert am
Geburtstag.
ich
olkmar
Maria und
ekannte.
21

lieber Mann und
mel, jetzt
hoop 15,
b. Babies,

liebe Mutter
geb. Gedeit
g, ihren

lieber Vater und Opa
mann-Str. 11,
n
ersonn Hubert
instr. 17

ke
. 2. 1986
frau
Edgar
Max
Nichte Rosemarie
Matzpreisch
nd Ernst



Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft.
Du warst im Leben so bescheiden
und mußtest trotzdem soviel leiden.
Nun ruhe sanft Du treues Herz
die Zeit wird lindern meinen Schmerz.

Nach langem, schweren, mit großer Geduld
ertragenem Leiden verstarb mein inniggelieb-
ter Gatte

Michel Laukandt

geb. 14. 10. 1914 gest. 13. 4. 1986

In Liebe und Dankbarkeit
Hedwig Leukandt, Gattin

7919 Bellenberg, den 13. 4. 1986
Amselweg 5
Früher: Metterqueten, Kreis Heydekrug

Die Beisetzung fand am 16. 4. 1986 um 14 Uhr in
Bellenberg statt.

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, Vater, Bruder, unser
Schwager und Onkel

Reinhold Lass

geb. 14. 2. 1912 gest. 17. 4. 1986

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Christel Lass, geb. Kretschmann
Sohn Wolfgang
sowie alle Angehörigen

6000 Frankfurt/M. 50
Eschersheimer Landstraße 463
früher Memel, Libauer Straße 15

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. – Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb) – Verlag Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14.



Erscheint monatlich einmal an jedem 20. – Vierteljähriger Bezugspreis durch die Post 7.50 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. – Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb).

132. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Mai 1981

Nummer 5



Rasenbleiche in Rumschen

Die Rasenbleiche war ein altes Brauchtum des Memellandes. Im Mai – noch vor Pfingsten – wurden die im Winter gewebten Linnen und Gardinen bei schönem Wetter mehrere Tage lang gebleicht. Dazu wurden die Gewebe ständig mit Wasser überrieselt. Hier befinden wir uns auf der Wiese von Michel Peldszus in Rumschen. Die Bleicherinnen konnten das klare Wasser gleich aus der Sziesze holen. Auf einer Bank wurde musiziert, und gleich rechts hinter den Musikantinnen sieht man das Zelt, in dem die Mädchen die Nacht über Wache hielten. Es sind Amanda Pranzas, Hildegard Schneidereit, Helene Peldszus, Anita Pranzas, Hedwig Kropat, Martha Pettkat und Martha Pranzas. Daß es hier viel Spaß gab, ist klar, besonders wenn des Nachts die Burschen so manche Leinwand in den höchsten Baum hängten . . .

Aufn.: Amanda Kurschus

Minderheit im eigenen Land?

Die Russifizierung der baltischen Staaten

Aus dem baltischen Raum dringen immer wieder Nachrichten in die freie Welt, daß der Widerstandswille der baltischen Völker gegen die Sowjetisierung und Russifizierung in breiten Schichten fortbesteht und durch die Vorgänge im benachbarten Polen sowie durch die weltpolitischen Rückwirkungen der sowjetischen Besetzung Afghanistans noch ermuntert und gestärkt wird. Besonders wirksam scheint dieser Widerstand vor allem in der katholischen Bevölkerung Litauens zu sein, das seit 1944 das Memelland wieder mit einschließt und Polen unmittelbar benachbart ist.

Die Sowjetisierung Estlands, Lettlands und Litauens, die 1940 in Sozialistische Sowjetrepubliken umgewandelt und der UdSSR angeschlossen worden waren, ist zwar nach deren Wiederbesetzung durch die Rote Armee im Jahre 1944 weitergegangen, doch ist der Grad der Integrierung in die Sowjetunion und in das Russentum von Volk zu Volk und zwischen den drei Sowjetrepubliken unterschiedlich, besonders im Verhältnis zwischen Litauen und den beiden anderen Staaten. Diese Entwicklung geht vor allem auch aus der sowjetischen Nationalitätenstatistik deutlich hervor. Die wachsende volkliche Überfremdung der drei baltischen Sowjetrepubliken wird weniger durch das natürliche Wachstum der dort bereits vorhandenen nichtbaltischen Be-

völkerung als durch lebhaften Zuzug von außerhalb verursacht, durch Russen vor allem, im weiteren durch Weißrussen und Ukrainer. Aber auch hier zeigt sich, daß Litauen seinen Charakter am besten zu wahren vermochte. Während Lettland und Estland von Volkszählung zu Volkszählung immer stärker überfremdet wurden, vor allem in der städtischen Bevölkerung, hat sich der litauische Bevölkerungsteil an der Gesamtbevölkerung Litauens während der letzten Dekade sogar auf 80 Prozent erhöht. Hingegen sank der Anteil der Stammbevölkerung an der Gesamtbevölkerung Estlands auf 64,7 Prozent und bei jener Lettlands sogar auf 53,7 Prozent.

Die Balten führen schon seit Jahren bewegte Klage darüber, daß sich ein großer Teil der technischen Positionen in Stadt und Land im Besitz von Nichtbalten, hauptsächlich von Russen befindet, die nicht nur die besseren Stellen erhielten, sondern im wachsenden Maße auch die künftige Entwicklung ihrer Republiken bestimmten. Andererseits verweist die sowjetische Führung, die ja russisch ausgerichtet und selbst russisch ist, immer wieder auf die ungenügende Beherrschung des Russischen durch die einheimische Bevölkerung, durch die sie sich diese selbst in jeder Weise benachteiligt - als trage sie daran selbst Schuld.

Die Nationalitäten in Litauen (Angaben in Tausend)

	1939		1959		1979	
	Personen	Prozent	Personen	Prozent	Personen	Prozent
Litauer	2076	80,6	2151	79,3	2712	80,0
Juden	148	7,2	25	0,9	15	0,4
Deutsche	107	4,1	./.	./.	./.	./.
Russen	60	2,3	231	8,5	303	8,9
Letten	18	0,7	6	0,2	./.	./.
Weißrussen	5	0,2	30	1,1	58	1,7
Anderere	48	1,9	268	10,0	304	9,0
darunter Polen*	./.	./.	230	8,5	247	7,3
darunter Ukrainer	./.	./.	18	0,7	32	0,9

* Das Ansteigen der Zahl der Polen ist durch die Wiedervereinigung Litauens mit dem Wilna-Gebiet bedingt.

Die Nationalitätenaufzählung für 1939 bezieht sich hier auf Großlitauen mit dem Memelland, aber ohne das Gebiet von Wilna, das die Sowjets nach dem Erwerb der ostpolnischen Gebiete an die SSR Litauen abgetreten haben. Die Litauer haben sich gut behauptet. Gleichwohl bilden die Russen seit der letzten Volkszählung das zweitstärkste Bevölkerungselement; im Jahre 1959 waren sie durch Massenzuzug um das Vierfache gewachsen, aber auch während der letzten zwanzig Jahre nahm die Zahl der Russen durch weiteren Zuzug aus der Russischen SFSR immer noch beträchtlich zu. Das Gleiche gilt auch für die Weißrussen und Ukrainer, während der Zuwachs der Polen, die in Litauen eigene Schulen mit polnischer Unterrichtssprache besitzen, lediglich ihrem natürlichen Wachstum entspringt. Die 25.000 Juden, die bei der sowjetischen Volkszählung festgestellt wurden, waren zumeist aus der Russischen SFSR zugewandert, doch ist im Zeitraum der letzten 20

Jahre ein beträchtlicher Teil nach Israel und dem Westen ausgesiedelt worden.

Die Zahl der Deutschen in der SSR Litauen wird seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr aufgeführt; diese müssen sich jedoch unter den Personen befinden, die nicht nach ihrer Nationalität aufgegliedert wurden. Ihre Zahl kann immer noch mehrere Tausend betragen, vor allem wenn man bedenkt, daß das Memelland 1944 noch vor einer generellen Evakuierung der deutschen und memelländischen Bevölkerung von der Roten Armee in Besitz genommen wurde. Unzweifelhaft ist, daß sich viele Personen deutscher Herkunft, die (oder deren Eltern bzw. Großeltern) bei der memelländischen Volkszählung vom 20. Januar 1925 angaben, der „Nationalität“ nach „Memelländer“ zu sein - es handelte sich damals um 34.337 Personen, somit ein Viertel der Bevölkerung des Memelgebietes - jetzt als Litauer geführt werden müssen.

Alfred Bohmann (KK)

Reisen in das nördliche Ostpreußen

Der Leiter der KSZE-Delegation der Bundesrepublik Deutschland in Madrid, Botschafter Kastl, hat der Landsmannschaft Ostpreußen bestätigt, daß die Bundesregierung das Problem der Einreisemöglichkeiten in das nördliche Ostpreußen auf der KSZE-Folgekonferenz zur Sprache gebracht hat. Danach hat die Bundesregierung schon am 28. November 1980 im Arbeitsorgan „H“ der Konferenz, das auch für Tourismus zuständig ist, die Sowjetunion aufgefordert, das nördliche Ostpreußen für den Tourismus zu öffnen. Ferner hat die deutsche Delegation am 16. Dezember 1980 im Arbeitsorgan „F“ alle Teilnehmerstaaten aufgefordert, die Brüsseler IPU-Resolution weitgestreut zu veröffentlichen. In der Europäischen Gemeinschaft hatte die Bundesregierung in der Arbeitsgruppe KSZE bereits im August 1980 an alle Partner eine gleichlautende Aufforderung mit dem Hinweis gerichtet, daß der IPU-Beschluß in der Bundesrepublik Deutschland in den Bundesdrucksachen bereits veröffentlicht wurde. In der IPU-Konferenz in Brüssel war es gelungen, die Sowjetunion zur Zustimmung zu der Formel zu veranlassen, daß weitere Gebiete für den Tourismus geöffnet werden sollten.

Botschafter Kastl hat zugesagt, daß er die IPU-Entscheidung von Brüssel in der Schlußphase der Madrider Konferenz noch einmal ins Gespräch bringen will. Hierüber werde jetzt mit den europäischen und anderen westlichen Delegationen diskutiert. In der Schlußphase werden vor allem konkrete Texte für ein Schlußdokument fixiert werden.

Mannheim: Patenschaft nicht mehr im Hauptamt

Aus einem Gemeinderatsbeschluß von 1978 hat Oberbürgermeister Varnholt jetzt die organisatorischen und personellen Folgerungen gezogen. Der Aufgabenbereich „Repräsentation“, der bisher in die Zuständigkeit des Hauptamtes unter Direktor Baumann fiel, wurde ab 1. 4. dem Oberbürgermeister direkt unterstellt. Damit hat die Patenschaft Mannheim - Memel nun eine neue Zuständigkeit erhalten. Die Organisationseinheit heißt „Oberbürgermeister Abt. Repräsentation“.

Medizinstudent Siegfried Labeit aus Mannheim, 20, belegte bei dem zum 13. Male ausgetragenen Philips-Europa-Wettbewerb für junge Forscher und Erfinder in der Berliner Endrunde unter zehn Teilnehmern zwei zweite Plätze. Labeits Eltern stammen aus Barsdöhlen, Kr. Pögegen, und lebten vor der Vertreibung in Heydekrug an der Alten Heerstraße. Frau Labeit ist eine geborene Friderici.

Ausreisegenehmigungen rückläufig

Seit 1978 ist die Zahl der von den polnischen und sowjetischen Behörden erteilten Ausreisegenehmigungen an aussiedlungswillige Deutsche stark rückläufig. Die Abgeordneten Dr. Herbert Hupka und Dr. Wolfgang Bötsch forschten nach den Gründen hierfür, doch konnte Staatsministerin

254 Memeler Straßen in unserem Verzeichnis!

Johann-Willy Matzpreisch hat alle Rekorde geschlagen

221 Memeler Straßen hatte unsere MD-Straßenaktion in jahrelanger Sammel­tätigkeit zusammengetragen. Im November 1973 veröffentlichten wir unsere letzte Liste auf Seite 207. Niemand konnte damals ahnen, daß innerhalb weniger Monate mehr als 30 neue Straßen hinzukommen würden, nachdem es jahrelang nur noch vereinzelt Neumeldungen gegeben hatte. Den unerwarteten Erfolg haben wir einzig und allein unserem Mitarbeiter Johann-Willy Matzpreisch aus 68 Mannheim 61, Gaggenauer Str. 15, zu verdanken, der mit detektivischem Scharfsinn und unter erheblichen Geldausgaben die gesamte Bundesrepublik planmäßig nach Straßen durchkämmt, die an Memel erinnern.

Obwohl wir in unserem Verzeichnis vom November 1973 zwei Memeler Straßen streichen mußten und damit einen Gesamtstand von 219 hatten, waren im März bereits 244 Memeler Straßen, Memelstraßen und Memelwege bei uns registriert. Inzwischen sind zehn weitere Funde hinzugekommen, alle von J.-W. Matzpreisch! Wir stellen sie nachfolgend vor:

Im Herzen der Lüneburger Heide liegt zwischen Uelzen und Lüneburg im Kreise Uelzen die Gemeinde **3119 Bienenbüttel** am Steilufer der Ilmenau, ein Erholungs-ort mit Campingplatz, beheiztem Freibad, FKK-Gelände und zahlreichen Hotels, Gasthäusern, Fremdenzimmern und Ferienwohnungen. In der Küsterbergsiedlung gibt es als eine Seitenstraße zur Königsberger Straße eine Memeler Straße. In der Hohnsdorfer Siedlung finden wir dazu noch den Ostpreußenweg, den Pommernweg und den Schlesierweg.

In Baden-Württemberg finden wir an der Enz, einem Nebenfluß des Neckars, die Stadt **712 Bietigheim**, bekannt durch die Deutschen Linoleum-Werke (DLW). Unweit des Werkes beginnt das Wohngebiet Buch, in dem zahlreiche Arbeiter und Angestellte ihre Eigenheime besitzen. Hier erinnern viele Straßen an Mittel- und Ostdeutschland. Die Memelstraße liegt zwischen Königsberger und Tilsiter Straße.

In Norddeutschland, an der Bahnstrecke Cloppenburg-Osnabrück, müssen wir die Stadt **455 Bramsche** suchen, die Heimat der Rasch-Tapeten. Auch hier gibt es einen Stadtteil mit Straßennamen aus dem deutschen Osten. Die Memelstraße ist aber nicht hier, sondern in der Nähe des Wasserwerkes und des Mittellandkanals zu finden, wo alle Straßen an deutsche Flüsse erinnern. Sie liegt zwischen Mosel- und Weserstraße.

Am Rande des Harzes im Eichsfeld liegt das malerische **3428 Duderstadt** mit der von einem Wall umgebenen Altstadt. Längst hat sich die Stadt weit über die Umwallung hinaus ausgedehnt. Im Südosten, wo ein neues Schulzentrum im Bau ist, liegt hinter dem Friedhof ein Neubauviertel, in dem neben Einfamilienhäusern auch Wohnblocks zu finden sind. Abgehend von der Rotenbergstraße, finden wir schmale Stichstraßen an denen jeweils ein Block liegt, der nach einer ostdeutschen Stadt benannt wurde. Das Haus Memel liegt am Memeler Weg in der Nachbarschaft des Hauses Danzig.

Südlich Tübingen-Reutlingen besuchen wir **747 Ebingen**, eine kleine Stadt, die sich in einem Talgrund hinstreckt, wäh-

rend die umgebenden Höhen von Wald bedeckt sind und zahlreiche Spaziergänge ermöglichen. Die Stadt hat sich weit nach Westen ausgedehnt. In einem Neubaugebiet läuft die Memeler Straße zwischen der Posener und der Danziger Straße. Interessant ist hier, daß die Memeler Straße einen rechten Winkel macht, so daß man den Eindruck hat, es gebe hier gleich zwei Memeler Straßen.

Im niedersächsischen Landkreis Peine befindet sich die Gemeinde **3151 Hämelerwald**, die Eichenblätter, Ähren und einen Amboß in ihrem Wappen führt. Der Ort hat mehrere Teiche; am Waldsee befindet sich ein Campingplatz. Im Ortszentrum zwischen der Evangelischen Kirche und der Schule bildet der Memeler Weg eine kurze Stichstraße der Dresdener Straße.

Etwa 12 000 Einwohner hat die Gemeinde **4836 Herzebrock**, die an der Straße Minden-Paderborn liegt und nach dem Krieg zahlreiche Vertriebene aufnahm. Die Memeler Straße liegt im östlichen Teil Herzebrocks. Sie verbindet die Berliner und die Danziger Straße.

Am schönen Rhein zwischen Köln und Koblenz liegt die Stadt **545 Neuwied**. Im Stadtteil Block, westlich des Zentrums, wecken zahlreiche Straßennamen Erinnerungen an den deutschen Osten. In der Nähe der Gdingener Straße und der Allensteiner Straße gibt es auch eine Memelstraße.

In der Nähe Braunschweigs müssen wir die Stadt **3338 Schöningen** suchen; sie liegt nicht weit von der Zonengrenze entfernt. Als nördlichste Straße des Stadtgebietes finden wir in Richtung Helmstedt die Memeler Straße in Gemeinschaft mit der Egerländer und der Danziger Straße.

Und noch einmal sind wir in Baden-Württemberg! Im Neckartal liegt **7314 Wernau**, die Stadt mit den Junkers-Werken. Auch hier hat sich nach dem Kriege infolge starken Zuzuges und damit verbundener Bautätigkeit die Notwendigkeit ergeben, neue Stadtviertel zu erschließen. Ganz am Nordrande des Stadtgebietes zweigt von der Stettiner Straße die Memelstraße ab, an der die katholische St. Michael-Kirche liegt.

Zum Schluß noch eine kleine Berichtigung. Für Nürnberg haben wir im Stadtteil Laufamholz eine Memeler Straße gemeldet. Tatsächlich befindet sich diese Straße am Nürnberger Stadtrand in **Schwaig**, das allerdings mit Laufamholz zusammenstößt, wodurch es zu dem kleinen Irrtum gekommen sein mag.

Fassen wir auch diesmal zusammen:

- 245. 3119 Bienenbüttel
- 246. 712 Bietigheim
- 247. 455 Bramsche
- 248. 3428 Duderstadt
- 249. 747 Ebingen
- 250. 3151 Hämelerwald
- 251. 4836 Herzebrock
- 252. 545 Neuwied
- 253. 3338 Schöningen
- 254. 7314 Wernau

Kurznachrichten aus der Heimat

Weiterbildung nicht gefragt

In der „Tiesa“ berichtet ein Inspektor des Bildungsministeriums über seine Erfahrungen bei der Befragung Heranwachsender und Erwachsener über ihren Schulbesuch. Neben sehr eifrigen Lernbegierigen, so z. B. unter den Seeleuten der Fangschiffe und Ehepaaren mit Kleinkindern, wurden gerade auch in Memeler Werken völlig uninteressierte Jugendliche angetroffen, die geradeheraus eine Weiterbildung ablehnten und zugaben, ihre Freizeit mit Nichtigkeiten auszufüllen. **al.**

Der Ausbau Memels

Nach dem Bericht der „Tiesa“ konnte das Baukollektiv in Memel alle Bauvorhaben fertigstellen. Besondere Erfolge waren der Bau der Kartonagenfabrik und der Wiederaufbau der Brauerei „Svytyrys“. Die Memeler erhielten eine neue Mittelschule und über 100 000 qm Wohnfläche. **al.**

Rund 2000 Elche leben in Polen

In den polnischen Wäldern leben nach einer neuesten Zählung rund 2000 Elche, meldet Radio Warschau. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg gab es im gleichen Raum nur etwa 20 dieser Schaufeltiere. Rigorose Maßnahmen zum Schutz der Elche hatten zur schnellen Vermehrung dieser Tiergattung geführt. Seit Mitte der sechziger Jahre war es notwendig geworden, Selektionsabschüsse unter den Elchen vorzunehmen. Seit 1973 stehen Elche auch auf der Abschubliste für devisenbringende Ausländer, was die Jagden in Polen für westliche Jäger attraktiver machen soll. Der erste und einzige Elch von 15 in der letzten Jagdsaison freigegebenen wurde im November von einem Belgier in Ostpreußen erlegt.

Mit dem Segelschiff „Gorch Fock“

wird zum erstenmal im Juli ein Schiff der Bundesmarine im Zuge einer Großsegler-Regatta von Kopenhagen nach Danzig den Hafen eines osteuropäischen Landes anlaufen. Die mehr als zweihundert Kadetten sollen auch in Danzig an Land gehen dürfen.

Ein Bronzeabguß

des berühmten „Tempelhüter“-Pferdenkmals, das 1932 zur Erinnerung an den Hengst Tempelhüter in Ostpreußen eingeweiht und nach Kriegsende in Moskau aufgestellt worden war, ist jetzt aus der sowjetischen Hauptstadt nach Verden/Aller gebracht worden, wo es seinen Platz vor dem Pferdemuseum erhalten wird. Die Kosten für den 1 100 kg schweren Abguß (10 500 Dollar) wurden von Pferdesportfreunden in der Bundesrepublik aufgebracht.

DIE MURIN

Erinnerungen an ein ehrwürdiges, altes Gasthaus

Von Hans Karallus

Hart am Rande des Dingker Waldes lag die Murin in Jecksterken an der Chaussee Heydekrug-Pogegen sowie der Kiesstraßenkreuzung Annuschen-Dingken-Gudden. Jecksterken war eigentlich kein geschlossenes Dorf, denn nur ein altes Gut trug diesen Namen. Die alten, überdimensional großen Wirtschaftsgebäude dienten zu unserer Zeit dem Revierförster in Jecksterken als Dienstgehöft. Acker und Wiesen grenzten an die Wilke.

Die Murin lag hart an der Chaussee, langgestreckt an der Weggabelung zum Bahnhof Jecksterken. Der sehr lange Bau fiel von weitem auf, und die weißgetünchten Mauern sprangen ins Blickfeld des Betrachters. Dicke, sehr dicke Lehm-mauern wuchsen aus dem Fundament, Lehmwände, die mehr als einen halben Meter maßen und auf ein ehrwürdiges Alter schließen ließen. Die Fenster waren nicht sehr groß, dafür boten die Fensterbänke unsomewhat Platz. Im Sommer hielten diese Wände den Krug kühl und im Winter warm. Etwas vorgezogen und noch näher zur Chaussee lag die Wagenremise mit dem Stalleingang. Eine kleine Landwirtschaft gehörte früher dazu.

Die dicke Tür im Nordende des Hauses an der Straßenfront führte zur Gaststube. Ein nicht sehr heller, doch sehr weiträumiger Raum, in dem große Tische und entsprechend starke Stühle standen, lud zur Rast ein. Einen Schanztisch gab es nicht, wozu auch? Jeder Gast, der hier einkehrte, setzte sich auf einen der vielen Stühle und blieb in diesen behaglichen Mauern, solange es ihm gefiel. Auf einen Sprung kam nur selten jemand herein. Damals hatte man noch Zeit...

Aus der Gaststube führte eine Tür in den südlich gelegenen großen Saal und westlich davon in das kleinere Nebenzimmer und zur Küche. Zwei kleinere Nebengebäude auf der Hofseite dienten zur Holzablage und wirtschaftlichen Zwecken. Tapeten zierten die Innenwände, Blumen allerorten, besonders auf den Fensterbänken, trugen zur Behaglichkeit bei, wie einige Jagdbilder und Rehgehörne. Im wahrsten Sinne des Wortes: ein ehrwürdiges Haus! Ein Haus, in dem man sich wohlfühlen konnte!

Mehr noch als die Gelegenheit zu einem fröhlichen Umtrunk zog die Familie Fabian, der Wirt Richard Fabian und seine kleine zierliche Frau, die Gäste an. Eine Unterhaltung war immer möglich. Richard Fabian verstand es besonders gut, seine Gäste zu unterhalten. Nicht nur fesselnd erzählen konnte er, sondern er spielte auch eine Partie Schach, und wenn es nötig war, war er der dritte Mann zu einem zünftigen Skat. Er bediente meist selbst die Gäste, wenn er nicht gerade auswärts arbeitete. Fabian war nämlich Maler- und Tapeziermeister, der besonders in den Forsthäusern des Forstamts Dingken für Renovierung sorgte. Dazu führte er noch die Forsthilfskasse, so daß die Holzkäufer bei den Holzver-

steigerungen gleich an Ort und Stelle den Kaufpreis der ersteigerten Hölzer bezahlen konnten. Auch wir Forstbeamte bekamen unser Gehalt durch die Hilfskasse ausgezahlt.

Dort trafen sich aber nicht nur die Förster, nein, dort war immer jemand zu Gast: die Gutsbesitzer der Wiesengegend ebenso wie die Leute aus der näheren Umgebung von Annuschen und Rucken, Powilken, Stonischken oder Pogegen. Aus meiner Erinnerung möchte ich einige Namen der häufigsten Gäste nennen. Hegemeister Lockowandt, die Revierförster Radeck und Schoepe, der Verfasser und viele Lehrer, die Gutsbesitzer Gassner-Grigoleiten, Plogsties und Swars-Pellehnen, Spilgies-Rucken, Straßenmeister Deiwelait, die Holzhauer und die Bauern nicht zu vergessen, darunter Eugen Wallat und der Gastwirt Arthur Recklies aus Annuschen. Dort traf man sich zu den Holzversteigerungen, und danach saß man in fröhlicher Runde oft bis nach Mitternacht, ja sogar bis zum frühen Morgen.

Wie früher üblich, ging es bei den Holzverkäufen sehr turbulent zu, sehr laut vor allem und mit viel Tabaksqualm. Die Bieter und Holzkäufer waren im Saal, während jeder Förster das Holz seines Reviers vor dem Fenster zum Nebenzimmer ausbot und den Zuschlag erteilte, während der Forstmeister und die Bürobeamten im Nebenzimmer saßen und von dort die Preise überwachten und die Abfuhrscheine fertigten.

Und nach den Treibjagden war zum letzten, dem Schüsseltrieb, immer Hochbetrieb in der Murin. Wenn der Forstmeister auch bereits um 9 oder 10 Uhr abends die Sitzung verließ, das Gros der Förster, Jäger und Schützen hielt weiter aus. Es gab Tage, zu denen auch die Nacht herhalten mußte. Die Sünden der Jäger, die etwas Falsches abgeschossen hatten, wurden durch mehrere Lagen harter Getränke gesühnt. Oft gab es ein gemeinsames Essen. Die im Walde nahe der Murin gelegenen Schießstände der Jäger und Schützen, wozu auch die Schützen von Pogegen und Umgebung zählten, führten in den Sommermonaten oft zu großen sportlichen Wettkämpfen. Dort lernte ich auch bei einer Veranstaltung den Vertreter des Kriegskommandanten, Hauptmann Goge, kennen. Die Preisverteilung und die Feste fanden im Saal ihren Fortgang. Ein Leben und Treiben lustiger Art! Auch die Musikkapellen aus der Umgebung sorgten dort für gute Stimmung und Unterhaltung. Zeitweilig dürften im Saal bis zu 200 Personen Platz gefunden haben. Die Sänger aus Pogegen waren auch Gäste mit Darbietungen.

Im Nebenzimmer standen ein Leder-sofa und behagliche Sessel. Hier saßen die Gäste, die in der Gaststube nicht sitzen wollten. Auch ein Geldschrank befand sich hier. Unsere Gehälter zahlte uns Richard Fabian hier aus. Was Wunder, wenn wir oft unsere Finanzen nicht

voll nach Hause brachten, denn sie war zu schön, die Unterhaltung im Kreise der Förster, Jäger, Holzhauer und Bauern.

An den Sonn- und Feiertagen kamen viele Ausflügler und ganze Familien ins Haus. Die Damen und Kinder hielten sich mehr an Kaffee und Kuchen, natürlich selbstgebacken, während die Männer härtere Sachen wie Bier und Korn, aber auch Liköre, wie Kurfürst und Magenbitter, besonders aber einen steifen Grog von Rum bevorzugten. Der Grog war im Winter sehr beliebt, er brachte die Wärme in kalte Hände und Füße zurück, und hatte zudem, mit viel Zucker und Rum getrunken, eine einschläfernde Wirkung, besonders wenn man aus der Kälte kam. Limonade trank man gegen den Durst, ansonsten aber trank man aus Lust auf ein gutes Getränk und gemütliches Plaudern, das alle anfeuerte und belebte. Vier bis fünf Groggs konnte man noch gut vertragen, vielleicht manchmal auch sechs und mehr. Irgendwo aber war eine Grenze. Leider hielt man sich nicht immer daran. Ein gehöriger und im allgemeinen unschädlicher Schwips gehörte in unsere Landschaft. Man fuhr damals nicht mit hochgezüchteten Automobilen; Pferde und Fahrräder waren die Verkehrsmittel unserer Zeit. Die Fahrräder ohne Licht noch, und trotzdem gab es fast keine Unfälle. Ich selbst orientierte mich beim Radfahren des Nachts an den Randbäumen des Fahrweges, die gegen den helleren Himmel die Straße immer noch erkennen ließen. Die Straßen wurden wenig befahren, am wenigsten bei Nacht.

Die Zeit verrinnt ungeheuer schnell. Nach dem Krieg und der Vertreibung sind über 30 Jahre vergangen. Die Erinnerung an die Heimat verblaßt mehr und mehr. Die Familie Fabian war auch nicht immer nur vom Glück begünstigt. Von den beiden Söhnen starb der jüngere Emil, der in Dingken die Forstlehre absolvierte, bereits in der Jugend, während der ältere Alfred, der im höheren Vermessungsdienst stand, während des Krieges fiel. Und die beiden Alten, die ich während des Krieges aus den Augen verlor, sind bestimmt schon lange nicht mehr unter den Lebenden.

Es ist mir nicht bekannt, ob die Murin heute noch dort steht, wo wir einst froh und glücklich waren. Vergessen wollen wir die alte Gaststätte nicht. Wir wollen sie alle im guten Gedenken bewahren: die Familie Fabian, das Haus Murin, Jecksterken und Umgebung.

Litauische Ausstellung in Hannover

Zum ersten Mal findet in Hannover im „Restaurant Hochhaus Vahrenwald“, Vahrenwalder Str. 205-207, I. Stock, am Freitag, dem 19. April, von 13 bis 23 Uhr und am Sonntag, dem 20. April, von 13 bis 24 Uhr eine litauische Ausstellung statt. Es werden über 200 Fotos im Großformat über Litauen, 120 Fotos über das Memelland, dazu seltene Kostbarkeiten wie: litauische Grafiken, Landkarten, Kalender, Briefmarken, Bücher, litauische und russische Geldmünzen, sowie Erzeugnisse aus Bernstein, Holz, Leder usw. gezeigt. Zwei litauische Kulturfilme in deutscher Sprache werden vorgeführt. Anschließend folgt Tanz mit flotter Musik. Der Eintritt ist frei.



Schieß

Rupkaden

Atmath

Schieß

Schieß

Maarweg

Schieß

Schieß

Br. B

B. u. n. k. a. l. m. e. r. H. 11. 0. 0. 0. 0. 0.

F. 0.